P.o.gall.
665 s
152

Digitized by Google

P.o.gall. Dumas
665s/152

<3661465914001 2

<3661465914001 2

Ba

Digitized by Google

Digitized by Google

Alexander Dumas

Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Wesché.



152. Theil.

Leipzig, 1850.
Verlag von Chr. E. Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Digitized by Google

Reise
nach
Tanger, Algier und Tunis.

(Fortsetzung der Reise nach Spanien.)

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

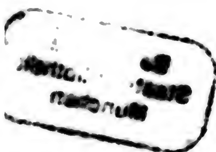
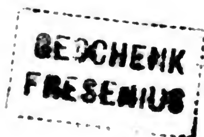
Dr. Ernst Susemihl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter Band.

Leipzig, 1850.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise

nach

Tanger, Algier und Tunis.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Sidi Ibrahim.

Man hatte die Gegenwart Abd-el-Kader's an der Grenze von Marokko signalisirt.

Unter der Zahl der Stämme, die sich uns frei angeschlossen zu haben schienen, befand sich der Stamm der Souhalias.

Dieser Stamm war mächtig, und man hatte Befehle gegeben, ihn durch alle möglichen Mittel in freundschaftlichem Verhältnisse mit uns zu erhalten.

Aber je mehr Beweise er uns bisher von dieser Freundschaft gegeben, desto mehr hatte er die Rache des Emir zu fürchten; wir mußten ihn also unterstützen, denn dadurch, daß wir ihn unterstützten, behielten wir ihn als Verbündeten, während wir dagegen, wenn wir ihn verließen, ihn uns zum Feinde machten.

In dieser Zeit, und während der Oberst Montagnac auf die edelmüthigste Weise zu handeln entschlossen war,

Digitized by Google

erschien ein Araber im Lager. Er kam im Namen Trahri's, des Häuptlings der Souhalias. Trahri sei mehr als je der französischen Sache ergeben, sagte er; die Nähe der Gefahr habe nur seine Freundschaft erhöht, und wenn die Garnison von Djema Razaouat einen Ausfall machen und sich auf seinem Gebiet in den Hinterhalt legen wolle, mache er sich verbindlich, Abd-el-Kader auszuliefern.

Der Traum jedes Postenchefs ist, den Emir gefangen zu nehmen; dieser herrliche Traum, der im Tode erloschen.

Uebrigens hatte derselbe den Obersten Montagnac beständig beschäftigt. Wohl zehnmal hatten ihn seine Freunde sagen hören:

„Ich will den Emir gefangen nehmen, oder mich tödten lassen.“

Er beschloß also, wie wir gesagt haben, den Souhalias zu Hülfe zu eilen.

Noch an demselben Tage ertheilte er seine Befehle.

Die Garnison war schwach und zu jener Zeit ganz von Feinden umringt; die Vorposten bestanden in zwei oder drei Blockhäusern, die kaum fünfhundert Schritte von der Stadt entfernt waren.

Der Oberst Montagnac beschloß, die Garnison so wenig als möglich zu verringern. Er setzte ein Verzeichniß von denen auf, die ihn begleiten sollten, und ihre Anzahl belief sich auf vierhundert ein und zwanzig Mann.

Das achte Jägerbataillon von Orleans lieferte zehn Officiere und dreihundert sechs und vierzig Mann.

Das zweite Husarenregiment drei Officiere und zwei und sechzig Mann.

Digitized by Google

Die Officiere waren:
Der Oberst Montagnac,
der Bataillonschef Froment Coste,
der Escadronchef Courby von Cogniord,
der Majoradjutant Dutertre,
der Kapitain Chargere,
der Kapitain Gereaux,
der Kapitain Burgaud,
der Kapitain Gentil Saint Alphonse,
der Lieutenant Klein,
der Lieutenant von Raymond,
der Lieutenant Larrazée,
der Adjutant Thomas
und der Doctor Rosagutti.

Wir möchten auch die Namen der vierhundert und acht Soldaten, die diesen dreizehn Anführern folgten, auf dieses Papier schreiben können, und wünschten, daß dieses Papier von Bronze wäre.

Sonntag den 21. September 1845 um zehn Uhr Abends zog die Colonne schweigend aus Djema Razaouat. Die Zurückbleibenden bedauerten zurückzubleiben, die Abmarschirenden waren stolz zum Kampfe zu gehen.

Bis zwei Uhr Morgens marschirte man in westlicher Richtung; um zwei Uhr Morgens machte man Halt, stellte die Gewehre zusammen und legte sich dahinter.

Dreihundert schliefen diese Nacht auf der Erde, die drei Tage später unter derselben schlafen sollten.

Um acht Uhr Morgens frühstückte man, um neun Uhr trat man den Marsch an, und um zehn Uhr war

Digitized by Google

das Lager in der Nähe des Flusses Tarnana aufgeschlagen, wo man den Tag zubringen sollte.

Während man frühstückte, hatte sich ein Araber gezeigt, welcher freundschaftliche Zeichen gegeben. Man führte ihn zum Obersten, der sogleich den Dolmetscher rufen ließ.

Der Araber war ein Bote, der den Obersten benachrichtigte, daß der Emir mit starker Macht vorrücke und seine Richtung nach Bou Djenam nehme.

Der Oberst rief sogleich die beiden vornehmsten Officiere zu sich. Es waren der Bataillonschef Froment Coste und der Escadronchef Courby von Cogniord.

Er theilte ihnen die Nachricht mit und fragte um ihre Ansicht.

Ihre Ansicht war, den Marsch fortzusetzen.

Demnach hatte man sich am Flusse Tarnana verschanzt.

Dort kam ein zweiter Bote an.

Dieser brachte einen Brief von Herrn Coffyn, Kapitain des Geniecorps und interimistischen Commandeur von Djema Razaouat.

Der Brief war von dem Comandanten von Barral.

Er hatte den Zweck, von dem Obersten Montagnac dreihundert Mann zu verlangen, die der General Cavaignac forderte, der damals auf dem Wege nach Ain Kabeira war.

Der Oberst ließ die Herren Froment Coste und Courby von Cogniord zum zweitenmal rufen und theilte

Digitized by Google

ihnen den Brief des Commandanten von Barral mit, wie er ihnen die Nachricht des Arabers mitgetheilt hatte.

Indem er ihnen denselben vorlegte, sagte er nur:

„Meine Herren, dieser Brief ist fünf und zwanzig oder dreißig Stunden zu spät an mich gelangt. Der Commandant verlangt dreihundert Mann vom 8. Bataillon; dadurch würde unsere Macht auf 108 Mann beschränkt, und wir folglich genöthigt sein, wieder umzukehren, was nach der Nachricht, die wir eben erhalten haben, eine Schande für uns wäre, da es scheinen würde, als wollten wir dem Kampfe ausweichen. Meine Ansicht ist, in der Stellung zu bleiben, worin wir sind. Ist es auch die Ihre?"

Die Ansicht der beiden Officiere stimmte mit der des Obersten überein.

Das Schicksal trieb sie vorwärts.

Man bereitete sich vor, Herrn Coffyn zu antworten; aber in diesem Augenblick erblickten die Wachen der Husaren, die auf einem kleinen abgerundeten Hügel standen, in der Entfernung einer kleinen halben Viertelstunde einige arabische Reiter, die hinter einem Berge hervorkamen, der sich gerade vor dem Lager befand, das sich so eben gebildet hatte.

Man war am Flusse Taauli.

Man hielt den Boten noch zurück, um vorher zu erfahren, welche Bewandniß es mit diesen Arabern habe.

Um diesen Zweck zu erreichen, ertheilte der Oberst Montagnac dem Escadronchef Courby von Cogniord den Befehl, den Wachtmeister Barbut, der bei ihm den

Digitized by Google

Dienst des Adjutanten versah, mit einigen Leuten abzuschicken, um sich zu überzeugen, was vorgehe.

Kaum hatte der Adjutant die Reiterwachen erreicht, als die Araber, die man eben erblickt hatte, ihre Pferde in Galopp setzten, um dem Adjutanten und den drei Wachen den Weg zum Lager abzuschneiden.

Diese Araber waren beinahe dreißig an der Zahl.

Der Adjutant und die drei Wachen zogen sich so rasch zurück, daß sie von einigen Schüssen, welche die Araber auf sie abfeuerten, nicht getroffen wurden.

Als die Araber diese Schüsse abgefeuert hatten, machten sie rechtsum und verschwanden hinter einer Erhöhung.

Die Feindseligkeiten hatten begonnen; sich zurückziehen hieß fast fliehen. Man schrieb einen Brief an den Kapitain Coffyn, worin man ihm die Lage der Dinge mittheilte, und der Bote ging mit dem Briefe nach Djema Nazaouat ab.

Eine Stunde später sah man auf demselben Berge etwa funfzig arabische Reiter erscheinen. Unter diesen waren einige Marokkaner, die man an ihren rothen Mützen erkannte.

Der Oberst ging etwa dreihundert Schritte vor das Lager, um die Neuangekommenen zu beobachten, und gab sogleich den Befehl, die Wachen wieder aufzustellen.

Als die Nacht anbrach, wurden die Wachen ins Lager zurückgerufen, und die Posten des 8. Bataillons vor die Linie gestellt.

Zu gleicher Zeit benachrichtigte der Oberst Montagnac die beiden höheren Offiziere, daß man das Lager gegen

Digitized by Google

elf Uhr Abends abbrechen und vorher große Feuer anzünden werde, um den Feind zu dem Glauben zu veranlassen, daß man keine Bewegungen mache.

Um elf Uhr begann die kleine Colonne mit so geringem Geräusch als möglich ihren Marsch und rückte in der Richtung von Carcor vor; kaum aber hatte sie sich aus dem Lager entfernt, als zwei Gewehrschüsse auf sie abgefeuert wurden.

Diese beiden Schüsse, die auf den Nachtrab gerichtet waren, verwundeten Niemanden, zeigten aber, daß man die Bewegung, die man eben begonnen hatte, den Arabern nicht verbergen könne.

Einen Augenblick später wurde ein dritter Schuß auf die rechte Flanke der Colonne abgefeuert. Man wurde also von allen Seiten beobachtet.

Der Marsch wurde ohne weiteren Unfall bis Carcor fortgesetzt, wo man zu bivouakiren beschloß.

Dies Alles war in der Nacht geschehen; übrigens betrug die zurückgelegte Strecke kaum zwei Stunden.

So war man nur etwa fünf Stunden von Djema Nazaouat entfernt.

Bei Tagesanbruch erblickte man die Araber. Sie waren auf den Gipfeln der Hügel zerstreut, die sich dem Lager gegenüberbefanden. Alle waren beritten, und es schienen sieben bis achthundert Mann zu sein.

Die Reiter waren größtentheils abgestiegen, um uns desto besser beobachten zu können.

Um sieben Uhr befahl der Oberst Herrn Courby von

Digitized by Google

Cogniord die sechzig Husaren aufsitzen zu lassen, und den Hauptleuten Larrazée, Chargere und Raymond, ihm mit der 3., 6. und 7. Compagnie zu folgen.

Drei Rotten Karabiniers, unter dem Befehl des Sergeanten Bernard, sollten sich ihm anschließen.

Es war etwas mehr wie zwei Drittheile des Trupps.

Zwei Compagnieen, die zweite und die Karabiniers, unter dem Befehl des Bataillonchef Froment Coste, sollten zur Bewachung des Lagers zurückbleiben, wo man alle Munition und Bagage zurückließ.

Der Oberst stellte sich an die Spitze dieser kleinen Colonne, die aus 320 oder 330 Mann bestand und rückte beinahe eine Stunde weit vor.

Da machte er Halt und stand dicht vor dem Feinde.

Der Feind schien drei Mal so stark, als wir.

Um die Pferde nicht zu ermüden, hatten die Husaren sie bisher am Zügel geführt.

Dort angekommen, befahl der Oberst, aufzusitzen, und während die Infanterie, das Gewehr beim Fuß, stehen blieb, griff er die 1000 Araber, die vor ihm waren, mit den 60 Mann Cavallerie an.

Man erzähle dies jedem andern Volke, als dem unsrigen, und es wird die Sache für unmöglich oder die Leute für wahnsinnig halten.

Ehe man den Feind erreichte, waren schon 10 bis 12 Mann von dem Gewehrfeuer gefallen.

Man rückte auf diese feurige Mauer an.

Nach Verlauf von zehn Minuten sahen sich der Oberst Montagnac, der Escadronchef Courby von Cogniord, der

Digitized by Google

Kapitain Gentil Saint Alphonse und die 50 Mann, die noch übrig waren, genöthigt, den Rückzug einzuschlagen.

Aber auf der Hälfte des Weges vereinte sich die Infanterie mit ihnen, die sich in Sturmschritt genähert hatte.

Es waren wieder unserer 280 Mann gegen 1000; man konnte den Angriff erneuern, und man that es.

Die Araber wichen zurück; man verfolgte sie, wie unsere Soldaten verfolgen.

Plötzlich, als die kleine Colonne in einer Schlucht kämpfte, sah der Oberst Montagnac von allen umliegenden Hügeln Reitertrupps und Kabylen herunterkommen, deren Dasein man nicht einmal vermuthet hatte, da sie hinter den Erhöhungen verborgen gewesen.

Der Oberst sah ein, daß weder der Sieg wahrscheinlich, noch selbst der Rückzug möglich sei.

Er traf seine Vorkehrungen, um glänzend zu sterben.

Indessen war noch eine Oeffnung da; ein Husar eilte durch dieselbe, um dem Bataillonschef Froment Coste um den Beistand einer seiner Compagnien zu bitten.

Dann schlug die Trommel, die Trompete blies, und den Säbel in der Hand und mit gefälltem Bajonnet überschritt man den linken Abhang der Schlucht, faßte Posto und bildete ein Carré.

In dem Augenblick, als der Oberst Montagnac seinen Platz in der Mitte des Carré einnahm, traf eine Kugel seine Stirn.

Er fiel tödtlich verwundet nieder.

„Der Kapitain Froment Coste,“ sagte er, „der Kapitain Froment Coste.“

Digitized by Google

Der Wachtmeister Barbut ritt im Galopp fort, um den letzten Befehl seines Obersten zu erfüllen.

Die Araber sahen ihn sich entfernen und eilten, ihn zu verfolgen; aber sie waren genöthigt, einen Umweg um den Berg zu machen, während er der Schlucht folgte.

Mehr als fünf Hundert Flintenschüsse wurden auf ihn abgefeuert, doch traf ihn keiner.

In der Mitte der Flammen und des Rauches verschwand er und eilte dem Lager zu.

Zehn Minuten später übergab der Oberst Montagnac Herrn Courby von Cogniord das Commando.

Neben dem Obersten fielen fast zu gleicher Zeit mit ihm der Kapitain Chargere und der Kapitain Raymond.

Es blieben noch etwa 45 Husaren übrig.

Der Escadronchef Courby von Cogniord und der Kapitain Gentil Saint Alphonse stellten sich an ihre Spitze, um einen letzten Angriff zu machen und durch diese äußerste Anstrengung die Colonne herauszuhauen, die aus der Ferne von den Kugeln der Feinde decimirt wurde.

In dem Augenblick, als sie sich in diesen Schlund stürzten, nicht weniger tödtlich, als der Abgrund des Curtius, kam der Emir vom Gebirge herunter.

Man erkannte ihn an seiner Fahne und an seinen regulären Soldaten.

Als die Reiter funfzig Schritte zurückgelegt hatten, waren sie auf dreißig beschränkt; zwanzig Schritte weiter sahen sie sich genöthigt, Halt zu machen.

Plötzlich sah man Courby von Cogniord auf den Sand hinrollen; sein Pferd war eben getödtet worden.

Digitized by Google

Sogleich sprang der Husar Tetard von seinem Pferde herunter und gab es seinem Chef, der augenblicklich wieder beritten war.

Zehn Minuten später wurde dieses zweite Pferd getödtet, wie das erste.

Darauf bedeckte sich die ganze Ebene mit Arabern und Kabylen. Kaum konnte man unter diesen weißen Burnous und unter diesem dunklen Rauche die beiden Punkte unterscheiden, wo diese wenigen Tapferen starben.

Während dieser Zeit hatte der erste Bote das Lager erreicht. Der Commandeur Froment Coste war mit der zweiten Compagnie schon abmarschirt.

Zweihundert Schritte weiter zeigte sich der zweite Bote: der eine meldete die Gefahr, der andere den Tod.

Der Bataillonchef und seine 60 Mann näherten sich im Sturmschritt und ließen den Kapitain Geraux und seine Karabiniers zur Bewachung der Bagage zurück.

Man hörte das Musketenfeuer und in regelmäßigen Zwischenräumen das Feuern unserer Soldaten.

Doch wurde jedes Feuer schwächer.

Kaum hatte man eine Viertelstunde zurückgelegt, als man den Husaren Metz erblickte, der sich gegen fünf Araber vertheidigte. Es war der Rest von acht, die ihn in dem Augenblick verfolgt hatten, als er seinen Officier, den Herrn Klein, verband, welcher eben verwundet worden. Anfangs hatte er sich mit den beiden Pistolen seines Officiers vertheidigt, die er weggeworfen, nachdem er sie abgefeuert, dann mit seinen eigenen, dann mit seinem Karabiner und endlich mit seinem Säbel.

Digitized by Google

Beim Anrücken der von Froment Coste geführten Compagnie nahmen die fünf Araber die Flucht.

Nach Verlauf von einer halben Stunde des Marsches hörte das Musketenfeuer, welches längst schon schwächer geworden, gänzlich auf.

Herr Froment Coste machte Halt, denn er sah ein, daß Alles zu Ende war, denn die, denen er zu Hilfe eilte, waren schon todt.

Zu dieser Stunde geschah die Niedermetzelung.

Der Commandeur Froment Coste befahl sogleich den Rückzug. Es war nur eine Möglichkeit der Rettung vorhanden, nämlich das Lager zu erreichen und sich mit der Compagnie des Herrn Gereaux zu vereinen.

Man machte rechtsum.

Aber die blutigen Schnitter waren mit ihrer Ernte fertig und vertheilten sich im Galopp über die Ebene.

In einem Augenblick war die Compagnie umzingelt, und das dritte Blutbad begann.

Der Bataillonchef hatte nur noch eben Zeit, seine Leute im Carré aufzustellen.

Das Manöver wurde unter dem Feuer von 10,000 Arabern ausgeführt, als geschähe es auf dem Marsfelde.

Von allen diesen Männern gab nur ein Einziger ein Zeichen, wenn auch nicht der Furcht, doch des Bedauerns.

Es war ein junger Jäger von zwanzig Jahren, Namens Ismael, welcher rief:

„O, mein Commandeur; wir sind verloren!"

Der Commandeur lächelte über den armen Jungen. Er sah wohl ein, daß man mit zwanzig Jahren das Le-

Digitized by Google

ben so wenig kennt, um ein Recht zu haben, den Verlust desselben zu bedauern.

„Wie alt bist Du?" fragte der Commandeur.

„Ein und zwanzig Jahre," antwortete er.

„Nun, so wirst Du achtzehn Jahre weniger zu leiden haben, als ich. Sieh mich an, und Du wirst sehen, wie man mit festem Herzen und aufgerichtetem Haupte fällt."

Kaum hatte er ausgesprochen, als eine Kugel ihn vor die Stirn traf und er fiel, wie er zu fallen versprochen hatte.

Fünf Minuten später war der Kapitain Burgaud gefallen.

„Auf, meine Freunde," sagte der Adjutant Thomas, „einen Schritt vor, und dann laßt uns auf den Leichen der Officiere sterben."

Dies waren die letzten deutlichen Worte, die man von ihm hörte.

Das Röcheln des Todeskampfes folgte und dann die Stille des Todes.

Die zweite Compagnie war auch verschwunden.

Es blieb nur noch die Compagnie des Kapitain Gereaux übrig, die zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben war.

Digitized by Google

Der Marabut.

Gleich beim Beginn des Musketenfeuers hatten sich der Kapitain Gereaux und der Lieutenant Chapdelaine, welche die Compagnie Karabiniers führten, auf die Höhe begeben, die das Lager beherrschte, theils um weiter zu sehen, theils um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen.

Aber auf dieser Fläche, auf welcher sich viele Erhöhungen befanden, und die von Schluchten durchzogen und ganz in Pulverdampf gehüllt war, konnte man nichts deutlich unterscheiden; die beiden Officiere waren also genöthigt, sich mehr auf ihre Ohren, als auf ihre Augen zu verlassen.

Dieselben Anzeichen, die dem Bataillonchef Froment Coste die Vernichtung des von dem Obersten Montagnac und dem Herrn Courby von Cogniord commandirten Corps angedeutet hatten, verkündeten dem Kapitain Gereaux den Untergang nicht nur dieser, sondern auch der Compagnie des Commandeurs Froment Coste.

Digitized by Google

Man hörte, wie nach und nach das Musketenfeuer abnahm, und dann Stille eintrat, die nur von dem Geschrei der Sieger unterbrochen wurde, und endlich stieg der Rauch langsam zu dem gerötheten Himmel empor.

Jetzt wurde der Kapitain Gereaux gewahr, daß er den Rest der Colonne um sich habe.

Er blickte um sich. Der Rückzug war unmöglich bei dieser Cavallerie, die ihm in zehn Minuten den Weg nach Djema Razaouat würde abgeschnitten haben. Aber fünfhundert Schritte vor ihm erhob sich ein Marabut, der Marabut von Sidi Brahim; es ist ein Zufluchtsort, mit Hülfe dessen man sich vertheidigen, wenn auch nicht siegen konnte. Wenn man den Marabut erreichte, entging man zwar nicht dem Tode, aber man konnte sein Leben theuer verkaufen.

Aber die Araber hatten den Marabut schon besetzt.

Man rückte im Sturmschritt mit gefälltem Bajonnet vor; die Araber wurden heruntergetrieben, und drei oder vier französische Leichen dienten als Stufen, um die kleine Mauer zu erklimmen. Die Araber ihrerseits hatten acht oder zehn Mann verloren.

Der Marabut war genommen.

Der Kapitain Gereaux und der Lieutenant Chapdelaine organisirten sogleich die Vertheidigung; sie lassen Oeffnungen in die kleine Mauer machen, um die Gewehre auflegen zu können, und da bei unsern Soldaten das Malerische stets mit dem Muthe vereint sein muß, so findet sich ein Tapferer, der Corporal Lavaissiere, der das erste

Digitized by Google

beste Tuch als Fahne benutzt und es unter dem Kugelregen auf der Höhe des Marabut aufpflanzt.

Diese Operation geht unter dem lauten Freudengeschrei der Soldaten vor. Seltsam genug, dieser dreifarbige Lappen, der über ihren Köpfen im Winde weht, der von den Arabern herkommt, und folglich den Tod zu verkünden scheint, diese Fahne ist das Palladium, es ist der König, es ist das Vaterland, und der Soldat stirbt besser im Schatten seiner Fahne, als anderswo. Nach Verlauf einer Viertelstunde haben die Truppenmassen der Kabylen den Marabut eingeschlossen; sie kommen bis an den Fuß der Mauer und nehmen die Maulthiere weg, die man nicht mit hereinbringen können. Freilich werden die Massen von den französischen Kugeln gelichtet und sie müssen einige dreißig Leichen zurücklassen.

Mit der Kaltblütigkeit der Leute, welche wissen, daß für sie Alles zu Ende ist, und die sich lächelnd die Hand gedrückt haben, nimmt Jeder seinen Mann auf's Korn, schießt ihn nieder. Der Lieutenant Chapdelaine, der ein vortrefflicher Schütze ist, hat den Karabiner und die Patronen eines getödteten Soldaten genommen und bezeichnet voraus die Leute, die er niederschießen will.

In diesem Augenblick rückt eine dichtere Masse von der westlichen Seite an; als sie sich dem Marabut bis auf 400 Schritte genähert hat, öffnet sie sich und zeigt den Emir, von allen seinen Reitern begleitet.

Seine Ankunft wird sogleich mit einer Musketensalve begrüßt; fünf oder sechs Araber fallen um ihn, und er selber wird von einer Kugel in die Wange verwundet.

Digitized by Google

In diesem Augenblick giebt er ein Zeichen; man hält inne und bemerkt, daß er einen Brief dictirt.

Wie verabredet, wird auf beiden Seiten das Feuern eingestellt.

Ein Reiter entfernt sich von der Gruppe des Emir, wirft seine Waffen weg und nähert sich, den Brief über den Kopf erhebend.

In einem Augenblick ist er am Fuß der Mauer, übergiebt ihn dem Kapitain Gereaux und setzt sich nieder, um die Antwort zu erwarten, unbekümmert um die Leichen der Freunde oder Feinde, die ihn umgeben, unbekümmert, wie es scheint, um sein eigenes Leben.

Der Kapitain Gereaux liest mit lauter Stimme:

„Abd-el-Kader fordert die Belagerten auf, sich zu ergeben, er theilt ihnen mit, daß er schon mehrere Gefangene hat, und daß Alle gut behandelt werden sollen.“

Als Gereaux den Brief beendet hat, blickt er um sich, sammelt nicht die Stimmen, sondern das Lächeln, und ruft:

„Nimmermehr werden wir uns ergeben, nicht wahr, meine Freunde? Wir sind freilich unsrer Wenige; aber wir sind genug, um uns zu vertheidigen, und übrigens müssen wir bald Beistand erhalten!“

Die Karabiniers nahmen diese Worte mit freudigem Zurufe auf; Alle erklärten, sie wollten lieber sterben, als sich ergeben, und der Kapitain Gereaux schrieb mit Bleistift die Antwort auf die Rückseite des Briefes und schickte sie dem Emir zurück.

Der Araber kehrte zu Abd-el-Kader zurück; aber

Digitized by Google

dieser hielt die Weigerung noch nicht für den letzten Entschluß, und der Araber kam mit einem zweiten Briefe zu den Belagerten zurück.

Dieser zweite Brief war noch dringender, als der erste; aber diesmal erhielt der Araber keine Antwort.

Er ging zum Emir und kehrte mit einem dritten Briefe zurück, der diesmal Arabisch geschrieben war, und worin er sagte, es sei vergebens, daß die Franzosen sich zu vertheidigen suchten, er werde sie doch später haben.

Gereaux antwortete, er stelle sich unter den Schutz Gottes, so viele Unterhandlungen ermüdeten ihn. Er erwarte die Fortsetzung des Kampfes.

Kaum war diese letzte Antwort abgegeben, als der Emir und seine Reiter sich aus dem Bereich der Kugeln zurückzogen und die Kabylen den Angriff beginnen ließen.

Sogleich begann das Musketenfeuer auf allen Seiten des Marabut, denn man war völlig eingeschlossen.

Aber bald bemerkten die Angreifenden, daß sie ihr Pulver verschwendeten, denn die Kugeln flogen an die Mauer und trafen unsere Leute nicht.

Hierauf veränderten sie ihre Geschosse, rückten unter unserm Feuer an und ließen einen Hagel von Steinen in den Marabut fallen.

Um sich von diesen Steinen zu befreien und ihre Munition zu sparen, warfen die Karabiniers sie augenblicklich zurück; es war ein Kampf des Alterthums, wie Homer ihn beschreibt, wo die Helden ihre Waffen niederlegen, um Felsstücke auf einander zu schleudern.

Während des Kampfes brach die Nacht an.

Digitized by Google

Abd-el-Kader, der Alles gesehen, entfernte sich darauf und schlug sein Lager etwa zehn Minuten Weges vom Marabut auf.

Das Lager war sogleich von einer dreifachen Reihe von Reiterposten und Schildwachen umgeben.

Die Nacht verging ruhig, denn ihrer Gewohnheit nach machten die Araber während der Dunkelheit keine Angriffe.

Aber mit Tages Anbruch begannen die Feindseligkeiten wieder.

Sie währten bis zehn Uhr Morgens, doch ~~eben so,~~ wie am Tage zuvor, ohne daß ein einziger Araber die Mauer erklimmen konnte.

Um zehn Uhr sah Abd-el-Kader, daß die Anstrengungen dieser Menge vergebens waren, und zog sich mit seinen Begleitern zurück, um nicht wiederzukommen.

Er führte sechzig Gefangene mit sich, die zusammen hundert und zwölf Wunden hatten. Einer von ihnen, der Kapitain Pares, hatte allein dreizehn.

Von dem Marabut konnte man den Zug sich entfernen sehen und die Begleiter, die er mit sich nahm, unterscheiden, wenn auch nicht erkennen.

Als Abd-el-Kader sich entfernt hatte, verzichteten die Kabylen auf jeden Angriff, zogen sich aus dem Bereiche der Kugeln zurück und bildeten einen ungeheuren Kreis um den Marabut, indem sie zwei Helfer erwarteten, die nicht ausbleiben konnten, nämlich den Hunger und den Durst.

Die Nacht brach an.

Digitized by Google

Der Kapitain Gereaux, der für Alle wachte, erblickte einen Araber, der sich kriechend dem Marabut näherte.

In welcher Absicht kam er?

Man wußte es nicht.

Der Kapitain weckte den Dolmetscher Rosagutti.

Rosagutti rief den Araber, und dieser kam.

Darauf gab Jeder alles Geld her, das er bei sich hatte, und dieses Geld wurde dem Araber gegeben, um einen Brief in das Lager von Lalla Maghrina zu tragen.

Dieser Brief schilderte die schreckliche Lage, worin man sich befand.

Der Araber nahm den Brief und entfernte sich.

Als getreuer Bote brachte er den Brief in das französische Lager, aber dort kannte Niemand die Handschrift des Kapitain Gereaux. Man war auf seiner Hut gegen die Fallstricke der Araber und fürchtete eine List von Abd-el-Kader.

Mit diesem Umstande war indessen die Hoffnung zurückgekehrt.

Man wartete, die Augen nach der Richtung von Lalla Maghrina gewendet.

Man wartete den ganzen Tag ohne Brod, ohne Wasser und fast ohne Munition.

Die Kabylen griffen nicht mehr an, blieben auf ihren Posten und gaben nur von Zeit zu Zeit durch einige Schüsse zu erkennen, daß sie wachten.

Die Nacht verging ruhig, nur schlief man nicht. Hunger und Durst, diese beiden Geier der Wüste, schwebten über dem Marabut von Sidi Brahim.

Digitized by Google

Der Tag des 23. war eine lange und schmerzliche Erwartung. Alle sind erschöpft, Einige fallen vor Mattigkeit um; aber keine Klage, kein Murren begleitet diese Erschöpfung; sie wissen, daß sie da sind, um zu sterben, und ertragen die Todesqual, wenn auch nicht ohne Bedauern, doch wenigstens ohne Verzweiflung.

In der Nacht entschließt man sich zum Rückzuge; da aber die Araber diese Absicht errathen, stellen sie ihre Streitkräfte auf geschicktere Art auf, als vorher, und schicken einen großen Posten auf den Weg nach Djema Razaouat.

Da alle Hoffnung vergebens ist, Hülfe kommen zu sehen, so verkündet der Kapitain Gereaux am 26. um sechs Uhr Morgens, man wolle sich einen Durchgang bahnen, und nach Djema Razaouat marschiren. Man hat aber vier Stunden zurückzulegen und Tausende von Arabern sind über diese vier Stunden Wegs zerstreut, wie die Figuren eines ungeheuren Schachbretes. Die Leute sind erschöpft; aber die unerbittliche Nothwendigkeit, die an der einen Hand den Durst und an der andern den Hunger führt, treibt sie an, ihren sicheren Ort zu verlassen.

Nach dieser Entscheidung geht man dem Tode entgegen, anstatt ihn zu erwarten. In Djema befinden sich noch einige Truppen, vielleicht ist es möglich, Herrn Cossyn in Kenntniß zu setzen, vielleicht wird man bei dieser letzten Anstrengung unterstützt. Man marschirt also auf Djema Razaouat zu.

In der Stille ladet man die Gewehre und bereitet

Digitized by Google

sich mit so wenig Bewegung, als möglich, auf den Abmarsch vor.

Plötzlich erheben sich die 55 oder 60 Mann, die von der ganzen Colonne noch übrig sind, und übersteigen die Mauern des Marabut an allen vier Seiten. Sie stürzen sich im Sturmschritt auf den ersten Posten, welcher genommen wird. Während dieses Kampfes feuern unsere Soldaten keinen einzigen Schuß ab, und es fällt kein Mann.

Aber die Araber, erstaunt über diesen unmöglichen Angriff, sammeln sich um unsere Soldaten. Nach allen Richtungen hin wird Lärm geschlagen. Die Souhalias, deren Dörfer man am Horizonte sieht, vereinen sich mit den Kabylen. Das Gewehrfeuer, welches im ersten Augenblick noch verstummte, beginnt jetzt, und es werden fünf Karabiniers schwer verwundet.

Aber alle diese Leute stehen in Gefahr und Tod für einen Mann. So geschwächt sie auch sind, nehmen sie doch die Verwundeten auf ihre Schultern, oder führen sie an den Armen weiter. Man will dem Feinde nur die Leichen zurücklassen.

Es war ein merkwürdiger Anblick, diese Handvoll Soldaten, so leicht zu erkennen an ihrer Uniform, in der Mitte dieser Wolke von Arabern zu sehen, die sie verfolgen, die zurückgedrängt werden und immer wiederkommen.

So legt man zwei Stunden zurück, nachdem mehr als eine Leiche auf dem Wege geblieben; aber in der Trunkenheit der Gefahr hat man Kraft gefunden und ist, beständig kämpfend und verringert, bis an das Ende der

Digitized by Google

Ebene gelangt, über die man von Sidi Brahim an marschirt ist.

Von dieser Ebene aus unterscheidet man das ganze Thal des Flusses Ziri. Dieser Fluß, der in der Tiefe des Thales fließt, ist derselbe, der wenige Schritte von Djema Razaouat ins Meer mündet. Man sieht die Stadt noch nicht; doch ist man nur noch eine halbe Stunde von derselben entfernt, man wird ohne Zweifel in Djema Razaouat das Schießen hören und herbeieilen.

Dreißig bis fünf und dreißig Karabiniers sind noch am Leben; fünf oder sechs Verwundete werden von ihren Kameraden fortgetragen.

Der Kapitain Gereaux ist außer Athem, trieft von Schweiß und kann kaum mehr weiter.

„Auf, Kameraden," sagt der Corporal Lavaissiere, „unser Kapitain ist ein wenig korpulent und vermag uns nur mit großer Anstrengung zu folgen. Laßt uns einen Augenblick Halt machen, meine Freunde, damit er ein wenig ausruhen kann."

In demselben Augenblick macht man Halt und bildet ein Carré um den Kapitain Gereaux und den Lieutenant Chapdelaine.

Während dieses Halts, der zehn Minuten währt, fallen drei Mann. Zwei sind auf der Stelle todt, und der Dritte lebt noch.

Man will den Sterbenden forttragen.

„Es ist unnöthig," sagt dieser; „ich bin verloren. Ich habe noch vier Patronen, hier sind sie."

Zehn Hände strecken sich aus, und die vier Patronen

Digitized by Google

werden unter die vertheilt, welche derselben am meisten bedürfen.

Dann eilt man in das Thal.

Als man die Hälfte des Abhanges zurückgelegt hat, wird der Lieutenant Chapdelaine tödtlich getroffen.

Er bleibt noch einen Augenblick stehen, schwingt seinen Karabiner und sagt:

„Achtet nicht auf mich, sondern weiter!"

Aber man gehorcht einem solchen Befehl nicht leicht; man überläßt einen solchen Mann nicht auf das erste Wort den Arabern. Wenn man ihn nicht lebendig forttragen kann, will man wenigstens seine Leiche mitnehmen.

Ein neuer Kampf wird um seine Leiche geliefert, und man bildet ein neues Carré.

Und dies geschieht mit um so größerem Muthe, sowie die Hoffnung zurückkehrt, denn von dem Abhange aus, wo man eben Halt gemacht, um eine letzte Anstrengung zu wagen, erblickt man das Blockhaus und sieht von den Höhen der entgegengesetzten Berge einen französischen Trupp anrücken.

Auch die Araber sehen diese anrückende Colonne und machen Halt.

Aber vermöge eines seltsamen, unbegreiflichen und unerhörten Schicksals kehrt die Colonne wieder um. Sie hat nichts gesehen, nichts gehört, und verschwindet ungeachtet der Zeichen, ungeachtet des Rufens der verlassenen Unglücklichen.

Man muß einen neuen Kampf beginnen. Der Kapitain Géreaux giebt den Befehl zum Rückzuge.

Digitized by Google

Man sagt der Leiche Chapdelaine's Lebewohl. Ein Soldat schneidet ihm auf der einen Seite den Schnurrbart weg, den er, wenn er selber davon kommt, als letzte Reliquie seiner Mutter oder seiner Geliebten schicken will.

Aber während dieses letzten Kampfes sind die Araber von dem Berge zur Rechten heruntergekommen und haben diesem heroischen Reste eines Kampfes von sechs Tagen den Rückzug abgeschnitten.

Zu einer Hecke von Feigenbäumen gekommen, wovon sich einige zu der Höhe einer gewöhnlichen Eiche erheben, findet sich der kleine Trupp so eingeschlossen, daß er keinen Schritt mehr weiter kann.

Der Kapitain Gereaux befiehlt zum drittenmal, ein Carré zu bilden.

Bei dieser Stimme hält Jeder an, und das Carré wird gebildet.

Noch stehen ungefähr fünf und zwanzig Mann.

Jetzt haben sie alle ihre Patronen verschossen, und man hält das Bajonnet vor, als die einzige und letzte Waffe, die den Soldaten übrig bleibt.

Hier wird der kleine Trupp von Kugeln decimirt, und die Araber kommen so nahe, daß Einer von ihnen die Epaulette des Kapitain Gereaux mit der Hand faßt.

Er hat noch eine geladene Pistole, und der Araber fällt tödtlich getroffen zu Boden.

Dies ist der letzte Schuß, der aus dem Carré abgefeuert wird.

Digitized by Google

Die Araber weichen zurück und schießen auf zwanzig Schritte.

Bei der ersten Salve stürzt Gereaux und mit ihm zehn Mann.

Zwölf oder funfzehn leben nur noch.

Jetzt kann man kein Carré mehr bilden und nur versuchen, sich durchzuschlagen.

Man stürzt sich mit gesenktem Kopfe in die Mitte der Araber.

Von diesem Augenblick an verschwinden die zwölf oder fünfzehn Tapferen.

Einige fallen todt zu Boden, Andere stürzen sich in das Gebüsch, in welchem sie auf allen Vieren fortkriechen.

Noch Andere gelangen bis zu den Festungswerken von Djema Razaouat, wo sie sterbend von dem Doctor Artigues aufgenommen werden.

Drei sterben aus Erschöpfung, ohne daß ihr Körper die Spur einer Wunde zeigt.

Ehe sie aber sterben, schildern sie diesen schrecklichen Kampf und sagen, man könne vielleicht noch fünf oder sechs von ihren Kameraden retten.

Alles, was an marschfähigen Männern in Djema Razaouat übrig ist, verlangt aufzubrechen.

Man rückt aus, treibt die Araber zurück und rettet in der That fünf oder sechs Mann, die den Dolchen der Kabylen entgangen sind. Unter diesen Leuten befindet sich der Corporal Lavaissiere.

Acht Mann blieben am Leben.

Digitized by Google

Es war der ruhmvolle Rest eines dieser Bataillone, die der Herzog von Orleans ausgehoben und fünf Jahre vorher zu Saint Omer hatte manövriren lassen.

Nach dem Geständniß der Araber kostete ihnen dieser Sieg mehr als 900 Mann.

Digitized by Google

Courby von Cogniord.

Am Abend des ersten Tages des Kampfes kehrte Abd-el-Kader, nachdem er dem Kapitain Gereaux und seine Karabiniers dreimal aufgefordert, sich zu ergeben, in das für ihn errichtete Zelt zurück.

Zu beiden Seiten des Einganges zu diesem Zelte lagen dreihundert Köpfe am Boden.

Abd-el-Kader warf einen unbekümmerten und ruhigen Blick zur Rechten und zur Linken, trocknete seine Wange ab, von welcher noch einige Blutstropfen herunterflossen, und befahl, die Gefangenen zu ihm zu führen.

An der Spitze dieser Gefangenen, und als der Bedeutendste von ihnen, erschien der Escadronchef Courby von Cogniord.

Er hatte fünf Wunden empfangen. Ein Araber war eben im Begriff, ihm die Kehle abzuschneiden, als ein vornehmer Araber, Namens Bouamedy, vorüberkam.

Digitized by Google

Dieser erkannte Herrn von Cogniord als einen Chef, bemerkte, daß er noch lebe, und hielt den Arm des Arabers zurück.

Die Wunde blieb offen, war schrecklich anzusehen, aber zum Glück nicht tödtlich.

Herr von Cogniord wurde aufgehoben und zu Abd-el-Kader geführt.

Er erinnert sich, wie man sich eines Traumes erinnert, diese Köpfe liegen gesehen, die Stimme des Emirs gehört und versucht zu haben, ihm zu antworten.

Um ihn und hinter ihm waren die 80 Gefangenen.

Von diesen 80 Gefangenen waren 62 verwundet, und diese 62 hatten zusammen 112 Wunden.

Abd-el-Kader befahl, Herrn Courby von Cogniord in das Zelt Adja Bit's, eines der Anführer Abd-el-Kader's, zu führen.

Courby von Cogniord brachte die Nacht mit dem Wachtmeister Barbut zu, der ihm seine Wunden verband.

Während dieser Zeit zwang man die andern Gefangenen, die Köpfe ihrer Kameraden aufzuheben und sie mit Honig zu bestreichen, um sie aufzubewahren.

Unter diesen Köpfen erkannte Tetard, derselbe, welcher Herrn von Cogniord sein Pferd gegeben, den Kopf des Obersten Montagnac, den des Kapitain Gentil Saint Alphonse und des Lieutenant Klein.

Als diese Köpfe mit Honig bestrichen waren, mußten sie sie zählen und sie zu Zwanzigen, wie Kugeln in einem Artilleriepark, in Haufen aufstellen.

Man zählte funfzehn Haufen Köpfe, welche bestimmt

Digitized by Google

waren, an die vorzüglichsten Befehlshaber von Marokko geschickt zu werden.

Am folgenden Morgen, als man abmarschiren wollte, nahm man die Köpfe, durchbohrte ihnen die Ohren, band sie mit Palmenfasern zusammen, legte sie in Körbe und lud sie auf Maulthiere.

Darauf führte man die Gefangenen herbei.

Die Stärksten mußten zu Fuß gehen.

Die Kranken wurden auf die Maulthiere gesetzt.

Ihre Füße ruhten auf dem Boden der Körbe und die Köpfe gingen ihnen bis an die Kniee.

Herr von Cogniord allein hatte ein Maulthier ohne Korb, und folglich ohne Köpfe.

An diesem ersten Tage marschirte man von sieben Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends und behandelte die Gefangenen, welche zu Fuß folgten, sehr rauh.

Um fünf Uhr machte man Halt, um in einem Dorfe der Beni Snassen zu übernachten. Alle brachten die Nacht im Freien zu; die Köpfe wurden mit den Körben abgeladen, und die Gefangenen schliefen neben denselben.

Um sechs Uhr Morgens marschirte man ab und nahm seine Richtung nach dem Moulaja. Indem man diesen Weg verfolgte, ließ man die Beni Snassen links liegen.

Als man an einem Abgrunde hin marschirte, stürzte ein Maulthier. Die Köpfe, die es trug, rollten in das Gebüsch, prallten von den Felsen wieder ab und fielen in die Tiefe hinunter.

Man machte Halt und schickte die Gefangnenen ab, um die Köpfe wiederzuholen.

Digitized by Google

Sie mußten alle, bis auf den letzten, bringen, und erst dann setzte man den Marsch fort.

Diesmal marschirte man bis in die Nacht, machte eine halbe Stunde vom Moulaja Halt und bivouakirte in der Nähe einiger Hütten.

Die Gefangenen litten entsetzlich vom Durst, denn Einige hatten seit der Stunde ihrer Gefangennahme nicht mehr getrunken. Man führte die, welche im Stande waren zu gehen an den Fluß, wo sie tranken, und von wo sie denen, die ihnen nicht folgen konnten, zu trinken mitbrachten.

Ebenso wie in der vorigen Nacht befreite man die Maulthiere von ihrer Last und schlief im Freien.

Am dritten Tage marschirte man sehr früh ab. Um halb sechs Uhr war man am Ufer des Flusses, an welchem man eine Zeitlang fortmarschirte, bis man ihn endlich um neun Uhr Morgens überschritt.

Um elf Uhr kam man in Deira an.

Die Gefangenen wurden sogleich in das Zelt geführt, welches Abd-el-Kader's Mutter und seine Frauen bewohnten.

Zu jener Zeit hatte der Emir drei Frauen.

Man führte darauf die Gefangenen durch ganz Deira, gab ihnen zu essen und zu trinken, und schickte sie dann in das Lager, welches etwa drei Stunden von dem Ort entfernt war, wo man am Morgen den Fluß überschritten hatte.

Bei diesem letzten Marsche entfernte man sich vom Meere.

Digitized by Google

Die Köpfe blieben drei Tage lang in Deira und bildeten einen Kreis um Abd-el-Kader's Zelt, zu welchem die Araber der Neugierde wegen kamen.

Die Gefangenen wurden in der Mitte des Lagers untergebracht, wo man den Officieren ein schlechtes Zelt gab. Die Verwundeten erhielten ein anderes Zelt, und die Uebrigen mußten zusehen, wo sie unterkamen.

Dort blieb man beinahe einen Monat. In einer Nacht brach Feuer im Lager aus. Ein Gefangener hatte, ohne es zu wollen, den Brand verursacht. Da man aber den Schuldigen nicht kannte, so blieb er unbestraft. Viele Effecten verbrannten oder gingen verloren.

Darauf verließ man dieses erste Lager und begab sich in ein anderes, welches eine Stunde davon entfernt war. Dieses zweite Lager befand sich, wie das erste, am Moulaja, aber eine Stunde weiter im Innern des Landes.

Am 9. Februar, das heißt, nach viermonatlichem Aufenthalt, kam der Befehl, das Lager im Augenblick zu verlassen; man gehorchte, überschritt den Moulaja und blieb auf der andern Seite auf dem Gebirge.

Im Augenblick der Abreise waren vier Mann krank. Courby von Cognïord bat um Maulthiere für sie; man versprach sie, aber im Augenblick des Abmarsches erschienen die Maulthiere nicht.

Den vier Kranken wurden die Köpfe abgeschnitten.

Einige Tage später verließ man das Gebirge, um sich dem Ufer des Flusses zu nähern.

Am 15. Februar entflohen der Jäger Bernard und ein Soldat vom Train, Namens Gagne.

Digitized by Google

Sagne wurde unterwegs getödtet, aber Bernard erreichte wohlbehalten Djema Razaouat und ertheilte die erste bestimmte Nachricht von den Gefangenen.

Am 17. verschwanden noch drei andere Gefangene, nämlich der Korporal Moulin, ein Zouave Namens Poggi und eben jener Ismael, der in der Mitte des Kampfes gerufen hatte: „Wir sind verloren!"

Alle drei wurden wieder eingefangen.

Der Anführer Bouamedy, derselbe, der Courby von Cogniord das Leben gerettet hatte, verurtheilte sie zum Tode.

Durch vieles Bitten erlangte Courby von Cogniord die Begnadigung Poggi's und Ismael's.

Endlich, als die Flinten schon geladen waren und man den Korporal Moulin erschießen wollte, bewog er den Anführer, auch diesen zu begnadigen.

Am 24. April kam ein Bote von dem Anführer Haggi Mustapha.

Dieser Bote kam, Herrn Courby von Cogniord im Namen seines Chefs zum Essen einzuladen.

Courby von Cogniord machte sich mit den Officieren und vier Soldaten auf den Weg, um dieser Einladung Folge zu leisten.

Die, welche ihm folgten, waren: der Lieutenant Larrazée, der Kapitain Marin, der Lieutenant Hillerin, der Doctor Cabasse, der Adjutant Thomas, der Wachtmeister Barbut, der Husar Tetard, der Jäger Trotté und zwei Andere.

Sie gingen gegen drei Uhr Nachmittags aus dem La-

Digitized by Google

ger und marschirten bis acht Uhr Abends, und da man jetzt auf dem Gebiete des Stammes Achem angekommen war, machte man Halt, um zu schlafen.

Am folgenden Tage, den 25., machte man sich sehr früh auf, um den Weg zu dem Orte, wo sich der Anführer aufhielt, fortzusetzen; aber kaum hatte man eine Stunde zurückgelegt, als der Befehl ertheilt wurde, zu Soliman, dem Anführer des Stammes der Achem, welchen man an dem Morgen verlassen hatte, zurückzukehren.

Jetzt wurde Herrn von Cogniord und seinen Begleitern die Sache verdächtig; sie sahen ein, daß man sie in böser Absicht von den andern Gefangenen getrennt habe. Unglücklicher Weise aber konnten sie nichts für ihre Kameraden thun.

Sie fragten, aber man antwortete ihnen nicht.

Hören wir jetzt, was im Lager geschah, als sie sich entfernt hatten.

Beim Anbruch der Nacht hatte man die Gefangenen zusammengeführt und sie in eine Reihe stellen lassen.

Dann gab man ihnen den Befehl, alle ihre Effecten herbeizubringen.

Als sie auf diese Weise versammelt waren, kamen die Infanteristen Abd-el-Kader's, und man trennte die Gefangenen.

Darauf ließ man jede Gruppe von fünf oder sechs Mann in ein besonderes Zelt eintreten.

Unter diesen Gruppen war ein Mann, dessen Erzählung allein die hierauf folgende schreckliche Scene beleuchtet hat.

Digitized by Google

Dieser Mann war der Hornist Roland.

Man hatte ihn mit sechs andern Gefangenen in demselben Zelt untergebracht.

Er war ein Mann von Entschlossenheit. Als er alle diese Vorbereitungen gesehen, hatte er sie sogleich begriffen, ohne jedoch darüber zu erschrecken.

„Diese Nacht wird etwas geschehen," sagte er zu seinen Kameraden; „schlaft nicht und haltet Euch bereit, Euch zu vertheidigen, wenn man uns tödten will."

„Uns vertheidigen, und womit?" fragten die andern Gefangenen.

„Macht Euch eine Waffe aus Allem, was Ihr findet," sagte Roland.

Roland hatte ein französisches Messer, welches er drei Tage vorher gefunden und verborgen hatte.

Beim Eintritt in das Zelt hatte er überdies mit dem Fuß an eine Sichel gestoßen und sie einem seiner Kameraden, Namens Daumat, gegeben.

Er zeigte das Messer seinen Kameraden.

„Bei dem geringsten Geräusch," sagte er, „werde ich hinausgehen und den ersten Araber tödten, der mir in den Weg kommt. Folgt mir."

Es war beinahe acht Uhr Abends, als die Unglücklichen einander gegenseitig die Hand drückten und mit leiser Stimme den Plan zu ihrer verzweifelten Vertheidigung verabredeten.

Um Mitternacht stießen die Soldaten Abd-el-Kader's ein Geschrei aus.

Dies war das Signal zu dem Blutbade.

Digitized by Google

Roland erräth, daß die Stunde gekommen ist. Er stürzt sich zuerst hinaus, begegnet einem Araber, stößt ihm das Messer bis an das Heft in die Brust, springt über seinen Körper weg, steigt über die Hecke, die das Lager umgibt, hängt sich an einen Zweig und läßt sich auf der andern Seite wieder herunter.

In diesem Augenblick fassen ihn zwei Araber an den Gürtel seines Pantalons, aber das Pantalon zerreißt und bleibt in ihren Händen.

Roland entflieht im Hemd.

Hundert Schritte vom Lager feuert ein Hinterhalt auf ihn.

Eine Kugel streift sein rechtes Bein.

Er flieht weiter und erreicht einen Hügel, der eine Viertelstunde vom Lager entfernt ist. Dort hält er an und setzt sich nieder, um zu sehen, ob ihm nicht Jemand von seinen Kameraden folgt.

Zwei Flintenschüsse von ihm ging das Blutbad vor sich.

Er hörte das Geschrei der Schlachtopfer und das Brüllen der Mörder. Bei dem Feuer der Gewehre konnte er den Kampf sehen.

Der Kampf währte länger als eine Viertelstunde; und so metzelte man 80 Franzosen nieder, ohne daß sie sich vertheidigten.

Endlich hörte das Schießen auf und das Geschrei verstummte.

Alles war zu Ende.

Nun stand Roland auf, warf einen letzten Blick auf

Digitized by Google

das Lager, und da er keinen Flüchtling in der Dunkelheit erblickte, so überschritt er den Moulaja und ging weiter.

Am Tage verbarg er sich und setzte in der Nacht seinen Weg fort.

Einige Feigen waren während der drei Tage seiner Flucht seine einzige Nahrung.

Am Abend des dritten Tages zog sich ein furchtbares Ungewitter am Himmel zusammen. Der Donner rollte, der Regen fiel.

Der Sturm entwurzelte die Gesträuche.

Roland marschirte immer weiter; er war fast nackt, von Hunger abgezehrt und entkräftet, so daß er nur noch zwei oder drei Stunden leben zu können glaubte.

Er beschloß, das Letzte zu wagen und nahm seinen Weg zu einem marokkanischen Dorfe, welches er am Horizonte erblickte und bei Anbruch der Nacht erreichte.

Am Eingang des Dorfes begegneten ihm Frauen, die aus einer Quelle Wasser zu schöpfen kamen. Als sie ihn erblickten, nahmen sie die Flucht und stießen ein lautes Geschrei aus; aber Roland setzte seinen Weg fort und trat nach ihnen in das Dorf ein.

Am Ende einer kleinen Straße trat ihm ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren entgegen, der, als er ihn erblickte, einen Dolch hervorzog und auf ihn zustürzte. Roland wollte sterben, öffnete seine Brust und erwartete den Stoß.

Diese Entschlossenheit hielt den Araber einen Augenblick zurück; indessen hob er doch den Arm auf, aber ein

Digitized by Google

anderer Araber sprang von einer benachbarten Terrasse herunter und hielt ihn zurück.

Es war ohne Zweifel ein Mann von einigem Einfluß, denn auf eine Bewegung mit der Hand zog sich der Mörder zurück und Roland erhielt ein Zeichen, zu folgen.

Roland konnte nichts Besseres thun, als gehorchen. Er folgte seinem Beschützer, der ihn in sein Haus führte, wo er ihn zwei oder drei Minuten sich wärmen ließ. Dann forderte er ihn auf, sich niederzulegen, band ihm Hände und Füße und warf eine Pferdedecke auf ihn.

Roland hatte nicht nur keine Kraft, sondern auch keinen Willen mehr. Sein einziger Wunsch, den er hegte und zu erkennen gab, war, durch einen schnellen Tod von allen Qualen, die er noch erdulden zu müssen glaubte, befreit zu werden.

Aber der Araber antwortete auf diese Zeichen, die er verstand, er wolle ihn nicht tödten, und er habe nichts zu fürchten.

Am folgenden Tage näherte sich der Araber Roland und band die Schnüre los, womit er ihn gefesselt hatte.

Roland brachte sieben Tage bei ihm zu. Er durfte nicht hinausgehen; aber es geschah in guter Absicht, denn einige Leute im Dorfe spürten Roland nach, um ihn zu tödten.

Am siebenten Tage trat ein Mann in das Haus des Arabers, sprach einige Augenblicke mit ihm und gab ihm dann zwei Piaster.

Roland war für die Summe von zehn Franken verkauft. Man erwartete die Nacht, denn so lange es Tag

Digitized by Google

war, wagte weder der Verkäufer noch der Käufer, Roland durch das Dorf zu führen.

Als aber die Nacht angebrochen war, holte er seinen Gefangenen ab und führte ihn in sein Haus.

Dort gab er ihm einen Haïk und einen Burnous.

Dann behielt er ihn noch neun Tage bei sich.

Am zehnten Tage führte er ihn zu einem von seinen Verwandten, der in einem Dorfe wohnte, welches eine Tagereise von Lalla Maghrina entfernt lag.

Der Weg ging über das Nedromagebirge.

Dort wurde Roland den Franzosen zurückgeliefert.

Auf das Versprechen, welches er seinem Beschützer gegeben, daß er eine Belohnung erhalten werde, hatte dieser den Plan entworfen, an dessen Ausführung Roland nicht eher glauben konnte, als er wieder in den Armen seiner Kameraden lag.

Während dieser Zeit wurde die Gefangenschaft der unglücklichen Officiere, die am Leben geblieben waren, noch mehr beschränkt. Die Gefangenen konnten keinen Schritt thun, ohne daß man ihnen folgte.

Endlich erhielt Herr von Cogniord die Erlaubniß, an seine Familie und an den General Cavaignac zu schreiben.

Der General Cavaignac empfing seinen Brief und antwortete ihm.

Aus dieser Antwort erfuhr Herr von Cogniord, daß er zum Oberstlieutenant und Officier der Ehrenlegion ernannt sei.

Diese Nachricht erhielt er gegen Ende des Januar.

Digitized by Google

Endlich, nach einer Gefangenschaft von dreizehn Monaten, eröffnete ein Koggia (ein Rang, der dem eines Fouriers bei uns entspricht) Unterhandlungen mit dem Oberstlieutenant Courby von Cogniord und Herrn Marin. Er war beauftragt, sie zu fragen, ob sie ihre Freiheit um 12,000 Piaster, das heißt um 72,000 Franken, erkaufen wollten.

Auf diesen Vorschlag antwortete der Oberstlieutenant, wenn er für seine eigene Rechnung und in seinem eigenen Namen unterhandeln solle, so sei diese Summe viel zu hoch.

Der Koggia entfernte sich und forderte Herrn Courby von Cogniord auf, die Sache wohl zu überlegen, denn obgleich er ein höherer Officier sei, könne ihm ebenfalls begegnen, was den Andern begegnet sei.

Die Sache zog sich drei Wochen hin. Die Araber hofften noch immer, Herr von Cogniord werde nachgeben, aber dieser antwortete, da er sich und seine Kameraden mit seinem eigenen Gelde und nicht mit dem der Regierung loskaufen wolle, so könne er nur über eine Summe unterhandeln, die mit seinem Vermögen in Verhältniß stehe.

Darauf setzten die Araber das Lösegeld auf 50,000, dann auf 40,000 und endlich auf 36,000 Franken herunter.

Diese letzte Summe wurde angenommen, und hierauf fand die Unterhandlung statt, die man Don Demetrio Maria de Benito, Gouverneur von Mellila, mittheilte, und welche die Befreiung der Gefangenen herbeiführte, die wir durch einen glücklichen Zufall mit erlebt hatten.

Digitized by Google

So hatten also diese Männer den Kreis ihrer Gefangenschaft zurückgelegt. Von Djema Razaouat ausgegangen, waren sie nach Djema Razaouat zurückgekehrt.

Sie hatten den Kapitain Gereaux noch lebend auf dem Schlachtfelde von Sidi Brahim gelassen, und nach einer Abwesenheit von vierzehn Monaten kehrten sie zu dem Grabmahl ihres Kameraden zurück, um seinen Tod zu erfahren und uns von ihrer Gefangenschaft zu erzählen. Nachdem vierzehn Monate nach dieser heroischen Vertheidigung und dieser schmerzlichen Gefangenschaft vergangen waren, wovon alle edlen Herzen ergriffen worden, führten wir die letzten Ueberreste dieser unsterblichen Colonne zu dem Grabe der Todten zurück.

Dieses Grab, oder vielmehr dieses Beinhaus, welches die Reste des Kapitain Gereaux und seiner Kameraden einschließt, ist ihnen von der Garnison von Djema Razaouat errichtet worden.

Das Grabmal ist einfach, aber von schöner Form und so wie es sich für ein militärisches Mausoleum eignet. Vielleicht wird unglücklicherweise ein vom Institut abgeschickter Gelehrter oder ein Architekt, der für die Regierung reist, eines Tages, wie wir, in Djema Razouat landen, denselben Weg durch dieses traurige, röthliche Thal, mit schwärzlichem Grün gestreift, verfolgen, und wenn er aus dem geheiligten Gehölze hervorkommt, plötzlich vor diesem Grabmale stehen.

Dann wird ihm der Einfall kommen, seinen unnützen Namen und seinen unbekannten Ruf mit diesem großen Ereigniß der modernen Kriege zu vereinen; er wird

Digitized by Google

ein griechisches Projekt, einen römischen Plan vorlegen, das Projekt wird geprüft, der Plan angenommen werden, und von unserm verwüstendem Europa der Befehl ausgehen, das kalte Werk des Bleistifts an die Stelle der warmen Arbeit des Herzens zu setzen. Diese geheiligten Steine, welche die Hände der Brüder gesetzt, werden zerstreut werden; dieses Grabmal, über welchem die alte zerfetzte Fahne geweht, wird abgetragen, und eine Art von Tempel mit korinthischen Säulen und spitzigen Fronton wird sich, als blasse Copie eines vor dreitausend Jahren errichteten Monuments, als classische Entweihung an dem Platze erheben, wo man heutiges Tages, gleichsam belebt von der Erinnerung der Zeitgenossen, dieses Grabmal sieht.

Es ist ein Glück, daß Kairo nicht Paris ist, sonst hätten die Pyramiden schon längst dem Geschmack der Magdalenenkirche und der Börse Platz machen müssen.

Wir schlugen den Rückzug nach Djema Razaouat ein. Ich habe nie etwas so Trauriges und so Religiöses erlebt, als diese Rückkehr. Jeder nannte den Namen eines verlornen Freundes, bei jedem Schritte blieb ein Officier stehen und sagte zu seinem Begleiter:

„Sieh, hier ist der und der gefallen."

„Ja," antwortete der Andere lächelnd, „der arme Junge, er war der Tapferste und Beste von uns Allen."

Denn in den Augen dieser edlen Märtyrer ist der, welcher fällt, immer der Beste und Edelste.

In Afrika sind 10,000 Offiziere, die unsern edelsten,

reichsten und intelligentesten Familien angehören, deren ganzer Ehrgeiz sich auf die Worte beschränkt:

„Hier ist er gefallen!“ „hier werden wir fallen!“

Und welches Muthes, welcher Kraft bedürfen nicht diese freiwilligen Verbannten, um beständig gegen den Ueberfall, gegen das Fieber, die Hitze des Sommers, den Regen des Winters und die Entfernung vom Vaterlande anzukämpfen.

Mit Respect reichte ich diesen Männern die Hand und lehnte mich auf ihren Arm; mit Erstaunen sah ich sie lächeln.

„Mein Gott!“ sagte ich bei mir selber, „wenn das Gerücht aus unserm Europa zu ihnen dringt, wenn die scandalösen Debatten unserer Kammer ihnen durch die Journale berichtet werden, wenn sie die schmachvollen Ausflüchte unseres Gewissens durch die aristokratischen Processe erfahren, mein Gott! was müssen diese Männer von reinem Herzen und edlem Blute sagen, die leiden, kämpfen und sterben für diese vom Brande ergriffene und verkäufliche Mutter, die Millionen an Eisenbahnen, spanische Anleihen und englische Fonds verwendet, und mit den wenigen tausend Livres kargt, die man von ihr fordert, um den Soldaten besseres Brod, den Kranken ein Hospital und den Sterbenden einen Feldprediger zu geben?“

„Mein Gott! laß sie nicht das Vaterland verfluchen, denn dieser Fluch würde tödtlich sein!“

Sie werden ihr Vaterland verflucht haben, denn seitdem ich diese Zeilen geschrieben, ist es ihnen schlimmer ergangen, als wir fürchteten.

Digitized by Google

Das Bankett.

Unsere Rückkehr ins Lager, denn dieser Ort verdient noch nicht den Namen einer Stadt, brachte uns auf andere Gedanken. Zwei bis dreihundert Personen waren uns entgegengekommen und erwarteten uns fünf Schritte von den Linien.

In unsrer Abwesenheit hatte das Festmahl große Fortschritte gemacht. Eine große Scheune hatte man zum Speisesaal eingerichtet; eine dreifarbige Decke, die man irgendwo gefunden, bekleidete die inneren Wände, und in ihrer ganzen Länge befanden sich Laubgewinde von Lorbeerzweigen, denn in Afrika wächst der Lorbeerbaum überall wild.

Niemand ist erfindungsreicher in der Decoration, als der Soldat. Man gebe den Architekten und Decorateurs Säbel, Bajonnette, Pistolen und Flinten, und sie wer-

Digitized by Google

den nichts Anderes daraus machen, als Flinten, Pistolen, Bajonnette und Säbel.

Die Soldaten machen Leuchter, Spiegel und Sterne daraus, und bringen an der Decke, wie an den Wänden, überall geschmackvolle Verzierungen an.

Sie bilden Säulen, Karyatiden und Pilaster.

Und dies Alles schimmert bei Licht.

Als wir in diesen Raum traten, der am Morgen noch eine Scheune gewesen und am Abend ein Bankettsaal war, als wir diesen Tisch mit dreihundert Gedecken an dieser sandigen und verlassenen Küste sahen, suchten wir den Genius, der dieses Wunder hervorgebracht, die Fee, die diese Verwandlung bewirkt hatte.

Die mächtigste der Feeen ist die Nothwendigkeit, diese rauhe Pathe des Soldaten.

Es schlug sechs Uhr, alle Gefangenen waren vereinigt, nur ein Einziger fehlte.

Ach! ein Einziger von allen diesen Männern war nicht zu diesem Brudermahle zugelassen worden; er hatte sich ergeben, sagte man, und das war ein Verbrechen.

In Afrika ergiebt man sich nicht; man siegt, man wird getödtet oder gefangen genommen.

Dieser Mann hatte sich ergeben und konnte dem Bankett nicht beiwohnen.

Man meinte, er werde sich erschießen bei dem ersten Toast, den ihm die Kanonen in seiner Zelle verkünden würden, wo man ihn, wie einen Aussätzigen, allein gelassen.

Man sagte, seine Kameraden hätten ihm dies erleich-

tert, indem sie ein Paar geladene Pistolen in seinem Bereiche zurückgelassen.

Man glaubte und hoffte, er werde das Urtheil nicht erwarten, welches ihm bevorstehe.

Bei der allgemeinen Freude herrschte doch ein Anflug von Traurigkeit.

Diese Männer, die so strenge Richter hinsichtlich der Ehre sind, dachten, ihre Ehre sei dadurch verletzt.

Was würden diese Männer zu der Capitulation von Bahlen und zu der Uebergabe von Paris gesagt haben?

Man setzte sich zur Tafel.

Den Gefangenen und uns wurden die Honneurs gemacht.

Der Oberstlieutenant Courby von Cogniord saß zur Rechten des Obersten Mac Mahon.

Ich saß zu seiner Linken.

Uns gegenüber saßen der Commandeur Berard und der Oberst Tremblay.

Dann kamen Maquet, Boulanger, Giraud, Desbarolles und Alexander, wovon Jeder einen Gefangenen neben sich hatte.

Am Ende des Tisches, von einem Dolmetscher begleitet, saßen in ihren weißen Burnous, eine Schnur von Kameelhaar um die Stirn, die Abgesandten Abd-el-Kader's.

Die Musik des Regiments, hinter Draperien verborgen, spielte militärische Stücke.

Aehnlichen Festen wohnt man nur einmal im Leben, aus Zufall oder Glück, wie ich sagen sollte, bei, aber sie

Digitized by Google

sind nicht zu beschreiben. Was sie erhaben macht, ist die Aufregung des Augenblicks. Wer könnte sich rühmen, diese Aufregung in fremden Herzen noch nach vergangenen Tagen wieder aufleben zu lassen, wenn selbst die, welche sie empfunden haben, sie nur als Erinnerung in ihren Herzen wiederfinden.

Ich dankte nur Gott aufrichtig, diesem Gott, der mir in meinem Künstlerleben in jedem Augenblick mehr giebt, als ich von ihm zu erbitten wage, wenn ich die Laufbahn der Hoffnungen betrete — ich dankte nur Gott aufrichtig, mir, dem Sohne eines alten Soldaten, mir, der ich im Herzen selber Soldat bin, nebst meinen Freunden gestattet zu haben, einem solchen Feste beizuwohnen.

Ach! Keiner von ihnen bedauerte in diesem Augenblicke Tetuan, seine Bazars, seine Minarets und seine Moscheen, denn hätten wir uns einen Tag in Tetuan aufgehalten, so wären wir zu spät in Djema Razaouat angekommen.

Mit dem Champagner kamen die Toaste, auf den König, auf die Prinzen, auf die so wunderbar geretteten Gefangenen, auf die so ruhmvoll gefallenen Todten.

Bei jedem Toast erscholl eine Artilleriesalve, worauf in ihrem Erstaunen die Hyänen und Schakals des Gebirges mit Geschrei antworteten.

Zwischen den Toasten wurden Berichte mitgetheilt — wunderbare Berichte, welche Auszüge aus Herodot oder Xenophon zu sein schienen, Berichte, deren Helden zugegen waren, lachten, sangen und ihre Gläser erhoben.

Einer, der mit seiner Doppelflinte auf die Jagd ge-

Digitized by Google

gangen, hatte sich allein gegen sechs Araber vertheidigt, Drei von ihnen getödtet und Einen zum Gefangenen gemacht.

Ein Anderer war mit zehn Mann in ein arabisches Dorf von zwölfhundert Einwohnern gefallen und hatte neun Männer gefangen ins Lager zurückgeführt.

Es war mir, als würde einer von den schönen Romanen Cooper's vor mir dargestellt.

Und Einige von den Leuten, die diese wunderbaren Dinge ausgeführt, hatten nicht einmal das Kreuz der Ehrenlegion — diese Auszeichnung, die um so schwieriger zu erlangen ist, je mehr man sie verdient hat.

Auf die Toaste folgten Gesänge, und auf die Gesänge Tänze.

Die Abgesandten Abd-el-Kader's sahen uns mit ihren großen dunklen Augen an und mußten uns wohl für wahnsinnig halten.

Wir brachen auf; unsere Stunde war gekommen, von diesen neuen Bekannten, deren einige alte Freunde waren, Abschied zu nehmen.

Aber man verläßt sich nicht so an dieser Küste Afrikas fünfhundert Stunden vom Vaterlande.

Auf dem Platze erwarteten uns Pferde, die uns bis an's Meer führen sollten.

Der Oberst Mac Mahon, Tremblay, Picault, Leorat und fast alle Officiere wollten uns begleiten.

Ein letzter Abschied wurde mit der Masse der Gäste gewechselt; dann überließen wir die Sänger ihren Liedern,

Digitized by Google

die Tänzer ihrer Freude, bestiegen unsere Pferde und entfernten uns.

Aber langsam; es geschah mit Bedauern, wie man wohl begreift, daß wir diese Küste verließen, wo die vorübergehende Spur unserer Schritte auf immerdar von dem ersten Windstoße, der über den Sand dahinfuhr, ausgelöscht werden sollte.

Die Unterhaltung war lärmend und belebt; man sprach von Frankreich und von Afrika; man mischte die Erinnerungen der beiden Länder, man verschlang mit einem brüderlichen Bande Austerlitz und Isly, Marengo und die Schlacht bei den Pyramiden, als man plötzlich schwieg. Wir sahen einander an und fragten mit unseren Blicken nach der Ursache dieses Schweigens.

Man zeigte uns eine einzelne Hütte.

„Dort ist er," sagte man uns.

Dieser Mensch, den man nicht nannte, dieser Mensch, vor dessen Hütte man die Erzählungen von Ruhm und Ehre unterbrach, war der, welcher sich ergeben hatte.

Die Spartaner waren nicht grausamer gegen den Flüchtling von Thermopylä gewesen.

Nach einem Marsch von einer halben Stunde erreichten wir das Ufer des Meeres.

Dort wurde der Abschied erneuert; die Händedrücke wurden zärtlicher, die Umarmungen enger.

Die festesten Stimmen zeigten Bewegung, die trockensten Augenlider Thränen.

Unser Boot erwartete uns.

Wir stiegen ein.

Digitized by Google

Aber wir entfernten uns, so zu sagen, ohne uns zu trennen. Die Nacht war schön und der Mond schien herrlich.

Unsere ganze Begleitung blieb am Ufer des Meeres, rief uns Lebewohl zu und folgte mit den Augen der schimmernden Furche, die unsere Barke durch das Wasser zog.

Und wir antworteten auf dieses Zurufen mit Flintenschüssen, die wir in die Luft abfeuerten.

Endlich erreichten wir den Veloce, der schon geheizt und zur Abfahrt bereit war, und die Anker lichtete, sobald wir uns an Bord befanden.

Wir warfen ein letztes Lebewohl dem Ufer zu, und das bevölkerte Ufer antwortete uns.

Noch eine Zeitlang drangen der Ausdruck der Freude und die Töne der kriegerischen Musik bis zu uns; nach und nach aber verlor sich das Geräusch in der Ferne.

Dann blieben uns nur noch die Feuer von Djema Razaouat übrig, die sich wellenförmig im Wasser spiegelten.

Dann verschwanden auch die Feuer nach und nach, als wir um den östlichen Vorsprung der Bucht fuhren.

Es war am 27. November 1846.

Digitized by Google

Bizerte.

Es war beschlossen worden, daß wir uns nicht in Oran aufhalten, sondern im Gegentheil die glückliche Nachricht mit vollen Segeln und voller Dampfkraft nach Algier bringen wollten.

Während des ganzen Tages des 28. und des Morgens des 29. fuhren wir also an der Küste hin.

Maquet hatte sich den Kopf an einem Balken gestoßen und blieb liegen.

Giraud, welcher aus Furcht vor der Seekrankheit krank war, wagte sich selten auf das Verdeck und verließ sonst Vial's Kajüte nicht.

Die Gesellschaft beschränkte sich also auf Alexander, Desbarolles und Boulanger.

Am 29. Morgens um neun Uhr rief das Geschrei: Algier! Algier! Maquet aus seinem Bette und Giraud aus seiner Kajüte.

Digitized by Google

Weder Sidi Ferruh noch Torre Chica hatte dies vermocht.

Der Anblick Algier's ist wunderbar. Die Stadt beginnt am Ufer des Meeres und erstreckt sich über den ganzen östlichen Abhang des Berges, auf dessen Gipfel die Festung des Kaisers steht, die sich ein wenig nach der linken Seite neigt.

Wir fuhren um den Hafendamm, dieses titanische Werk, welches von Menschenhänden aus Steinblöcken und Mörtel errichtet worden. Dieser Hafendamm ist seit zehn Jahren jedes Jahr in den Kammern angegriffen und vertheidigt worden.

Die französischen Bauten verderben sehr das orientalische Ansehen Algier's. Auf den ersten Anblick ist es eine europäische Stadt; der Blick muß die erste Reihe der Häuser von vier Stockwerken, durchsichtig wie Laternen, überfliegen und sich bis zur zweiten oder dritten Reihe erheben, um die afrikanische Stadt, die alte Stadt der Deys, wiederzufinden.

In der Mitte dieser Häuser mit weißen Mauern, in welchen sich seltene und enge Oeffnungen befinden, sieht man plötzlich ein langes, viereckiges Gebäude sich erheben, welches an die malerische Bauart der Lombardenstraße oder der Vorstadt Saint-Denis erinnert.

Einige schöne und unbewegliche Palmbäume, deren grüner Gipfel gegen die weißen Häuser oder das Azurblau des Himmels absticht, protestiren aus besten Kräften im Namen der tropischen Vegetation gegen die französischen Eingriffe.

Digitized by Google

Zur Rechten erstreckt sich das Meer bis Montpellier, Majorca überspringend.

Zur Linken breitet sich die Ebene von Mitidja von Rassauta bis Ben Afroum aus.

Hinter uns ist das Cap Matifou, und hinter dem Cap Matifou der Atlas.

Kaum hatten wir die Anker ausgeworfen, als Böte vom Hafen aus auf uns zu ruderten.

Man wußte den Erfolg der Unterhandlungen von Mellila noch nicht.

Wir kamen zuerst an, und unsere Eile wurde belohnt. Es war einleuchtend, daß man uns als Verkünder glücklicher Nachrichten ansah.

In der That erregten unsere Nachrichten in Algier großes Aufsehen, besonders in der Armee. Die Bürger, Handelsleute und Speculanten sind auf der andern Seite des mittelländischen Meeres ebenso, wie überall.

Einige fragten uns, von welchen Gefangenen wir denn redeten.

Noch eine fehlgeschlagene Hoffnung wartete unser. Der Marschall Bugeaud war nicht mehr in Algier; vor einigen Tagen war er nach Oran abgereist und hatte zu Lande zwei oder drei Deputirte mitgenommen, die ihre parlamentarischen Ferien benutzten, um Algier zu besuchen.

In seiner Abwesenheit commandirte der General de Bar in der Stadt.

Wir waren bald entschlossen. Der Marschall Bugeaud mußte etwa vierzehn Tage ausbleiben, und da wir

Digitized by Google

an ihn empfohlen waren, so beschloß ich, diese vierzehn Tage zu benutzen, um nach Tunis zu gehen, und von dort über Bone, Philippeville und Constantine hieher zurückzukehren.

Ich zeigte mich mit dem Briefe, der den Veloce zu meiner Verfügung stellte, bei dem General de Bar, der mich an den Contreadmiral de Rigodie verwies.

Frau von Rigodie möge mir erlauben, zu erwähnen, daß ich im Vorübergehen eine interessante Stunde bei ihr zugebracht, während der Commandeur Berard unsertwegen neue Instructionen erhielt.

Wie ich es wünschte, wurde mir der Veloce gänzlich übergeben; nur sollten wir unser Möglichstes thun, um bis zum 20. oder 24. December wieder in Algier zu sein.

Zu unserm Personal fügte man, als eine neue Gunst, einen alten Freund von uns hinzu, der in Frankreich durch seine reizenden Poesien und in Algerien durch ernste Arbeiten bekannt ist, nämlich den Herrn Ausone de Chancel.

Diese kleine Verhandlung, welche die Corvette le Veloce auf drei Wochen zu meiner Verfügung stellte, war es, die von dem Marineminister in jener famosen Kammersitzung, in welcher man mich einen gewissen Herrn nannte, als ein Mißverständniß bezeichnet wurde.

Ach! einer von diesen Männern, denen die Beleidigung so leicht wurde, ist seit jener Zeit gestorben, und ich habe den Namen der beiden Andern vergessen.

Digitized by Google

Auch sind wir eben Franzosen; jede Belohnung erzürnt uns, jede erwiesene Ehre verletzt uns, wohl verstanden, wenn wir nicht die Gegenstände dieser Belohnung oder dieser Ehre sind.

Das mir zur Verfügung gestellte Fahrzeug hat mir mehr Feinde gemacht, als Antony und Monte Christo, und das will nicht wenig sagen.

Im Jahre 1823 oder 1824 war es, glaube ich, als Sir Walter Scott leidend war und den Wunsch zu erkennen gab, eine Reise nach Italien zu machen.

Die englische Admiralität stellte ihre schönste Fregatte zur Verfügung des Verfassers des Ivanhoe, und England und die beiden Kammern gaben ihren Beifall zu erkennen.

Selbst die Journale klatschten einstimmig mit den beiden Kammern und mit England in die Hände.

Und es war wohl gethan; denn vielleicht zum erstenmal wurde die Flagge mit den drei Leoparden in allen Häfen des mittelländischen Meeres mit dem begeisterten Beifallruf der Völker begrüßt.

Galt dieser Beifallruf der Flagge, oder dem Manne von Genie, den sie schützte? Dem unbekannten Kapitain der Fregatte, dessen Namen ich nie erfahren habe, oder Sir Walter Scott?

Freilich kann man mir einwenden, daß ich nicht Sir Walter Scott bin; aber darauf antworte ich, daß es das große Unglück der Lebenden in Frankreich ist, daß man nicht weiß, was sie sind, so lange sie leben.

Kurz, sei es nun Gunst oder Gerechtigkeit, das Fahr-

Digitized by Google

zeug wurde mir übergeben, und das Gouvernement willigte ein, um meinetwillen den Artikel Steinkohlen in seinem Budget um die Summe von 16,000 Franken zu überschreiten.

Denn es ist gut, daß man es wisse, diese Reise, über die man so viel geschrieen, hat der Regierung 16,000 Franken gekostet.

Gerade die Hälfte von dem, was sie mir gekostet.

Dieser erste Aufenthalt in Algier war also nur vorübergehend; auch werde ich mich erst bei meiner Rückkehr mit Algier beschäftigen.

Ich muß gestehen, daß ich sehr froh war, als ich mich wieder auf dem Verdeck des Veloce befand.

Wir sollten also Tunis, die Stadt des heiligen Ludwig, sehen.

Wir sollten also von Carthago, dieser Stadt der Dido und des Hannibal, träumen.

Gewisse Namen haben etwas Berauschendes, ein Magnet zieht uns zu gewissen Städten hin. Man glaubt, es sind fabelhafte Städte, die man niemals sehen wird, Launen der Geschichtsschreiber, verschwunden mit dem Gedanken, der sie an's Licht gerufen.

Glücklicherweise hatte ich Virgil, Plutarch und Joinville an Bord.

O! wie bedauerte ich, nicht diese reizenden Nereïden zu sehen, die das Schiff des Aeneas forttrieben, wie bedauerte ich, daß mir die Windschläuche fehlten, die Aeolus dem Ulysses gegeben!

Wir fuhren drei Tage lang an der Küste hin; endlich

Digitized by Google

am dritten gegen elf Uhr erschien unseren Augen eine reizende kleine Stadt, diesmal sehr orientalisch, am Rande des Meeres, im Hintergrunde eines blauen Golf.

Wir fragten Vial nach dem Namen dieser Stadt.

„Bizerte," antwortete er uns.

Dieses Wort, Bizerte, wirkte wie ein Zauber, und Maquet steckte den Kopf aus seiner Kajüte.

„Werden wir bei Bizerte landen?" fragte er.

„Ja, gewiß werden wir landen, sagte Giraud, dasselbe Manöver ausführend.

„Kapitain," fragte ich, „sehen Sie irgend eine Schwierigkeit, den Wunsch dieser Herren zu erfüllen, welcher auch der meinige ist?"

„Durchaus keine," antwortete er.

Sogleich ließ Vial auf Bizerte lossteuern.

Eine Stunde später warfen wir im Hafen die Anker aus.

Es giebt zwei Dinge, die den Mann launenhafter machen, als die launenhafteste Frau; nämlich, wenn er zur Post reist oder ein Fahrzeug zu seiner Verfügung hat.

Der Kapitain ließ eine Jölle aussetzen und begleitete uns, wie gewöhnlich, auf unsrer neuen Excursion.

Wir landeten vor dem französischen Consulat. Um dahin zu kommen, fuhren wir auf einem Flusse, oder vielmehr auf einer Einfahrt, die jenseits der Brücke, welche die beiden Theile der Stadt mit einander verbindet, zu einem prächtigen See wird.

Von der Terrasse des Consulats übersieht man den See und die Stadt.

Digitized by Google

Nichts ist bezaubernder als die Ufer dieses Sees mit ihren großen Vögeln mit geflammten Flügeln, mit diesen Marabuts, die sich unter den Palmen verlieren.

Nichts ist malerischer, als der Kai der Stadt mit seinen wiederkäuenden Kameelen und seiner ernsten Bevölkerung, die wie ein Volk von Phantomen erscheint.

Das Wasser, welches wir überschauten, war so klar, daß wir in der Tiefe von zehn Fuß die Fische auf ihrem Bette von Kieselsteinen und Wasserpflanzen sich bewegen sehen konnten.

Einer von ihnen näherte sich der Oberfläche des Wassers, und ich schoß ihn, aber meine Kugel war verloren.

Aber bei dem Schusse flogen Schaaren von Enten auf, die den Himmel verdunkelten; sowie auch einige zwanzig Flamingos, die eine weiß und roth gesprenkelte Linie bildeten.

Enten und Flamingos flogen einen Augenblick im Kreise über den See hin; aber ihrer Liebe getreu ließen sie sich wieder auf demselben nieder.

Dieser Anblick erweckte sogleich wieder unsere Lust zur Jagd. Wir baten den Consul um einen Führer, der uns augenblicklich gegeben wurde. Wir wollten jagend den Weg um die Stadt machen und an das Ufer des Sees zurückkehren, wo eine Barke unser warten sollte.

Jetzt theilte sich, wie gewöhnlich, die Karawane.

Chancel, Alexander, Maquet und ich nahmen unsere Flinten.

Giraud, Desbarolles und Boulanger nahmen ihre Bleistifte.

Digitized by Google

Die Stadt versprach ihnen viel Stoff zu Zeichnungen, uns versprach die Gegend viel Wild.

Wir ließen sie in der Stadt zurück und erreichten das Feld.

Wir gingen zu einem Thore hinaus, welches in einer hohen Mauer angebracht war.

Bizerte ist im neunzehnten Jahrhundert befestigt, wie es Ptolemaïs im zwölften war.

Wir wendeten uns links und erstiegen, von einem türkischen Kirchhof umgeben, einen Berg. Turbane, die am Kopfende der Gräber angebracht waren, bezeichneten die, welche Männer enthielten.

Sowie wir höher hinaufkamen, entfaltete sich das Meer ruhig, unbeweglich und verlassen vor uns.

Der Veloce war der einzige schwarze Punkt auf seinem azurblauen Spiegel.

Kaum hatten wir hundert Schritte zurückgelegt, als schon zwei Völker Rebhühner aufgeflogen waren.

Chancel schoß und tödtete eins. Es gehörte zu einer Gattung, die unserem Rothhuhn ähnlich ist.

Das Land schien gut cultivirt, fruchtbar und ganz mit Olivenbäumen übersät, über welche sich hie und da Palmen erhoben.

Es scheint fast, als ob diese wilden Bewohner der Wüste vor der Civilisation zurückweichen und ihre Schatten für die Oasen der Sahara aufbewahren.

Alte verrostete Kanonen streckten ihre Hälse über die Brustwehr hinaus und sahen uns von der Höhe der Mauer an.

Digitized by Google

Das Feld war verlassen, und es schien fast, als ob es sich selbst cultivire; nur zuweilen sah man, nach Osten oder Westen hin, gegen Utica oder Hippone einen Reiter im Galopp dahersprengen, oder einen Kameeltreiber seines Weges ziehen.

Unsere Jagd währte beinahe zwei Stunden; in diesen zwei Stunden sahen wir fünfzig Rebhühner, schossen fünf oder sechs und machten den Umgang um die Stadt.

Die Ehre, wenn auch nicht der Jagd, doch wenigstens der Geschicklichkeit, wurde Alexander zu Theil, denn zum großen Erstaunen unseres Führers schoß er eine Lerche mit der Kugel.

Wir kamen durch das entgegengesetzte Thor wieder herein. Eine Barke erwartete uns; zwei Matrosen des Veloce stiegen ein, und wir ruderten auf die Mitte des Seees.

Am Kai hatten wir Maquet und Alexander zurückgelassen, welche die Stadt besuchen wollten, während Chancel und ich die Jagd fortsetzten.

Fast überall sieht man den Boden des Seees. Seine größte Tiefe beträgt kaum acht oder zehn Fuß; an einigen Stellen ist das Wasser so niedrig, daß wir zwei oder dreimal auf den Sand geriethen.

Ich habe nie so viel Wild gesehen, und mit Ausnahme der Flamingos, die ein wenig scheu sind, tödteten wir im Augenblick drei oder vier Enten, zwei Wasserhühner und ich weiß nicht wie viel Schnepfen.

Das Boot stieß an einen Pfahl, und ich fiel köpf-

Digitized by Google

lings über Bord; glücklicherweise war das Wasser warm wie im Sommer, obgleich es der 4. December war.

Unsere Freunde, die uns von der Höhe der Terrasse sahen, begriffen nicht, wie ich auf den Einfall gekommen, angekleidet in den See zu springen.

Dieser Unfall verkürzte unsere Jagd.

Wir erreichten das Consulat wieder, wo ich auf die Terrasse ging und mich so gut als möglich abtrocknete.

Giraud, Desbarolles und Boulanger trafen dort mit uns zusammen. Sie hatten viele Zeichnungen vollendet, während Maquet und Alexander der Einladung eines Offiziers jenes Landes gefolgt waren, mit welchem sie Kaffee tranken und die Sabirsprache redeten.

Giraud brachte das Portrait des Notars an dem Orte und das seines ersten Schreibers mit.

Der Consul hätte uns gern da behalten, denn die Zerstreuungen sind in Bizerte selten, und er schien nicht einmal die der Jagd zu schätzen, der wir uns mit so vieler Freude hingegeben hatten.

Bei anbrechender Nacht fuhren wir ab. Als wir am Kai vorüberkamen, nahm die Barke Maquet und Alexander auf, welche die Freunde der Einwohner geworden waren, und sich nur mit aller Mühe der Gastfreundschaft der Bizertiner, und vielleicht auch der Bizertinerinnen, zu entziehen vermochten.

Als wir wieder an Bord des Veloce gelangten, trugen wir diesen Tag in die Reihe unserer guten Tage ein.

Bizerte mit seinen ruhigen und größtentheils überdachten Straßen, seinen mit Kaffeehäusern besetzten Kais, sei-

Digitized by Google

nen vor den Thüren liegenden Kameelen und seiner Einwohnerschaft, die sich um uns drängte, Bizerte ließ eine liebliche Erinnerung bei uns zurück.

Wir erreichten den Veloce gegen sechs Uhr Abends, und um zwei Uhr Morgens warfen wir bei wundervollem Mondschein vor Tunis die Anker aus.

Digitized by Google

Die französische und türkische Justiz.

Am folgenden Morgen wurden wir von den ein und zwanzig Kanonenschüssen erweckt, womit der Veloce die Stadt Tunis im Namen des Königs von Frankreich, und nebenbei auch in meinem Namen begrüßte.

Ich sage die Stadt Tunis, denn in dem Augenblick, als wir bei Tunis landeten, hielt der Bey seinen Einzug in Paris.

Als eine höfliche Stadt erwiderte Tunis unsern Gruß, vielleicht mit geringerer Bestimmtheit und Regelmäßigkeit, als wir es gethan; aber dies war die Schuld der Artilleristen, und nicht die der Stadt.

Wir waren in der Mitte der Bucht. Eine halbe Viertelmeile von uns schaukelte sich eine schöne Fregatte auf den Wellen der Rhede; es war der Montezuma, den der Kapitain Cuneo d'Ornano führte.

Digitized by Google

Der Anblick des Hafens war glänzend. Obgleich wir den 5. December hatten, war das Wetter köstlich. Wir hatten gerade vor der Einfahrt des Hafens die Anker ausgeworfen. Vor uns erstreckte sich ein langer und schmaler Hafendamm, auf welchem wir eine Karawane von Maulthieren und Kameelen erblickten.

Jenseits dieses Dammes erstreckte sich der See, und am Ende des Seees erhob sich amphitheatralisch das weiße Tunis, wie die Türken es selber nennen, so daß die letzten Häuser gegen das Blau des Himmels abstechen.

Zu unserer Linken zeigten sich das Fort, das Arsenal und die beiden Bergspitzen des Bou Kournein.

Zur Rechten erhob sich die weiße Kapelle des heiligen Ludwig und das Cap von Carthago.

Hinter uns, auf der andern Seite der Rhede, steigen die Bleigebirge empor, diese düsteren und bronzefarbigen Massen, auf welchen man nicht die geringste Spur der Vegetation erblickte.

Unsere Kanonade hatte nicht die Aufmerksamkeit der Stadt erregt, die zu weit entfernt war, um zu wissen, was vorging, wohl aber die des Fort am Eingange des Hafens, welches als verlorne Schildwache da steht und die Schiffe im Namen von Tunis begrüßt.

Eine Barke entfernte sich vom Hafendamm und kam auf uns zu gerudert. Unser Consul, der Herr Gaspari, befand sich darin.

Herr Gaspari ist ein liebenswürdiger Mann. Seit zwanzig Jahren auf die andere Seite des mittelländischen Meeres versetzt, sorgt er für die Europäer, die in Han-

Digitized by Google

delsgeschäften oder zum Vergnügen nach Tunis kommen. Er ist Alterthumsforscher geworden und lebt zwischen den Erinnerungen des Alterthums und Mittelalters; zwischen Dido und Ludwig dem Heiligen, zwischen Appian und Joinville.

So lebhaft wir auch wünschten, in Tunis anzukommen, so waren doch noch einige Förmlichkeiten zu erfüllen. Zuerst war der Kapitain Berard seinem Vorgesetzten, dem Commandanten Ornano, einen Besuch schuldig. Obgleich der Veloce von ganz hübscher Größe erschien, wenn er die azurne Fläche, die man das mittelländische Meer nennt, allein durchfurchte, so war er doch nur ein Kind gegen den Montezuma.

Wir beschlossen daher, zuerst an Bord des Veloce zu frühstücken, dann sollten zwei Barken abfahren; die eine den Kapitain Berard an Bord des Montezuma bringen, und das andere, uns zu dem Fort an dem Eingange des Hafens führen.

Dort wollten wir den Kapitain erwarten, während wir die Alterthümer des Herrn Gaspari ansahen und einige Flamingo zu schießen versuchten.

Diese schönen Vögel mit rothen Flügeln waren der Gegenstand meines Wunsches, seit ich sie am Tage vorher auf dem See von Bizerte zuerst gesehen.

Sie kündigten uns Aegypten an.

Wir beeilten uns beim Frühstück, so sehr wir konnten; aber an Bord eines Kriegsschiffes ist Alles geregelt, und wenn uns gelang, fünf Minuten zu gewinnen, so war es schon viel.

Digitized by Google

Um elf Uhr setzten wir den Fuß in die Barke, die uns zu dem Fort brachte.

Eine Viertelstunde später gab uns Herr Gaspari seinen Champagner, seinen Maraskino von Xeres und seinen Rosolio von Florenz zu kosten.

Der Anblick des Fort war eine seltsame Täuschung für uns. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von dem Anblick zu machen, den diese asiatisch-europäische Bevölkerung darstellt, welche die Kais dieser Vorstadt belebt.

Was uns am meisten auffiel, war das tunesische Militair.

Der Bey ist ein Mann des Fortschritts, wie Jeder weiß; auch will er von einer Armee, ähnlich der unsrigen, geschützt sein.

Um sich diese Armee zu verschaffen, bedurfte er nur zweier Dinge; Menschen und Uniformen.

Die Menschen hatte er.

Es handelte sich also nur darum, sich die Uniformen zu verschaffen.

Man ließ also 20,000 Paar rothe Pantalons und 20,000 blaue Uniformen aus Frankreich kommen.

Alle waren nach der gewöhnlichen Größe der Männer, auf fünf Fuß vier Zoll berechnet.

Unglücklicherweise aber ist der Wuchs in den heißen Ländern sehr launenhaft.

Unter den 20,000 Soldaten, die nach französischer Art eingekleidet werden sollten, befanden sich etwa 8000, deren Wuchs sich bis auf sechs oder acht Zoll erhob; 8000, die nur fünf Fuß oder fünf Fuß zwei Zoll hoch

Digitized by Google

waren, und endlich 4000, die jenes mittlere Maß hatten, worauf man gerechnet, nämlich zwischen fünf Fuß zwei und fünf Fuß sechs Zoll.

Die Folge davon war, daß 8000 Männern die Röcke und Pantalons zu kurz, und 8000 andern dieselben zu lang waren.

Kurz, nur 4000 hatten Röcke und Pantalons, die ihnen beinahe paßten.

Bei uns würde man diese 20,000 Mann in drei Armeecorps getheilt haben; in das mit den zu kurzen Pantalons, in das mit den zu langen Pantalons und das mit den passenden Pantalons. So hätte die Sache wenigstens etwas Gleichmäßiges gehabt.

Aber in Tunis nimmt man die Sache nicht so genau.

Daraus folgt, daß die europäische Armee Seiner Hoheit des Bey von Tunis den seltsamsten Anblick darstellt.

Zu der Verschiedenheit des Wuchses denke man sich nun noch die Verschiedenheit der Farben und Racen hinzu.

Dazu tragen sie rothe Mützen mit seidenen Quasten, graue Burnous, die an die Kittel der Kranken im Hotel Dieu erinnern, und endlich ein Instrument, welches einem Korkzieher gleicht und am Gürtel bis zur Hälfte der Schenkel hinunterhängt, dessen Bestimmung ich aber noch nicht errathen habe.

Denken Sie sich dies Alles zusammen und Sie haben einen Begriff von dieser famosen Miliz.

Digitized by Google

Was mir nach dieser Miliz am meisten auffiel, war die Menge von Leuten, die ich am Hafen sich bewegen sah, und die baumwollene Mützen auf dem Kopfe trugen.

Es war wirklich nicht der Mühe werth, Spanien von Bayonne bis Cadix durchreist, das Ufer Afrika's von Tanger bis Bizerte besucht zu haben, um sich fünfhundert Seemeilen von Frankreich in der Mitte einer solchen Menge baumwollener Mützen zu befinden.

Auch können Sie wohl denken, Madame, daß ich mich nach der Ursache erkundigte.

Hören Sie also die Geschichte.

Vor etwa zwanzig Jahren, unter der Regierung des früheren Bey, trieb der Wind einen Kapitain aus Marseille auf die Rhede von Tunis, dessen Schiff eine Ladung baumwollener Mützen nach Gibraltar bringen sollte.

Zu jener Zeit wurde beim Eintritt in den Hafen von Tunis ein Tribut bezahlt, welcher der Laune des Raja Marsa, das heißt dem Kapitain der Rhede, überlassen blieb, und daher sehr willkürlich war.

Der Kapitain aus Marseille war also diesem Tribut unterworfen, den der Raja Marsa natürlich sehr hoch stellte.

Die alten Phokäer sind sehr zäh in Betreff der Abgaben, denn sie vergessen nicht, daß Marseille, die Tochter von Phokis, die Schwester Rom's und Nebenbuhlerin Carthago's, Julius Cäsar den Tribut verweigerte.

Nun aber zahlt man schwer einem Raja Marsa, was man einem Julius Cäsar zu zahlen sich weigert.

Digitized by Google

Der arme Speculant mußte indeß seine Waare im Stiche lassen, denn er war in den Klauen des Löwen.

Indem er einen Theil seines Felles zurückließ, entschlüpfte er den Klauen und warf sich dem Bey zu Füßen.

Der Bey hörte die Klage des Giaour an.

Als er die Klage vernommen und sich versichert hatte, daß es mit der geforderten Summe seine Richtigkeit habe, sagte er:

„Willst Du nach der türkischen oder nach der französischen Justiz behandelt werden?"

Der Kapitain dachte lange nach, und mit einem Vertrauen, welches der Gesetzgebung seines Vaterlandes Ehre machte, antwortete er:

„Nach der französischen."

„Es ist gut," sagte der Bey, „kehre auf Dein Schiff zurück und warte."

Der Seemann küßte die Pantoffeln Seiner Hoheit, kehrte an Bord seines Schiffes zurück und wartete.

Er wartete einen, zwei, drei Monate.

Als die drei Monate um waren, währte ihm das Warten doch ein wenig zu lange; er ging also an's Land und stellte sich dem Bey in den Weg.

Der Bey kam vorüber.

Der Kapitain warf sich ihm zu Füßen.

„Hoheit," sagte er, „Du hast mich vergessen."

„Nein," antwortete der Bey, „bist Du nicht der fränkische Kapitain, der sich über den Raja Marsa bei mir beklagt hat?"

Digitized by Google

„Und dem Du Gerechtigkeit versprochen hast!“

„Ja; aber Gerechtigkeit nach französischer Art.“

„Gewiß.“

„Nun, worüber beklagst Du Dich denn?“

„Daß ich diese Gerechtigkeit seit drei Monaten vergebens erwarte.“

„Höre,“ sagte der Bey, „seit drei Jahren läßt es Dein Consul an Respect gegen mich fehlen, seit drei Jahren habe ich mich bei Deinem Könige beschwert und Gerechtigkeit von ihm verlangt. Seit drei Jahren warte ich nun schon; komm in drei Jahren wieder, und wir wollen sehen.“

„Teufel!“ sagte der Kapitain, der die Sache zu begreifen begann, „und giebt es kein Mittel, diesen Aufschub abzukürzen, Hoheit?“

„Du hast französische Justiz verlangt.“

„Wenn ich aber türkische Justiz verlangt hätte?“

„Das wäre eine andere Sache gewesen; dann wäre die Justiz im Augenblick ausgeübt worden.“

„Ist es noch Zeit, zurückzunehmen, was ich gesagt habe?“

„Es ist immer Zeit, richtig zu handeln.“

„Türkische Justiz also, Hoheit, türkische Justiz!“

„So folge mir.“

Der Kapitain küßte die Pantoffeln des Bey und folgte ihm.

Der Bey ging in seinen Palast und ließ den Kapitain eintreten.

Digitized by Google

„Wieviel hat der Raja Marsa von Dir gefordert?" fragte er.

„Fünfzehnhundert Franken."

„Und Du findest diese Summe zu hoch?"

„Hoheit, das ist meine demüthige Meinung."

„Um wieviel zu hoch?"

„Wenigstens um zwei Dritttheile."

„Das ist richtig; hier sind zweihundert Piaster, welche gerade tausend Franken machen."

„Hoheit," sagte der Kapitain, „Du bist die Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit."

Er küßte die Pantoffeln des Bey.

Hierauf wollte er fortgehen.

„Hast Du keine andere Entschädigung von mir zu verlangen?" sagte der Bey, ihn zurückhaltend.

„Ich hätte wohl noch eine Bitte, Hoheit, aber ich wage sie nicht auszusprechen."

„Wage es nur."

„Mich dünkt, man wäre mir einen Ersatz schuldig für die Zeit, die ich verloren habe, diese denkwürdige Entscheidung zu erwarten, die ich eben erhalten habe."

„Das ist richtig."

„Um so mehr," fuhr der Kapitain fort, kühn gemacht durch die Billigung des Bey, „um so mehr, da ich schon zu Anfang des Winters in Gibraltar erwartet wurde; jetzt ist das Ende da, und die günstige Zeit zum Absatze meiner Ladung vorüber."

„Und worin besteht Deine Ladung?" fragte der Bey.

„In baumwollenen Mützen, Hoheit."

Digitized by Google

„Was verstehst Du unter baumwollenen Mützen?"

Der Kapitain zog eine Probe aus der Tasche und überreichte sie dem Bey.

„Und wozu dient diese Vorrichtung?" fragte dieser.

„Sie auf den Kopf zu setzen," antwortete der Kapitain.

Und die Geberde dem Worte anpassend, bekleidete er seinen Kopf mit der in Rede stehenden Mütze.

„Es ist sehr häßlich," sagte der Bey.

„Aber sehr bequem," antwortete der Kapitain.

„Und Du sagst, die Verzögerung der Gerechtigkeit habe Dir Schaden gethan?"

„Einen Schaden von wenigstens 1000 Franken, Hoheit."

„Warte."

Der Bey rief seinen Secretair.

Der Secretair trat ein, kreuzte seine Arme über die Brust und verneigte sich bis auf den Boden.

„Setze Dich nieder und schreib," sagte der Bey.

Der Secretair gehorchte.

Der Bey dictirte ihm einige Zeilen, wovon der Kapitain durchaus nichts verstand, weil es Arabisch war.

Als der Secretair die Worte geschrieben hatte, sagte er:

„Es ist gut, laß jetzt dieses Amra durch die Stadt verkünden."

Der Secretair kreuzte seine Arme über die Brust, verneigte sich bis auf den Boden und ging hinaus.

„Verzeihung!" sagte der Kapitain.

Digitized by Google

„Was noch?"

„Darf ich Deine Hoheit ohne Unbescheidenheit nach dem Inhalt dieses Befehls fragen?"

„Ei gewiß; es ist ein Befehl an alle Juden in Tunis, sich bei Verlust ihres Kopfes binnen vier und zwanzig Stunden mit einer baumwollenen Mütze zu bekleiden."

„Ah, Sturm und Wetter!" rief der Kapitain. „Ich verstehe."

„Nun, wenn Du mich verstehst, so kehre auf Dein Schiff zurück und verkaufe Deine Waare, so gut Du kannst; Du wirst bald Kundschaft erhalten."

Der Kapitain stürzte sich zu den Füßen des Bey, küßte ihm die Pantoffeln und ließ sich auf sein Schiff zurückführen.

Während dieser Zeit verkündete man mit Trompetenschall in den Straßen von Tunis folgendes Amra:

„Gelobt sei Gott, der Einige, zu dem alle Dinge zurückkehren."

„Im Namen des Sclaven des höchsten Gottes, im Namen dessen, der seine Gnade und Milde anfleht, im Namen Sidi Hussein Paschas, Beys von Tunis, wird hierdurch jedem Juden, Israeliten oder Nazaräer verboten, sich auf den Straßen von Tunis zu zeigen, ohne sein ungläubiges und verfluchtes Haupt mit einer baumwollenen Mütze bekleidet zu haben."

„Wer dagegen handelt, hat seinen Kopf verwirkt."

„Den Ungläubigen werden nur vier und zwanzig Stunden gelassen, um sich die erwähnte Kopfbedeckung zu verschaffen."

Digitized by Google

„Diesem Befehl ist man allen Gehorsam schuldig."

„Gegeben am 20. April des Jahres 1243 der Hegira."

Man kann sich denken, welche Wirkung eine solche Bekanntmachung in den Straßen von Tunis hervorbrachte.

Die 25,000 Juden, welche die israelitische Bevölkerung der Stadt ausmachen, sahen einander erschrocken an und fragten sich, welches diese achte Heimsuchung sei, die über das Volk Gottes komme.

Die weisesten Rabbiner wurden befragt, aber Keiner von ihnen konnte sich einen genauen Begriff davon machen, was eine baumwollene Mütze sei.

Endlich erinnerte sich ein Gourni — so nennt man die Juden in Livorno — endlich erinnerte sich ein Gourni, eines Tages in dem Hafen jener Stadt eine normännische Schiffsmannschaft gesehen zu haben, die mit einem ähnlichen Kopfputz bekleidet gewesen.

Man war doch einen Schritt näher am Ziele, als man wußte, welchen Gegenstand man sich verschaffen solle; es blieb nur noch übrig, zu erfahren, wo man denselben erhalten könne.

Zwölftausend baumwollene Mützen waren nicht so leicht herbeigeschafft.

Die Männer rangen die Hände, die Frauen rissen sich die Haare aus, die Kinder warfen sich auf die Erde.

Und Alle erhoben die Hände zum Himmel und riefen:

„Gott Israels, Du, der Du uns in der Wüste

Digitized by Google

das Manna gabst, sage uns, wo sollen wir baumwollene Mützen finden?"

In dem Augenblick, als die Trostlosigkeit am größten, das Geschrei am zerreißendsten war, verbreitete sich ein Gerücht unter der Menge.

Ein Schiff, mit baumwollenen Mützen beladen, lag im Hafen.

Man erkundigte sich. Man sagte, es sei ein Dreimaster aus Marseille.

Doch sollte er zwölftausend baumwollene Mützen an Bord haben? Sollte er Mützen für Alle liefern können?

Man stürzte sich zu den Barken und drängte sich hinein, wie bei einem Schiffbruch. Eine kleine Flotte bedeckte den See und ruderte auf die Rhede zu.

Bei dem Fort drängten sich noch mehr hinein, und fünf oder sechs Barken gingen unter; da aber nur vier Fuß Wasser in dem See von Tunis ist, so ertrank Niemand.

Man gelangte durch die Einfahrt und näherte sich dem Dreimaster.

Der Kapitain war auf dem Verdeck und wartete.

Mit Hülfe eines Fernrohrs hatte er die Einschiffung, den Kampf und den Schiffbruch gesehen.

In weniger als zehn Minuten hatte er dreihundert Barken um sich.

Zwölftausend Stimmen riefen:

„Baumwollene Mützen! Baumwollene Mützen!"

Der Kapitain gab ein Zeichen mit der Hand; man sah, daß er Schweigen forderte und schwieg.

Digitized by Google

„Ihr fordert baumwollene Mützen?" sagte er.

„Ja! Ja! Ja!" rief es von allen Seiten.

„Sehr gut," sagte der Kapitain, „aber Sie wissen, meine Herren, die baumwollene Mütze ist für den Augenblick ein sehr gesuchter Artikel. Ich habe Nachrichten von Europa erhalten, daß die baumwollenen Mützen im Preise gestiegen sind."

„Wir wissen das," sagten dieselben Stimmen, „wir wissen das und sind bereit, ein Opfer zu bringen, um welche zu haben."

„Hören Sie also," sagte der Kapitain, „ich bin ein ehrlicher Mann."

Die Juden zitterten; denn so fingen sie immer ihre Rede an, wenn sie einen Christen betrügen wollten.

„Ich will diesen Umstand nicht benutzen, um Ihnen Ihr Geld abzunehmen."

Die Juden wurden blaß.

„Die baumwollenen Mützen kosten mir durchschnittlich vierzig Sous."

„Ah! das ist nicht zu theuer," murmelten die Juden.

„Ich will mich damit begnügen, hundert Prozent zu verdienen," fuhr der Kapitain fort.

„Hosianna!" riefen die Juden.

„Ich gebe also die baumwollene Mütze um vier Franken!" sagte der Kapitain.

Zwölftausend Arme streckten sich aus.

„In der Ordnung!" sagte der Kapitain; „kommt auf dieser Seite an Bord und steigt auf der andern Seite wieder hinunter."

Digitized by Google

Jeder Jude ging über das Verdeck, erhielt eine baumwollene Mütze und zahlte vier Franken.

Der Kapitain nahm acht und vierzigtausend Franken ein und hatte einen Gewinn von sechs und dreißigtausend Franken.

Die zwölftausend Juden kehrten, mit einer baumwollenen Mütze bereichert und um vier Franken ärmer, nach Tunis zurück.

Am folgenden Tage stellte sich der Kapitain dem Bay dar.

„Ah! Du bist es," sagte der Bey.

Der Kapitain warf sich dem Bey zu Füßen und küßte seine Pantoffeln.

„Nun?" fragte der Bey.

„Nun, Hoheit," sagte der Kapitain, „ich komme, Dir zu danken."

„Du bist zufrieden?"

„Bezaubert!"

„Und Du ziehst die türkische Justiz der französischen vor?"

„O! jene ist unvergleichlich besser."

„Du bist noch nicht zu Ende."

„Wie! noch nicht zu Ende?"

„Nein, warte."

Der Kapitain wartete. Das Wort erschreckte ihn nicht mehr.

Der Bey rief seinen Secretair.

Der Secretair trat ein, kreuzte seine Arme über die Brust und verneigte sich bis auf den Boden.

Digitized by Google

„Schreib'," sagte der Bey.

Der Secretär nahm die Feder.

Der Bey dictirte:

„Gelobt sei Gott, der Einige, zu dem alle Dinge zurückkehren.

„Im Namen des Sclaven des höchsten Gottes, im Namen dessen, der seine Gnade und Milde anfleht, im Namen Sidi Hussein Pascha's, Bey's von Tunis, wird durch folgendes Amra allen Juden bei Verlust des Kopfes verboten mit einer baumwollenen Mütze auf dem Kopfe auf den Straßen von Tunis zu erscheinen."

„Jeder Besitzer einer baumwollenen Mütze erhält vier und zwanzig Stunden Zeit, um sich derselben so vortheilhaft als möglich zu entäußern."

„Diesem Befehl ist man allen Gehorsam schuldig."

„Gegeben am 21. April im Jahre 1543 der Hegira."

„Unterzeichnet: Sidi Hussein!"

„Verstehst Du wohl?" fragte der Bey den Kapitain.

„O! Hoheit," rief dieser mit Begeisterung, „Du bist der größte Bey, der je gelebt hat."

„So kehre auf Dein Schiff zurück und warte."

Eine halbe Stunde später ertönte die Trompete in den Straßen von Tunis, und die Bevölkerung lief bei diesem ungewohnten Aufrufe herbei.

Unter den Zuhörern erkannte man die Juden an ihrer triumphirenden Miene und an ihrer nach dem Ohr geneigten baumwollenen Mütze.

Das Amra wurde mit lauter und deutlicher Stimme verlesen.

Digitized by Google

Der erste Impuls jedes Juden war, seine Mütze zu nehmen und sie ins Feuer zu werfen.

Bei näherem Nachdenken sah aber der Rabbiner der Synagoge, daß Jeder vier und zwanzig Stunden Zeit hatte, um sich seines Eigenthums zu entäußern.

Der Jude berechnet beständig.

Jeder Jude berechnete also, daß es besser sei, die Hälfte, und selbst drei Viertel, als das Ganze zu verlieren.

Da sie vier und zwanzig Stunden Zeit hatten, so begannen sie, mit den Bootsleuten wegen der Ueberfahrt zu unterhandeln, die das erstemal das Gedränge benutzt hatten, um sie zu übernehmen.

Als der Preis bestimmt war, ruderten sie auf den Dreimaster zu.

Zwei Stunden später war der Dreimaster von Barken umgeben.

„Kapitain! Kapitain!" riefen zwölftausend Stimmen. „Wir haben baumwollene Mützen zu verkaufen."

„Pah!" sagte der Kapitain.

„Kapitain, es ist eine gute Gelegenheit, Sie sollen sie billig haben."

„Ich erhalte eben einen Brief aus Europa," sagte der Kapitain.

„Nun? Nun?"

„Er meldet mir, daß die baumwollenen Mützen sehr im Preise gesunken sind."

„Kapitain, wir wollen daran verlieren."

Digitized by Google

„Es sei," sagte der Kapitain. „Ich sage Euch also, daß ich sie nur um die Hälfte des Preises wieder annehmen kann."

„Um die Hälfte des Preises, es sei."

„Ich habe sie mit vierzig Sous bezahlt. Wer also seine Mütze für zwanzig Sous lassen will, komme auf dieser Seite an Bord und verlasse das Schiff auf der andern Seite."

„O! Kapitain!"

„Ihr könnt es thun oder lassen."

„Kapitain!"

„Heda! die Anker gelichtet!" rief der Kapitain.

„Was machen Sie, Kapitain, was machen Sie?"

„Nun zum Henker! ich lichte die Anker."

„Kapitain, für vierzig Sous."

Der Kapitain setzte seinen Befehl fort, die Anker zu lichten.

„Kapitain, für dreißig Sous.

Das große Segel am großen Mast entfaltete sich, und man hörte die Kette der Gangspille rasseln.

„Kapitain! Kapitain! Wir willigen ein!"

„Stop!" rief der Kapitain.

Die Juden stiegen Einer nach dem Andern am Backbord hinauf und am Steuerbord wieder hinunter.

Jeder übergab seine baumwollene Mütze und erhielt zwanzig Sous.

Durch den Verlust von drei Franken hatten sie zweimal ihren Kopf gerettet; das war nicht theuer.

Digitized by Google

Der Kapitain hatte seine Waare wieder und es blieb ein reiner Gewinn von sechs und dreißigtausend Franken.

Da er ein Mann von Lebensart war, so nahm er achtzehntausend Franken in ein Boot und begab sich zum Bey.

„Nun?“ fragte der Bey.

Der Kapitain warf sich in den Staub und küßte den Pantoffel des Bey.

„Nun, ich komme, Dir zu danken, Hoheit.“

„Bist Du zufrieden?

„Bis zur Begeisterung.“

„Ist Dir die Entschädigung genügend?“

„Mehr als genügend. Auch komme ich, Deiner Hoheit anzubieten —“

„Was?“

„Die Hälfte der sechs und dreißigtausend Franken, die ich gewonnen habe.“

„Geh mir doch!“ sagte der Bey; „habe ich Dir nicht Gerechtigkeit nach türkischer Art versprochen?“

„Ohne Zweifel.“

„Nun, die türkische Justiz wird unentgeldlich ausgeübt.“

„Sturm und Wetter!“ rief der Kapitain. „In Frankreich hätte sich ein Richter nicht mit der Hälfte begnügt; er hätte wenigstens drei Viertel genommen.“

„Da bist Du im Irrthum,“ sagte der Bey; „er hätte das Ganze genommen.“

Digitized by Google

„Ei, ei," sagte der Kapitain, „ich sehe, Du kennst Frankreich so gut, wie ich."

Er warf sich in den Staub, um die Pantoffeln des Bey zu küssen, aber dieser reichte ihm die Hand dar.

Der Kapitain kehrte mit seinen achtzehntausend Franken auf sein Schiff zurück.

Eine Viertelstunde später fuhr er mit vollen Segeln ab. Er fürchtete, der Bey möchte anderes Sinnes werden.

Die Juden erfuhren nie die Ursache zu diesen so ganz entgegengesetzten Amras; sie begriffen nur, was leicht zu begreifen war, daß es eine Art von Tribut sei, die ihrem allmächtigen Herrscher gefallen, von ihnen zu erheben.

Aber im Gegentheil von den anderen hatte dieser Tribut eine angenehme Erinnerung bei ihnen zurückgelassen, nämlich die an die elegante Kopfbedeckung, die sie vier und zwanzig Stunden lang getragen, und die ihnen viel besser gefiel, als ihre gelbe Mütze oder ihr schwarzer Turban.

Bei der Thronbesteigung des gegenwärtigen Bey, da doch eine Thronbesteigung eine Zeit der Gnadenverleihungen ist, baten sie, ihnen zu erlauben, baumwollene Mützen zu tragen.

Der Bey sah nichts Unpassendes darin, und da er überhaupt ein Mann des Fortschrittes war, so gestattete er diesen anmuthigen Kopfschmuck, der ein wesentliches Kennzeichen der europäischen Civilisation ist.

Digitized by Google

Daher diese unerhörte Menge von baumwollenen Mützen, die ich auf dem Kai gesehen.

Heutiges Tages läßt man die gesuchte Waare nicht mehr aus Manilla, aus Livorno oder aus Gibraltar kommen.

Die alten Türken stricken die baumwollenen Mützen.

Digitized by Google

Das weiße Tunis.

Um zwei Uhr kam der Kapitain mit seiner Jölle an, und wir machten uns in unserm Boot auf den Weg nach Tunis.

Die Einfahrt des Hafens, vom Meere zum See, ist kaum zwanzig Schritte breit, und da der See nicht tief ist, so kann kein größeres Fahrzeug hinein.

Der Anblick dieses Seees ist auffallend, und er gleicht einem zweiten todten Meer. Das Wasser ist röthlich und, wie man sagt, schädlich.

Pfähle, die sich hie und da einen oder zwei Fuß über das Wasser erheben, deuten den Weg an, den man zu nehmen hat. Auf jedem dieser Pfähle steht traurig und schweigend mit zusammengefalteten Flügeln, gleich den Vögeln, die man auf Grabmälern ausgehauen findet, ein Seerabe, der untertaucht, wenn ein Schiff in seinem Bereiche vorüberkommt, die Oberfläche des Wassers wieder

Digitized by Google

erreicht, seinen Platz auf seinem Pfahl wieder einnimmt und unbeweglich einen neuen Fischfang erwartet.

Dieser Fisch, der den Seevögeln nichts schadet, soll oft für die Araber oder Christen tödtlich sein, wenn sie so unvorsichtig sind, davon zu essen. Diese schädliche Eigenschaft rührt von der verdorbenen Beschaffenheit des Wassers in dem See her.

Von Zeit zu Zeit erhebt sich von dem einen oder dem andern Punkte des Seees eine Schaar Flamingos, die, den Hals und die Füße ausgestreckt, über die nasse Ebene hinfliegen und eine horizontale Linie bilden, die so gerade ist, als wäre sie mit dem Lineal und Bleistift gezogen. Ein einziger rother Punkt, gleich einem Carreau-Aß, erscheint an dem Körper eines jeden Vogels und macht den seltsamen Eindruck eines Spiels Karten, dem man Flügel gegeben.

Diese ganze Wasserfläche ist übrigens mit Enten, Möven, Wasserhühnern und Tauchern bedeckt, die sich hier mit der Ruhe der Thiere niederlassen, welche wilde Länder bewohnen.

Indem wir uns Tunis näherten, welches sich vor unsern Augen erhob, kamen wir an schweren Böten vorüber, deren Kiel oft den Grund des Seees berührt, und die man nur mit langen Stangen fortschieben kann, mit welchen die Matrosen drei Fuß unter dem Wasser einen Stützpunkt suchen.

Nach einer Fahrt von drei Stunden erreichten wir bei Anbruch der Nacht das Ende des Hafendammes.

Dieser Punkt war mit freien Arbeitern bedeckt, die

Digitized by Google

halb nach europäischer, halb nach arabischer Art gekleidet waren und fast Alle die erwähnte baumwollene Mütze trugen.

Als wir fragten, wer diese Männer wären, antwortete man uns:

Gourni! Gourni!

Dies sollte heißen Livorneser, denn die Araber nennen Livorno Gourni.

Am Ende des Hafendammes erwartete uns Herr de la Porte, der für den Augenblick die Stelle des Herrn de Lago, Consuls von Livorno, versah, welcher den Bey nach Paris begleitete.

Er hatte sein Cabriolet mitgebracht, welches mit zwei Pferden bespannt war und von einem arabischen Postillon geführt wurde.

Da wir nicht alle Zehn in dem Cabriolet des Herrn de la Porte Platz hatten, so erklärten wir, daß wir zu Fuß in die Stadt gehen wollten, die noch etwa eine Viertelstunde entfernt war, und deren blendende Weiße im Grau der Nacht erlosch.

Dieser lange und schmale Hafendamm, der sich wie eine Lanzenspitze in den See erstreckt und breiter wird, sowie man sich Tunis nähert, war mit Holzwerk und Baumaterialien bedeckt.

Mit der rasch anbrechenden Nacht zeigte sich uns eins von den charakteristischen Merkmalen der orientalischen Städte.

Vor uns und hinter uns begannen sich Hunde zu versammeln, scheußliche Hunde, die keinen Herrn hatten,

Digitized by Google

und deren wildes Ansehen zugleich dem Fuchse und dem Wolfe glich, die das Haar sträuben, den Schwanz erheben und die Vorübergehenden anheulen.

Diese Hunde folgten uns truppweise, als wären sie neugierig, Fremde zu sehen. Einer unter andern, der auf einer langen Mauer hinlief, begleitete uns bellend und machte jeden Augenblick Miene, sich auf uns herunterzustürzen.

Zwei oder dreimal legte ich meinen Karabiner auf ihn; aber Herr de la Port hielt mich zurück.

Vor dem Thor angekommen, verließen sie uns.

Ich gestehe, daß es mir nicht leid war, von dieser bellenden Begleitung befreit zu sein.

Wenn sich ein Europäer in der Nacht auf dieses wüste Terrain zwischen den Stadtmauern und den Ufern des Seees wagen wollte, würde er unfehlbar zerrissen werden.

Wir traten unter das dunkele und schlangenförmig gewundene Gewölbe, welches den Eingang von Tunis bildet. Es führt zu einem kleinen Platze, wo der Markt gehalten wird. An diesem kleinen Platze erhebt sich ein Haus mit grünen Jalousieläden, das einzige europäische Haus, welches ich in Tunis bemerkt habe.

Es ist die Wohnung des englischen Consuls.

Das französische Consulat befindet sich hundert Schritte von diesem Thor.

Wir traten ein, und ich sah zu meiner Freude, daß es ein Haus in vollkommen maurischem Geschmack war.

Ich sage zu meiner Freude, da Herr de la Porte

mich als Gast zu sich eingeladen hatte. Da er uns zu seinem großen Bedauern nicht Alle bei sich aufnehmen konnte, so wollte er wenigstens mich dabehalten.

Ich ließ es geschehen, bezaubert, diese Gelegenheit zu finden, Zeuge der maurischen Sitten zu sein.

Das Consulat ist zugleich ein Zufluchtsort, ein Tribunal und ein Gefängniß.

Ein Zufluchtsort für die, welche sich dorthin flüchten und den Schutz Frankreichs in Anspruch nehmen; ein Tribunal für die, welche den französischen Consul zum Schiedsrichter wählen, und ein Gefängniß für Solche, die von dem erwähnten Consul verurtheilt sind.

Herr de la Porte zeigte uns seinen Richterstuhl.

Es war eine Art von Thron, der aus prächtigen Löwenfellen bestand. Er hatte einen Löwen als Seitenlehne unter jedem Arm, ein Löwenfell hinter dem Rücken und ein Löwenfell unter den Füßen.

Ich habe nie etwas so Majestätisches gesehen, wie diesen Thron. Man hätte das Zimmer für das Boudoir des Hercules halten sollen.

In diesem Augenblicke war im Consulate Alles, was wir wünschen konnten:

Ein Flüchtling, den Herr de la Porte zu seinem Koch gemacht hatte.

Ein Mann, der seit drei Tagen wegen Schulden gefangen saß.

Und eine Jüdin, die gegen ihren Mann Klage führte.

Herr de la Porte erbot sich, mit der Jüdin zu beginnen. Die Bekanntschaft seines Kochs sollten wir noch

Digitized by Google

an demselben Abend machen, und den Gefangenen wollte er uns am nächsten Morgen zeigen.

Wir nahmen als Zuhörerschaft um den Thron Platz; de la Porte setzte sich darauf und die Jüdin trat ein.

Es war ein herrliches Geschöpf, in ganz vergoldetem Kostüm, mit mandelförmigen Augen, die durch die Anwendung des Khol noch vergrößert wurden.

Sie sah uns mit jenem verwirrten Auge an, dessen wilde Sanftmuth nur den Gazellen und den Frauen des Orients eigen ist.

Ohne ein Wort zu reden, zog sie einen ihrer Pantoffel aus und reichte Herrn de la Porte ihren umgekehrten Pantoffel dar.

Sie schien dadurch andeuten zu wollen, daß die Sache ein schweres Vergehen betreffe. Herr de la Porte machte eine Bewegung mit dem Kopfe und mit den Lippen, welche sagen zu wollen schien:

„Teufel!

Die Jüdin antwortete mit einer andern Bewegung, welche sagen wollte:

Ja, so ist es.

De la Porte schrieb ihren Namen und ihre Wohnung auf und versprach, daß ihr Gerechtigkeit widerfahren solle.

Die Jüdin entfernte sich sehr zufrieden, wie es schien.

Als die Jüdin hinausgegangen war, baten wir Herrn de la Porte um die Erklärung dieser Pantomime.

Er gab sie uns.

Ach, Madame, jetzt bedürfte ich des ganzen Talents

Digitized by Google

der Frau von Sevigné im Briefschreiben, um Ihnen die Sache zu erzählen, worüber sich die schöne Jüdin beklagte.

Sie haben doch die Bibel gelesen, nicht wahr?

Ja. Nun gut, so haben Sie auch gelesen, daß Gott ehemals, als er noch auf directe Weise mit den Menschen verkehrte, seine Engel auf die Erde schickte.

Drei von diesen göttlichen Boten verirrten sich eines Tages auf der Hügelkette, die sich von Sodom nach Gomorrha erstreckte.

Dort begegneten ihnen Bewohner des Landes, die ihnen, wie es scheint, seltsame Vorschläge machten, denn die drei himmlischen Boten nahmen sogleich die Flucht und machten nicht eher Halt, als am Fuße des Thrones Gottes, wo sie ganz erglühend ankamen.

Gott fragte sie, woher diese Röthe komme, die er durch die Federn ihrer Flügel sehe, womit sie vergebens ihre Gesichter zu bedecken suchten.

Die Engel können nicht lügen; sie erzählten also aufrichtig die Beleidigung, die ihnen widerfahren war.

Gott that, wie de la Porte gethan.

Die Engel antworteten, wie die Jüdin geantwortet.

Am folgenden Tage verzehrte ein Feuerregen die beiden verfluchten Städte.

Unglücklicherweise, Madame, gingen nicht alle Einwohner mit ihrer Stadt unter.

Einige retteten sich, und ihr Geschlecht ist noch nicht von der Welt verschwunden.

Wenn nun ein jüdischer Ehemann, der von diesen alten Verbannten abstammt, seiner Frau einen Vorschlag

Digitized by Google

von der Art macht, wie die Bewohner von Gomorrha den Engeln machten, so kann die Frau, die keine Flügel hat, nicht zu Gott auffliegen; aber sie führt Klage, wie Sie es gesehen haben, vermöge einer bedeutungsvollen Geberde.

Sie nimmt ihren Pantoffel, zeigt ihn dem Consul und wendet ihn dann um.

Der Consul versteht, was das sagen will.

Da er aber nicht eine ganze Stadt wegen des Verbrechens eines Einzigen bestrafen kann, so läßt er sich die Adresse dieses Individuums sagen.

Wenn es die erste Klage dieser Art ist, wozu der Mann Veranlassung gibt, so kommt er mit einer Ermahnung weg.

Wenn es die zweite ist, so muß er eine Geldstrafe zahlen.

Wenn es aber die dritte ist, Madame, so peitscht man ihn, wie man ehemals mit einem Schüler that, der seine Lection nicht gelernt hatte.

Nach der Gerichtssitzung kam das Abendessen. Es war vortrefflich. Unser Amphitryo schien unter Salomo als Richter und als Gourmand unter Lucull studirt zu haben.

Wir baten, dem Koch unsere Complimente machen zu dürfen, und Taïb wurde herbeigerufen.

Taïb empfing unsere Complimente mit einer Bescheidenheit und Demuth, die uns rührte.

„Wie kommen Sie in Tunis zu einer solchen Perle?" fragten wir de la Porte.

Digitized by Google

„Hören Sie die Geschichte," antwortete er uns. „Taïb war Koch bei einem der großen Herren des Landes. Ich weiß nicht, welches Versehen er bei der Anfertigung einer seiner Saucen beging; aber so viel weiß ich, daß sein Herr ihn zu fünfhundert Stockschlägen verurtheilte. Beim zehnten entwischt er den Leuten und flüchtete sich in das französische Consulat. Von dem Consulat aus schlägt er seinem Herrn ein Schnippchen; da er aber noch vierhundert neunzig Stockschläge zu erhalten hat und nichts so sehr fürchtet, als diesen Rückstand ausgezahlt zu erhalten, so thut er Wunder, aus Furcht, ich möge Lust bekommen, ihn seinem alten Patron zurückzugeben, von dem ich jedesmal, wenn ich sehe, daß Taïbs Eifer erkaltet, ihn zurückfordern lasse."

Dies war das ganze Geheimniß des vortrefflichen Abendessens, welches uns Herr de la Porte so eben vorgesetzt.

Als das Abendessen beendet war, stellte uns Herr de la Porte den andern Beamten des Consulats vor. Es waren die Herren Rousseau und Cotelle.

Zwei reizende Schwestern, zwei Pariserinnen aus Smyrna, das heißt, welche die ganze asiatische Grazie mit unserer europäischen Coquetterie verbanden, machten die Honneurs in zwei kleinen, sehr hübsch nach französischer Mode möblirten Zimmern, in welchen wir abwechselnd die raschen Stunden des Abends zubrachten.

Es waren die Frauen dieser Herren.

Wissen Sie, Madame, wovon man diesen Abend in Tunis sprach? Von Bällen, von der Jagd, von Victor

Digitized by Google

Hugo, vom historischen Theater, von Madame Lahon, von Madame de Contade, von unsern hübschen Frauen, von der Oper, von Nestor Raqueplan, von Ihnen. Was weiß ich's? Es war uns, als hätten wir Paris nicht verlassen und plauderten an unserm Camin in der Rue du Mont Blanc oder unter den großen Bäumen Monte Christo's.

Der Abend verging rasch, und um Mitternacht machten sich unsere Freunde, von einem Janitscharen geführt, auf den Weg, ihr Hotel aufzusuchen, während man mich in mein Zimmer führte.

Als ich in meinem Zimmer war, öffnete ich das Fenster bei einem herrlichen Mondschein, der meinen Fußboden beleuchtete, und jetzt befand ich mich in Tunis.

Mein Fenster ging gerade auf eine Art von Vorstadt hinaus, und selbst in den Straßen derselben sah ich jene Schaaren heulender Hunde umherirren, mit welchen wir schon zu thun gehabt, als wir angekommen waren; nur hatten sie sich in der Nacht zahlreicher versammelt, und das Concert war vollständig.

Ich kenne nur die Hyänen und Schakals von Djema Razaouat, die mit den Hunden von Tunis wetteifern können.

Indessen lag die weite Landschaft ruhig und majestätisch da. Ein prächtiger Palmbaum, unbeweglich in der Mitte dieser Atmosphäre ohne Luftzug, beschirmte eine Moschee, die auf der ersten terrassenförmigen Erhöhung stand. Dann erstreckte sich die Aussicht über den See, von dessen Oberfläche sich von Zeit zu Zeit das seltsame

Digitized by Google

Geschrei eines Sumpfvogels erhob. Am Ende des Seees unterschied man, wie eine Wolke, das Fort am Eingange des Hafens, und jenseits desselben etwas Unbestimmtes und Undeutliches, was ich mir als das Meer vorstellte.

Zur Rechten breitete sich der große Kreis von Bergen aus, der die Bucht von Tunis einschließt; zur Linken erstreckte sich das Cap von Carthago. Diesmal muß ich gestehen, vergaß ich noch vollständiger Paris über Tunis, als ich eine Stunde vorher Tunis über Paris vergessen hatte.

Digitized by Google

Der Scheik Medineh.

Wir hatten verabredet, uns am folgenden Morgen um sieben Uhr im Consulat zu versammeln, um zusammen durch die Straßen von Tunis zu gehen.

Als wir in den Hof hinunterstiegen, zeigte uns Herr de la Porte seinen Gefangenen.

Er war wegen einer Schuld von funfzig Piastern gefangen gesetzt worden.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Schuld bezahlten, und daß er augenblicklich in Freiheit gesetzt wurde.

Wie immer, hatten sich Boulanger und Giraud von uns getrennt. Wo waren sie? Niemand wußte es. Sie hatten eine Art von italienischen Banditen angenommen und ihm ihre Personen anvertraut.

De la Porte wollte unser Cicerone sein; wir folgten ihm also durch die Straßen von Tunis.

Digitized by Google

Die Straßen haben keine Namen und die Häuser keine Nummern. Wenn man Jemanden eine Adresse zu geben hat, so bezeichnet man den fraglichen Punkt so gut man kann nach der Nähe eines Bazar oder einer Moschee, eines Kaffeehauses oder eines Ladens.

Die Europäer können in Tunis keine Häuser besitzen, sie wohnen zur Miethe. Die Mauren haben ihre Häuser geerbt oder angekauft. Wenn Einer zu eng wohnt und sein Haus um ein Zimmer vergrößern will, so holt er sich die Erlaubniß des Bey ein, zieht einen Bogen über die Straße und baut sein Zimmer auf den Bogen. Wenn er bei dieser Operation ein Fenster auf der andern Seite der Straße zumauern muß, so ist es um so schlimmer für den Besitzer des Fensters.

Was uns zuerst auffiel, waren geschriebene Anschläge an den Mauern, denn wie man leicht begreift, gibt es keine Druckerei in Tunis.

Diese Anschläge verkündeten das Schauspiel des Abends.

Man spielte „Michael und Christine" und „der Deserteur."

Unsere erste Bewegung war, in Wuth zu gerathen; es war wohl der Mühe werth, nach Tunis zu kommen, um dort das Gymnase und die Opera comique wiederzufinden; aber de la Porte beruhigte uns, indem er uns um unser Wohlwollen für seine Schützlinge bat.

Das Schauspiel wurde von Madame Saqui dirigirt. Die Truppe, die den Zuschauern diese Probe unserer Literatur geben sollte, war eine Truppe von Kindern.

Digitized by Google

Das Mitleid bemächtigte sich unsrer, wie Sie leicht denken können, Madame; eine Truppe von armen Kindern, sechshundert Stunden von ihrem Vaterlande, in Tunis, dabei mußten uns wohl die Thränen in die Augen kommen.

Noch an demselben Abend war eine Vorstellung; wir versprachen Herrn de la Porte, das Schauspiel zu besuchen, aber unter der Bedingung, daß er uns erlaube, alle Anschlagszettel abzureißen, die wir finden würden, um Madame Saqui für den Schaden, den wir ihrer Einnahme zufügen würden, zu entschädigen.

Diese verdammten Anschlagszettel verdarben uns Tunis.

Tunis ist freilich eine türkische Stadt; doch die fortschreitende Bewegung des Islam wird hier gehemmt; die Religion Mahomed's hat ihr Werk der Civilisation vollbracht; die Araber, die in's Innere Afrika's zurückgedrängt werden, scheinen keine neuen Elemente des äußeren Daseins mehr zu empfangen; sie sind also auf dem Punkte, wo bei den Völkern das innere Leben nicht mehr hinreicht.

Tunis, diese Stadt von beinahe 150,000 Seelen, Tunis zerbröckelt fast unter einer Sonnenhitze von fünf und vierzig Grad, und die Häuser zerfallen in Staub. Man bessert sie wohl aus, baut sie aber nicht wieder auf.

Jedes Haus in Tunis, welches verfällt, ist eine Ruine, und alle Tage hört man sagen, daß ein neues Haus eingefallen ist.

Diese Leichen von Häusern, die weniger bewohnbar

Digitized by Google

sind, als die von Pompeji, geben der Stadt ein auffallend trauriges Ansehen; der Araber, in seinen Burnous gehüllt; der Araber, diese lebendige Ueberlieferung der alten Tage; der Araber, mit seinem ernsten Gesicht, seinen bloßen Beinen, seinem langen Barte und seinem Krummstab, gleich dem der alten Hirten, nimmt sich bewunderniswürdig auf den ausgezackten Trümmern eines verfallenen Hauses aus. Bei uns in unsern volkreichen Straßen, an der Thür unserer Kaufläden, ist der Araber eine Regelwidrigkeit.

Hier aber auf einem Steinhaufen liegend, am Fuße eines zerstörten Triumphbogens stehend, an einem verlassenen Ufer sitzend, ist der Araber in dem für ihn passenden Rahmen; er macht gleichsam die Einsamkeit noch einsamer, das Nichts todtenähnlicher.

Auch kann nichts einen Begriff von den Straßen von Tunis liefern; zuweilen wächst ein Baum, ein Feigenbaum fast immer, durch die Oeffnung eines Fensters oder die Spalte einer Mauer aus einem Hause hervor, breitet dann seine Aeste aus, ohne daß Jemand daran denkt, einen davon abzuschneiden, so daß ihm jetzt die Straße zugehört. Zwanzig oder dreißig Jahre des Besitzes haben ihn zum Herrn gemacht; man muß sich bücken, um durchzukommen. In den Tagen des Sturmes schwankt er und erschüttert das ihn nährende Haus; einst wird er es mit einer letzten Erschütterung umwerfen, und die Trümmer sich anhäufen auf diesen knorrigen und alten Thron, der grünend aus einem Schutthaufen hervorgeht, wo sich die Eidechse wärmt oder die Schlange hindurchschleppt.

Nachdem wir einige von diesen Straßen durchlaufen,

Digitized by Google

die wir zu beschreiben versucht, bevölkert von maurischen Frauen gleich Gespenstern, und jüdischen Frauen in ihrem glänzenden Kostüm, traten wir in den Bazar ein.

Dort fanden wir Giraud und Boulanger, die vor einer kleinen maurischen Schenke mit dem Besitzer Kaffee tranken, dessen Bekanntschaft sie bereits gemacht hatten.

Sie stellten uns dem Herrn Mustapha vor, der sogleich so viele Tassen bringen ließ, als wir Personen waren. Der Herr Mustapha sprach Italienisch, oder vielmehr die fränkische Sprache, so daß wir uns mit ihm ohne Dolmetscher verständigen konnten.

Die Hälfte des Ladens war schon durch Boulanger's und Giraud's Sorgfalt erleuchtet.

Unter einem maurischen darf man sich durchaus nichts vorstellen, was im geringsten einem französischen Laden gleicht. Ein maurischer Laden ist eine Art von Backofen, in der Mauer angebracht, auf dessen Rande der Kaufmann unbeweglich und mit verzückten Augen sitzt, die Pfeife im Munde, den einen Fuß bekleidet und den andern bloß.

In dieser Stellung erwartet der maurische Kaufmann seine Kunden, ohne je mit ihnen zu sprechen. Der Rauch seines Hachich, denn häufiger raucht er Hachich als Tabak, der Rauch seines Hachich verschafft ihm so süße Träume, daß es fast ein Schmerz für ihn ist, von einem Käufer aus diesem Traume erweckt zu werden.

Auch ist es, im Gegentheil wie bei uns, der Käufer, der die Unterhaltung führt.

Im Orient hat immer der, welcher einkauft, ein Be-

Digitized by Google

dürfniß, zu kaufen, weil er sich wegen dieses Einkaufs Mühe macht.

Der, welcher verkauft, hat niemals das Bedürfniß, zu verkaufen.

Wenn der maurische Kaufmann aus seiner Ekstase erweckt wird, um den Preis zu sagen, versinkt er sogleich wieder in dieselbe zurück; es ist die Sache des Käufers, den Gegenstand zu nehmen, wenn er den Preis angemessen findet.

Aber man biete ihm nicht mehr oder weniger.

Bietet man ihm mehr, so wird er es als einen Scherz ansehen.

Bietet man ihm weniger, so nimmt er es als eine Beleidigung; denn man darf den Mauren nicht mit dem Juden verwechseln.

Neben dem unbeweglichen, ekstatischen und unbeugsamen Mauren steht der Jude.

Der Jude ist mit ganzer Seele Handelsmann; der Jude ruft die Kunden herbei, der Jude setzt einen zu hohen Preis an, spricht viel und läßt nach.

Man biete dem Juden die Hälfte und vielleicht wird man noch betrogen.

Dem Mauren kann man seine Börse in die Hand geben und sagen: mache Dich bezahlt.

Wir waren zur rechten Stunde gekommen, das heißt um Mittag.

Um Mittag beginnen die Versteigerungen.

Man muß einer Versteigerung beigewohnt haben, um sich einen Begriff davon zu machen.

Digitized by Google

Was man bei diesen Versteigerungen verkauft, sind Koffer, Burnous, Haïks, Gürtel, Teppiche von Smyrna oder Tripolis.

Um zwei Uhr verstummt dieser Höllenlärm wie durch einen Zauber, die Menge verläuft sich, die Geschäfte sind beendet.

Ich kaufte einen Koffer von Perlmutter und Schildpatt, einen Koffer fünf Fuß lang und zwei Fuß breit, einen Waarenkoffer aus Tausend und einer Nacht. Sie erinnern sich eines dieser Koffer, Madame, in welchen die Sultaninnen von Bagdad ihre Liebhaber lebend einlegten und sie todt wieder herausnahmen.

In Paris würde ich nicht gewagt haben, nach dem Preise zu fragen; in Tunis kaufte ich ihn für dreihundert und sechzig Franken.

Dann kaufte ich Teppiche aus Smyrna und Tripolis, und Alles um den zehnten Theil des Preises, den ich in Frankreich dafür hätte zahlen müssen.

Einige Mauren riefen Schmucksachen aus, andere gingen durch den Bazar und hatten ihre Vorderarme mit goldenen Ketten, Schlössern, um die Haïks zu schließen, mit Armbändern von feinem Golde und Ketten, an welchen Talismane hängen, beladen.

Alle diese Schmucksachen wurden nach dem Gewicht verkauft.

Die neue Industrie ist todt, und die Familien verkaufen nach ihrem Bedürfniß die Erbschaft ihrer Vorfahren.

Um den Preis des Schmucks zu erfahren, den man

Google

kaufen will, führt man den Kaufmann zu einem Prüfer, deren es drei oder vier in dem Bazar giebt.

Der Prüfer untersucht das Gold, wiegt den Schmuck und sagt dann den Preis.

Wenn Ihnen der Schmuck gefällt, und er geprüft und gewogen ist, können Sie ihn immerhin kaufen, denn wenn der Prüfer Sie um ein Gramme oder ein Karat betrogen hat, so dürfen Sie nur Klage führen, und wenn Ihre Klage als richtig anerkannt wird, schneidet man dem Prüfer den Hals ab.

Nichts ist so malerisch, wie dieser Bazar. Aus diesen ärmlichen kleinen Läden, die bei uns ein Händler mit Zündhölzern verachten würde, kommen alle diese wunderbar gewebten orientalischen Stoffe mit ihren Goldstickereien, mit ihren eingestickten Blumen, so frisch, daß sie während der Nacht aufgeblüht zu sein schienen, und dieses Alles in einem Gewölk von duftendem Rauche, in einer Atmosphäre von Wohlgerüchen, die von Flaschen mit Rosenessenz hervorgebracht wird, die man jeden Augenblick öffnet, um den Käufern als Probe zu dienen.

Was unmöglich zu beschreiben ist, weder mit dem Pinsel noch mit der Feder, das ist der Gegensatz, den die türkische oder maurische Ruhe zu der jüdischen Beweglichkeit bildet; es ist diese Menge von Leuten aus allen Nationen, die durch diese engen Gassen des Bazar gehen, durch welche zugleich Pferde, Kameele, Esel, Wasserträger und Kohlenträger sich hindurchdrängen; es ist endlich dieses Geschrei in allen Sprachen, welches über diesem

Thurm von Babel schwebt, wovon nur die erste Etage stehen geblieben zu sein scheint.

Wir konnten uns nicht von dem Laden unseres Freundes Mustapha trennen. Als er Herrn de la Porte unter uns sah, gab er seinen maurischen Ernst auf und kehrte in seinem Laden das Unterste zu oberst, in welchem wir das erstemal etwa hundert Louisd'or zurückließen.

Endlich machte ich mich von dieser magnetischen Insel los; aber welche Lockung ich auch anwendete, so konnte ich doch weder Giraud noch Boulanger wegbringen, welchen Alles des Zeichnens würdig schien. Die Zeichnungen vervielfältigten sich in ihrem Album mit jener wunderbaren Schnelligkeit, die eins der charakteristischen Zeichen des Talents ist.

Ich wollte mir dies und jenes notiren, aber nach einem Augenblick verzichtete ich darauf; ich hätte jede neue Sache notiren müssen, denn jede neue Sache erschien uns in so fremdem Lichte, welches sie den glühenden Sonnenstrahlen, dem allgemeinen Tableau, in welches sie eingerahmt war, sowie auch unserer eigenen Stimmung eben so sehr wie ihrer eigenen Originalität verdankte.

Es würde unmöglich sein zu sagen, durch welche Straße wir hinausgingen, so wie auch, welche Stadtviertel wir besuchten.

Plötzlich blieb de la Porte stehen.

„Ei," sagte er, „soll ich Sie dem Scheik Medineh vorstellen?"

„Was ist denn das, der Scheik Medineh?"

„Es ist der Scheik der Stadt, was so viel sagen

will als der Präfect der Polizei, der Delessert des Ortes."

„Pest! Das will ich meinen, der Polizeipräfect einer türkischen Stadt ist eine bewundernswerthe Bekanntschaft."

„Nun, so lassen Sie uns eintreten, wir sind gerade vor seinem Tribunal."

Wir traten durch eine Thür in eine Art von Reitbahn und erblickten einen herrlichen Greis von fünf und siebzig oder achtzig Jahren, der mit gekreuzten Beinen auf einer Art von steinernen Estrade saß, die mit Decken belegt war. Er hielt eine lange Pfeife in der Hand, und durch die Rauchwolken erblickte man sein herrliches Haupt, dessen langer weißer Bart einen Gegensatz bildete zu seinen schwarzen und sammetartigen Augen, die einem Manne von dreißig Jahren anzugehören schienen.

Herr de la Porte erklärte ihm die Veranlassung unseres Besuches, und versuchte, was ziemlich schwierig war, ihm begreiflich zu machen, wer ich sei. Das Wort Gelehrter oder Taleb giebt dem Türken keinen andern Begriff, als den von einem Manne, der in den Kaffeehäusern Geschichten erzählt und ein Dintenfaß in Form eines Dolches am Gürtel trägt.

Der Empfang des Scheik Medineh war darum nicht weniger gnädig. Er legte die Hand auf die Brust, verneigte sich, sagte mir, ich sei willkommen, und ließ Pfeifen und Kaffee bringen. Wir tranken und rauchten.

Wenn ich in Frankreich nur drei Tage, anstatt unseres Corporaltabaks und unseres Cichorienkaffees, so lebte,

wie in Afrika drei Monate, würde ich am vierten Tage todt sein.

Wir nahmen ein wenig von der in Tunis herrschenden Ruhe an. Wenn man dem Scheik Medineh glauben darf, so ist Tunis ein Engel der Sanftmuth. Nie kommt ein Mord, und fast nie ein Diebstahl vor, wenn derselbe nicht an Christen oder Juden begangen wird, und das zählt nicht mit.

Während wir uns unterhielten, kamen zwei schöne junge Männer in türkischer Kleidung, der Eine von fünf und zwanzig und der Andere von beinahe dreißig Jahren, um dem Scheik nach einander Rapport zu erstatten, und gingen dann wieder fort.

Es waren seine Söhne, die mit der Polizei beauftragt waren und unter den Befehlen ihres Vaters handelten.

Ich wurde ihnen vorgestellt und empfohlen.

Vermöge dieser Vorstellung und dieser Empfehlung konnte ich bei Tage und bei Nacht ohne Furcht durch Tunis wandern, doch hatte ich zwei Bedingungen zu erfüllen, nämlich, sobald die Nacht angebrochen war, mußte ich mich mit einer Laterne versehen und durfte nach neun Uhr Abends nicht aus der Stadt gehen, wegen der Hunde, über welche der ganze Einfluß des Scheik Medineh und seiner beiden Söhne keine Macht hatte.

Nachdem wir uns eine Stunde unterhalten hatten, nahm ich von meinem Wirthe Abschied.

Ich hatte an der Decke eine Lampe von reizender Form bemerkt und fragte de la Porte, wo ich wohl eine

Digitized by Google

solche Lampe erhalten könne. De la Porte erkundigte sich darnach bei dem Scheik Medineh, welcher einige Worte erwiderte, die ich nicht verstehen konnte, und die ich mir nicht übersetzen ließ, da es die geforderte Adresse zu sein schien.

Hundert Schritte von diesem Justizpalaste blieb ich in Ekstase vor der Thür eines Friseurs stehen.

Nie hatte ich eine so reizende Thür gesehen. Man hätte sie für eine Thür des Alhambra von Granada oder des Alkazar von Sevilla in kleinem Maßstabe halten sollen.

Sie war von Holz, mit drei orientalischen Spitzfenstern versehen und mit einer Vollendung und Delicatesse ausgemeißelt, die sie zu einem wunderbaren Kleinod machten.

Der erste Gedanke, der mir einfiel, war, diese Thür zu kaufen.

Ich trat bei dem Friseur ein. Er glaubte, ich wolle mich scheeren lassen, da mir dies sehr nöthig sei. Er stellte mir einen Stuhl hin, hielt mir mit der einen Hand einen Spiegel vor, und nahm mit der andern ein Rasirmesser.

Aber ich gab ihm ein Zeichen, daß ich wie Simson einen besonderen Werth auf meinen Haarwuchs legte.

Herr de la Porte erklärte ihm, daß mein Besuch einen ganz andern Zweck habe. Ich hätte nämlich im Vorübergehen ein bewundernswürdiges Schnitzwerk bemerkt, welches zum Verschließen seines Hauses diene, und

Digitized by Google

wir wünschten zu wissen, ob er sich nicht entschließen werde, sich davon zu trennen.

Es währte sehr lange, ehe der Friseur diesen Einfall begriff, und ich glaube, er hat die Sache nie vollkommen begriffen. Die Idee, daß ein Mann von Paris komme, um ihm die Thür seines Ladens abzukaufen, wollte ihm nur schwer in den Kopf.

Auch weigerte er sich.

Aber es war klar, daß er sich nur in der Ueberzeugung weigerte, ich wolle einen Scherz mit ihm treiben.

Indessen schien der diplomatische Charakter, womit Herr de la Porte bekleidet war, der Sache eine ernste Bedeutung zu verleihen.

Jetzt dachte der Friseur nach und forderte fünfzehnhundert Piaster.

Fünfzehnhundert Piaster sind beinahe tausend Franken, was mich zu dem Glauben brachte, daß der Friseur ein Jude, und kein Araber war.

Die Summe schien mir übertrieben hoch. In Frankreich gemacht, würde die Thür das gekostet haben; aber hier konnte sie nur etwa fünfzig Thaler kosten.

Ich bot zweihundert Franken.

Der Friseur schlug uns die Waare vor der Nase zu.

Ich hatte große Lust, mein Bemühen noch nicht aufzugeben; aber es hatte sich ein großer Kreis von Eingebornen des Landes um uns versammelt, die nicht weniger, als der Friseur, über den Einfall verwundert waren, daß der Giaour seine Thür haben wollte.

Der Giaour bedachte also, daß er im Fall eines

Digitized by Google

Streites nicht der Stärkere sein würde. Uebrigens gehörte die Thür unbestritten dem Friseur. Wenn er sich weigerte, sie zu verkaufen, so war er im Recht, und vermöge dieses Rechts konnte er sie uns auch wohl vor der Nase zuwerfen.

Nachdem wir die Stadt nach allen Richtungen durchwandert hatten, gelangten wir wieder in den Bazar.

Boulanger und Giraud hatten ihn nicht verlassen und hatten Dinge entdeckt, die wir auf den ersten Blick nicht gesehen, nämlich einen Bazar von Waffen, wo ich für fünf und sechzig Franken zwei mit Silber ausgelegte Pistolen kaufte, einen Laden mit Kupferwaaren, wo ich Wasserkannen von reizender Form, für fünf und dreißig Franken das Stück kaufte; eine Straße, wo man nur mit Pantoffeln handelt, und endlich einen viereckigen Hof, wo die Türken und Araber ihren Urin lassen, und wo die Juden keinen Zutritt haben.

Die Türken und Araber erfüllen diesen Act, den der Pariser in allen Ländern der Welt mit Sorglosigkeit verrichtet, mit einem vollkommen orientalischen Ernst, indem sie sich dabei niedersetzen wie die Frauen, was ihnen ein höchst groteskes Ansehen verleiht.

Uebrigens gehorchen sie, indem sie diese Stellung annehmen, einer religiösen Vorschrift.

Die drei Dinge, welche die Muselmänner uns vorwerfen, sind, daß wir unsere Hunde umarmen, den Juden die Hand reichen, und stehend unser Wasser lassen.

Die Betrachtung dieser neuen Gegenstände und das

Digitized by Google

Studium dieser neuen Sitte beschäftigten uns beinahe zwei Stunden.

Die Stunde des Mittagessens kam heran. De la Porte hatte uns Alle zum Essen eingeladen, und wir kehrten in das Consulat zurück.

Im Hofe fand ich den ältesten Sohn des Scheik Medineh; er hielt die Lampe in der Hand, die ich bei seinem Vater bemerkt hatte, und die der gastfreundliche Greis mich anzunehmen bat.

Aber dies war noch nicht Alles; vier Männer trugen die Thür des Barbiers, die der Scheik Medineh mir ebenfalls schenkte.

Dieses zweite Geschenk bedurfte einer Erklärung.

Die Erklärung war sehr einfach.

In seiner Eigenschaft als Polizeichef hatte sich der Scheik Medineh nach der Ursache des Auflaufs vor der Thür des Barbiers erkundigt, den er aus der Ferne gesehen.

Er hatte erfahren, daß dieser Auflauf aus dem Wunsche entstanden, den ich blicken lassen, die Thür zu kaufen, und aus dem Erstaunen, das dieser Wunsch der Menge verursacht.

Er hatte überdies die Weigerung des Barbiers und dann den übertriebenen Preis erfahren, den er dafür gefordert.

Hierauf hatte er die Thür ausheben lassen und bot sie mir als ein Unterpfand seiner besonderen Freundschaft an.

Um die fehlende Thür zu ersetzen, hatte er eine

Digitized by Google

Schildwache vor den Laden des Barbiers gestellt, die Tag und Nacht dableiben sollte, bis die Oeffnung wieder geschlossen war.

Wohlverstanden, die Schildwache mußte der Barbier bezahlen, welche Maßregel nach der Ansicht des Scheik Medineh die Anfertigung einer neuen Thür beschleunigen mußte.

Anfangs wurde es mir fast eben so schwer, das Anerbieten des ehrenwerthen Polizeipräfecten von Tunis zu begreifen, als dem Barbier, meinen Wunsch zu begreifen, die Thür zu kaufen.

Als ich die Sache endlich verstand, gerieth ich in Verzweiflung und wendete alle meine Beredtsamkeit an, dem jungen Manne begreiflich zu machen, daß es mir unmöglich sei, ein solches Geschenk anzunehmen.

Die Idee vom Besitze wollte ihm eben so wenig in den Kopf, wie die des Herrn Proudhon.

Endlich erklärte ich ihm, es sei nicht in Frankreich Sitte, zu nehmen, ohne zu bezahlen; folglich sei es mir unmöglich, die Thür anzunehmen, so sehr ich auch gewünscht, sie zu besitzen.

Er schüttelte den Kopf mit einer Miene, welche zu sagen schien:

Ich hätte nicht geglaubt, daß Frankreich noch so weit zurück wäre.

Aber meine Bedenklichkeiten respectirend, stellte er es mir frei, die Thür ihrem Besitzer zurückzuschicken, indem er dabei leise murmelte, ich gäbe dadurch ein böses Bei-

Digitized by Google

spiel, und wenn dergleichen oft vorkäme, so würde dem Ansehen der Polizei Eintrag gethan.

Ich ließ die Thür von den vier Männern, die sie gebracht hatten, zurücktragen; ich gab Jedem einen Piaster und schickte dem Barbier einen Louisd'or, um ihn für die Unannehmlichkeit zu entschädigen, die ihm mein phantastisches Verlangen verursacht.

Es versteht sich von selbst, daß ich die Lampe annahm.

Aber ich bemerkte, daß der Sohn des Scheik Medineh in der That eine unzufriedene Miene zeigte, als er mich verließ.

Er nahm aber doch für sich, so wie für seinen Vater und Bruder de la Porte's Einladung an, den folgenden Abend im Consulate zuzubringen.

Digitized by Google

Der stellvertretende Bey.

Wir hatten bestimmt, daß der folgende Tag dazu angewendet werden solle, die Ruinen von Carthago zu besuchen; aber es geschah anders.

Am Abend ließ der stellvertretende Bey, der in Abwesenheit seines Vetters regierte, der nach Paris gereist war, Herrn de la Porte zu sich rufen.

De la Porte folgte der Einladung.

Seiner Gewohnheit nach empfing ihn der Bey mit sehr gnädiger Miene. Frankreich hat zu allen Zeiten Tunis beschützt, und die Franzosen in Tunis befinden sich nicht nur in einem verbündeten, sondern in einem befreundeten Lande.

Nach den ersten Complimenten fragte der Bey:

„Es ist ein französisches Schiff angekommen?"

„Ja, Hoheit."

„Weißt Du den Namen desselben?"

Digitized by Google

„Der Veloce."

„Es hat mit ein und zwanzig Kanonenschüssen salutirt?"

„Und Du hast den Gruß erwidert?"

„Gewiß, ich begrüße Deine Flagge stets mit Vergnügen."

De la Porte verneigte sich.

„Wen hat es gebracht?" fragte der Bey.

„Einen französischen Gelehrten," antwortete de la Porte.

„Einen Gelehrten?" wiederholte der Bey.

„Ja, Hoheit."

Der Bey dachte einen Augenblick nach.

„Aber warum ist es gekommen?"

„Ich habe schon gesagt, um einen Gelehrten hieher zu bringen."

„Und was will dieser Gelehrte hier?"

„Er will Tunis sehen."

„Und er hat ein Schiff gemiethet?"

„Nein, der König, mein Herr, hat es ihm geborgt."

„Der König, Dein Herr, hat ihm ein Schiff geborgt?"

„Ja, Hoheit."

„Und warum?"

„Nun, wie ich schon gesagt, um Tunis zu sehen."

Es war einleuchtend, daß dem Bey etwas dunkel blieb. Daß der König von Frankreich einem Taleb eins seiner Schiffe borgte, war eine für den Geist des guten Muselmannes unerklärliche Handlung.

Digitized by Google

„Es ist aber doch ein sehr starker Gelehrter?"

„Das will ich meinen," antwortete de la Porte lachend, „es ist ein Gelehrter von zwei hundert zwanzig Pferdekraft."

„Dann will ich ihn sehen, führe ihn zu mir."

„Wann, Hoheit?"

„Morgen."

„Um welche Stunde?"

„Um Mittag."

De la Porte verneigte sich und kam eiligst zu uns gelaufen, um uns diese große Nachricht zu verkünden.

Wir konnten also nicht die Ruinen Carthago's besuchen, sondern mußten dem Bey einen Besuch machen.

Wir hatten glücklicherweise unsere Gallakleider mitgenommen und erschienen in kurzen Beinkleidern und den Degen an der Seite.

Der Bey empfing uns im Bardo, seiner Lieblingsresidenz.

Der Bardo liegt beinahe anderthalb Stunden von Tunis, und wir begaben uns im Wagen dorthin. Es wehte ein Wind, der sich nur mit dem Nordwestwinde vergleichen läßt, und zuweilen schlug er so heftig an die Decke unseres Cabriolet, daß er das Pferd am Gehen verhinderte.

Dieser Wind nahm einen Staub auf, der uns das Gesicht so unangenehm berührte, als wäre jedes Sandkorn ein Stück gestoßenes Glas gewesen.

Bald erblickten wir den Bardo.

Es ist eine Gruppe von theils maurischen, theils ita-

Digitized by Google

lienischen Häusern, die vor etwa hundert und funfzig Jahren erbaut ist, und beim ersten Anblick mehr das Ansehen eines Dorfes, als einer fürstlichen Residenz hat. Fast alle Dächer sind platt, nur drei oder vier spitzig, und in ihrer Mitte erhebt sich der Thurm einer Moschee.

Im Ganzen ist das äußere Ansehen europäisch.

Eine ganze Bevölkerung von Kaufleuten regt sich um diese Löwengrube. Wir sahen dort Schneider, Schuhmacher, Händler mit Tabak und Früchten, die ohne Zweifel bestimmt waren, nicht nur die Garnison, sondern auch die Hofleute und den Fürsten selbst mit Nahrung und Kleidung zu versehen.

Zuerst wurden wir dem Siegelbewahrer vorgestellt, der uns in dem ersten Zimmer erwartete. Gleich darauf führte er uns durch mehrere Gemächer, und endlich zum Bey, der uns in dem Zimmer erwartete, welches er pomphaft sein französisches Zimmer nannte.

Ohne Zweifel, um uns zu ehren, empfing uns der Bey in seinem Lieblingszimmer, welches er als das prachtvollste ansah.

Das französische Zimmer glich, wie ein Wassertropfen dem andern, dem Zimmer eines Kaffeehauses in der Vorstadt von Paris.

Der einzige Theil des Mobiliars, worin sich die türkischen Gewohnheiten zu erkennen gaben, waren die Kissen. Das Zimmer war ganz von Sophas umgeben, und Seine Hoheit der Bey saß nach türkischer Art da, mit all seinen Orden in Diamanten geschmückt, und erwartete uns rauchend.

Digitized by Google

Diese neue Art von Gelehrten ohne Schreibzeug an der Seite und mit einem Dutzend Kreuze und Sterne auf der Brust, erschien ihm seltsam. Ich glaubte indessen nicht zu bemerken, daß unser Anblick einen üblen Eindruck auf ihn mache. Er begrüßte uns, indem er die Hand auf's Herz legte, ließ mich neben sich niedersitzen, und verlangte Kaffee und Pfeifen.

Als er sich eine gehörige Zeit zum Nachdenken genommen, fragte er mich, woher ich komme.

Ich antwortete ihm, ich komme aus Spanien.

Als einmal das Eis gebrochen war, folgten die Fragen rasch auf einander.

Dann wünschte er zu wissen, was ich in Spanien gethan?

Ich antwortete ihm, ich habe die Ehre, dem Könige von Frankreich und den Prinzen bekannt zu sein. Ich habe das Unglück gehabt, ziemlich schlecht mit dem Vater zu stehen, dagegen aber die Ehre, die Söhne auf meiner Seite zu haben. Einer dieser Söhne, von dem er ohne Zweifel habe reden hören, und welcher jetzt todt sei, nämlich, der Herzog von Orleans, habe mich mehr als einmal seinen Freund zu nennen gewürdigt. Ein anderer Sohn, der ihm noch bekannter sei, als der erste, nämlich der Herzog von Montpensier, habe die Freundschaft für mich von seinem Bruder geerbt und mich eingeladen, bei seiner Hochzeit zugegen zu sein, die eben in Madrid stattgefunden. Einmal in Madrid, habe ich auch gewünscht, nach Algier zu gehen, habe ich Afrika nicht verlassen wollen, ohne mein Gebet auf dem Grabe Ludwig des Heili-

Digitized by Google

gen verrichtet zu haben. Ich sei im Begriff gewesen, diese Pflicht zu erfüllen, als ich erfahren, daß er mir die Ehre erweisen wolle, mich zu erwarten, und da habe ich mich beeilt, ihm meinen Respect zu bezeugen.

Dies Alles wurde dem Bey von seinem Dolmetscher übersetzt, aber es war leicht zu sehen, daß die Erklärung ihm nicht völlig genüge; ein Taleb der Freund des präsumtiven Thronerben, ein Taleb zur Vermählung eines Prinzen von königlichem Blut eingeladen, ein Taleb, der auf einem Dampfschiffe von zweihundert zwanzig Pferdekraft fuhr und ihn mit ein und zwanzig Kanonenschüssen begrüßt, die er auf alle Fälle erwidert hatte, und woraus er sich fast einen Vorwurf machte, dies Alles war ganz neu, sehr ungewohnt und unglaublich, und gewiß hätte er nichts davon geglaubt, wäre nicht Herr de la Porte dabei gewesen und hätte alle meine Behauptungen durch ein Kopfnicken bestätigt.

Während dieser Zeit brachte man uns Pfeifen, mit Latakia gestopft, und Kaffee, à la rose parfümirt.

Indessen richtete der Siegelbewahrer das Wort an mich, als er sah, daß der Fürst in Betrachtungen versunken war, wozu ihn offenbar das, was ich gesagt, veranlaßte, und ich antwortete, so gut ich konnte, ohne jedoch den Bey aus dem Auge zu verlieren, der eine Unterredung mit de la Porte angeknüpft.

Plötzlich sah ich, wie sein Gesicht sich verfinsterte, und bemerkte, daß er einen Seufzer ausstieß, der wohl für ein Stöhnen gelten konnte.

Ich überließ ihn einen Augenblick seiner Traurigkeit,

Digitized by Google

dann benutzte ich das Schweigen, da ich nicht errathen konnte, was unseren erlauchten Wirth so plötzlich verstimmte, und fragte, was Seiner Hoheit fehle.

„Seine Hoheit ist sehr unruhig,“ antwortete mir de la Porte.

„Weßhalb?“

„Man hat keine Nachrichten von Seiner Hoheit dem regierenden Bey, der, wie Sie wissen, nach Frankreich abgereist ist, und da ein heftiger Sturm auf dem ganzen mittelländischen Meer geweht hat, so fürchtet man, es könne ihm ein Unglück begegnet sein.“

Plötzlich fuhr mir ein Blitz durch den Sinn.

Als ich Algier verlassen, hatte ich eine Nummer der „Presse“ mitgenommen, die erst an dem Tage angekommen. Als ich an dem Morgen nach dem Bardo abgefahren, hatte ich die Nummer mitgenommen, um sie unterwegs zu lesen. Die Nummer war in meiner Tasche geblieben, aber es war mir, als wäre in den wenigen Zeilen, die ich davon gelesen, von dem Bey von Tunis die Rede gewesen.

Ich zog lebhaft die Nummer aus der Tasche, überflog die verschiedenen Nachrichten und las Folgendes:

„Diesen Morgen ist der Bey von Tunis in Paris angekommen. Obgleich ein wenig von der Reise ermüdet, erfreut sich Seine Hoheit der besten Gesundheit.“

Ich überreichte de la Porte das Journal.

Der Bey hatte mich groß angesehen; die Lebhaftigkeit unserer Bewegungen verwirrt beständig die Orientalen,

Digitized by Google

und sie können nichts aus unsern Geberden errathen, denn unsere Geberden sind schneller als ihr Gedanke.

Herr de la Porte las, hielt dem Bey das Journal mit rascher Bewegung vor Augen, deutete mit dem Finger auf die Zeilen und übersetzte sie ihm zugleich in das Arabische.

„Ist es auch wahr?" fragte der Bey, der den Journalen keinen vollkommenen Glauben zu schenken schien.

„Es ist officiell," sagte de la Porte.

„Und der Gelehrte hatte dies Journal?" fragte der Bey wieder.

„Ja, der Gelehrte."

Und er wendete sich zu mir, und sein Gesicht nahm einen Ausdruck vollkommener Würde an.

„Da Du ein Gelehrter bist," sagte er zu mir, „so mußt Du auch eins wissen."

„Was, Hoheit?" fragte ich, mich verneigend.

„Daß jeder Verkünder einer guten Botschaft ein Recht an eine Belohnung hat, die der Botschaft angemessen ist, welche er bringt. Die Botschaft ist von großer Wichtigkeit, und da ich nichts Kostbareres kenne, als den berühmten Orden des Nisham, so verkündige ich Dir, daß mein erstes Wort, nachdem ich meinen Vetter begrüßt habe, sein soll, ihn zu bitten, Dir diese Gunst zu gewähren. Wenn ich sie Dir selber gewähren könnte, so sollte es im Augenblick geschehen; aber es ist ein Vorrecht des regierenden Fürsten. Sage mir, wo Du wohnst, und wenn Du nur einen Monat verweilst, ehe Du nach Hause zurückkehrst,

sollen Deine Diener Dir dieses Pfand meiner Erkenntlichkeit um Deinen Hals befestigen."

Die Sache wurde mir so gut angeboten, daß ich that, wie mit der Lampe des Scheik Medineh.

Ich nahm sie an.

Der Siegelbewahrer fragte nach meiner Adresse, die ich ihm gab.

„Und nun," sagte der Bey zu mir, „glaubst Du, daß mein Vetter lange in Paris verweilen wird?"

„Hoheit," antwortete ich ihm, „wenn Gäste von dem Range Deines Vetters nach Paris kommen, so hat Paris, wie Theben, hundert Thore, um sie einzulassen, aber nicht ein einziges, um sie wieder hinauszulassen."

Dieses Compliment war ziemlich orientalisch, wie man sieht.

Ohne Zweifel wußte der Bey mir nichts zu sagen, was mehr Arabisch war, als das, was ich ihm eben selber gesagt. Auch begrüßte er mich gnädig.

Ich nahm den Gruß für eine Entlassung und beauftragte unsern Patron, meinen Respect zu den Füßen Seiner Hoheit niederzulegen. Ich versuchte, meine Geberde mit den Worten meines Dolmetschers in Einklang zu bringen, und wir gingen hinaus, von dem Siegelbewahrer bis an die Thür begleitet.

Da ich eben von dem Versprechen des Bey geredet, will ich mich beeilen zu sagen, daß ich, als ich nach Paris in meine Wohnung in der Joubertstraße zurückkehrte, in der That in den Händen meines Secretairs den verspro-

chenen Risham fand, woran ich, aufrichtig gesagt, niemals geglaubt und gewiß nicht mehr gedacht hatte.

Der Bey, nämlich der wirkliche Bey, der, von dem wir eben gesprochen, der in Frankreich war, ist ein wackerer und vortrefflicher Mann. Dies sei gesagt, ohne dem irgend Unrecht zu thun, der uns eben empfangen und uns eine so große Höflichkeit erwiesen hatte.

Zuerst wollen wir ein Wort von diesem Letzteren, das heißt von dem stellvertretenden Bey, sagen.

Er heißt Sidi Muhamed, ist der Neffe des wirklichen Bey und sein Erbe.

Die Erbschaft ist das Grundgesetz der Thronfolge in Tunis; nur ist sie, wie in allen türkischen Ländern, einer Menge von Zufälligkeiten unterworfen, wovon die häufigste und ernsteste die Zusendung der Schnur ist.

Seinen Namen, Bey des Lagers, hat er davon, daß er zweimal im Jahre mit einem kleinen Armeecorps das Land durchzieht, um die Auflagen zu erheben. Diese Auflagen sind der zehnte Theil des Einkommens. Während dieser Rundreise hat der Bey des Lagers, wie der wirkliche Bey, das Recht über Leben und Tod.

Die Einkünfte des Bey von Tunis betragen beinahe zwanzig Millionen Franken.

Wir haben gesagt, daß der regierende Bey ein Mann von vortrefflichem und edlem Herzen sei. So gab er bei der Ueberschwemmung der Loire den Ueberschwemmten die Summe von fünfzigtausend Franken.

Ben Hayat, sein Geschäftsträger bei uns und sein Generalpächter hier in Tunis, befand sich gerade in Pa-

Digitized by Google

ris, als Lecomte den Mordversuch gegen den König von Frankreich unternahm. Sobald Ben Hayat erfuhr, daß der König durch eine besondere Gunst der Vorsehung zum siebenten oder achtenmal der Ermordung entgangen sei, schickte er den Armen zehntausend Franken.

„Das ist viel," sagte Jemand zu ihm.

„Man rechnet nicht mit Gott," antwortete Ben Hayat.

Einer von den Soldaten der neu organisirten Armee, wovon wir bereits gesprochen, wurde, nachdem man ihm die Freiheit gegeben, zurückgeführt und gezwungen, wieder in den Dienst einzutreten.

Er suchte den Bey auf, was, beiläufig gesagt, sehr leicht ist.

„Hoheit," sagte er zu ihm, „mein Vater war ehemals reich und hatte eine große Anzahl Sclaven. Unter diesen Sclaven wurde Einer von dem Aufseher wegen seines guten Betragens begünstigt, und er erhielt die Freiheit wieder. Seit mein Vater in Elend versunken und gestorben ist, bin ich genöthigt zu arbeiten, und wenn ich vom Morgen bis zum Abend arbeite, verdiene ich kaum so viel, daß ich leben kann. Wenn ich diesen Sclaven hätte, sollte er für mich arbeiten, und dadurch würde ich zugleich weniger Mühe und mehr Geld haben; kann ich nicht diesen Sclaven wieder erhalten?"

„Nein," antwortete der Bey, „ein Mensch, den sein Herr einmal freigelassen hat, muß auf immer frei bleiben."

„Wie kommt es denn," antwortete der Soldat, „daß

Digitized by Google

Du, der Du so gut in Worten sprichst, ein so schlechtes Beispiel giebst?"

Der Bey zog die Augenbrauen zusammen; da er aber einsah, daß dies eine Parabel war, wie sie im Morgenlande häufig angewendet werden, so fragte er nach der Erklärung derselben.

Der Soldat ertheilte sie ihm.

„Du bist auf immer vom Dienste befreit," sagte der Bey zu ihm, „wenn Du nicht vielleicht als Kapitain eintreten willst."

Der Soldat trat wieder ein und trägt noch jetzt den goldenen Halbmond als Zeichen seines Ranges am Halse.

Ein anderer seiner Unterthanen kam, sich bei ihm wegen einer Ungerechtigkeit zu beklagen. Diese Klage betraf einen Günstling des Bey.

Ohne den Kläger anzuhören, gab ihm der Bey Unrecht.

Sogleich fing der Kläger an zu beten.

„Um was bittest Du den Propheten?" fragte der Bey.

„Daß er Dich richten möge, wie Du mich gerichtet hast," antwortete der Kläger.

„Wiederhole Deine Klage, vielleicht habe ich Dich unrecht verstanden."

Der Kläger wiederholte seine Klage, und diesmal gab ihm der Bey Recht.

Keiner von diesen beiden Männern kannte indessen die Geschichte jenes Macedoniers, der von dem schlafenden Philipp an den wachen Philipp appellirte.

Digitized by Google

Einst erwartete ihn ein Mann vom Lande auf dem Wege und warf sich ihm zu Füßen.

„Was hast Du, und was willst Du?“ fragte der Bey.

„Ach, Hoheit, es ist mir eben ein großes Unglück begegnet!“

„Welches?“

„Ich habe ein Stück Land, welches an das Land eines großen Herrn grenzt.“

„Nun?“

„Gestern pflügte ich mein Stück mit meinen Ochsen um, und der Sclave des großen Herrn pflügte auch auf dem seinigen, als einer meiner Ochsen beim Abspannen vom Pfluge einen Schwindel bekam, auf die Ochsen meines Nachbarn zulief und einen derselben mit einem Stoße seines Hornes tödtete.“

„Und dann?“ fragte der Bey.

„Nun,“ antwortete der Bauer, „der Kadi hat entschieden, da mein Ochse den Ochsen meines Nachbarn getödtet, so habe er das Recht, meinen Ochsen zu nehmen.“

„Und das Urtheil ist vollkommen gerecht,“ sagte der Bey.

„Du bestätigst es also, Hoheit?“

„Ja.“

„Nun warte.“

„Was?“ fragte der Bey, der es eilig hatte.

„Ich habe mich geirrt,“ sagte der Bauer.

„Wie denn das?“

Digitized by Google

„Ja, Deine erhabene Gegenwart hat mich verwirrt gemacht. Im Gegentheil, der Ochse meines Nachbarn hat meinen Ochsen getödtet.“

„Ah!“

„Und der Kadi hat erklärt, daß mir keine Entschädigung bewilligt werden solle, anstatt zu entscheiden, daß ich das Recht hätte, den Ochsen meines Nachbarn zu nehmen.“

„Und warum denn das?“

„Weil mein Nachbar als ein sehr großer Herr über der Gerechtigkeit stehe.“

„In meiner Herrschaft,“ sagte Sidi Muhamed, „steht Niemand über der Gerechtigkeit.“

„Nun, Hoheit, es ist von Dir die Rede.“

„Wie so, von mir?“

„Ja, Dein Ochse hat den meinigen getödtet.“

„Das ist eine andere Sache,“ sagte der Bey, „da gebe ich Dir nicht nur den Ochsen, sondern das ganze Gespann, nicht nur das Gespann, sondern auch das Stück Land, welches gepflügt wurde.“

Heinrich der Vierte hätte es nicht besser machen können.

Wir haben gesagt, daß der Bey ein vortreffliches Herz habe, auch ist es, wie bei Cäsar, seine Menschlichkeit, worüber man nicht sowohl in seinen Staaten, als in seinem Rath, besonders klagt.

Wenn er ein Todesurtheil ausgesprochen hat, was selten geschieht, so bekommt er das Fieber und entfernt sich von dem Orte, wo die Hinrichtung stattfinden soll, da er

Digitized by Google

selber fühlt, daß er, wenn er in der Nähe bliebe, nicht würde umhin können, Gnade zu gewähren. Auch finden die Hinrichtungen nicht im Bardo statt, wie es früher Sitte war.

Ein Wort über die Hinrichtungen bis zur Thronbesteigung des gegenwärtigen Bey.

Wenn der Schuldige von arabischem Geschlechte ist, so sendet der Bey ihm durch einen Befehl den Doulatli, das heißt den Oberrichter, zu, und fordert diesen auf. den Verurtheilten hängen zu lassen. Die Hinrichtung findet sogleich statt. Der Delinquent wird verkehrt auf einen Esel gesetzt, und vor ihm her geht der Henker, welcher ruft:

Hier ist der und der Verurtheilte wegen des und des Verbrechens; möge die Strafe, die er verdient hat, als warnendes Beispiel dienen.

Nachdem er ihn so durch die ganze Stadt geführt hat, bringt man ihn zu einem der Thore von Tunis, welches Bab el Souika heißt.

Dort angekommen, thut man ihm einen Strick um den Hals, läßt ihn auf das Thor steigen, bindet das andere Ende an einen Mauervorsprung fest und stürzt ihn hinunter.

Es geschehen sehr wenig Hinrichtungen, bei welchen das Volk nicht mit Steinen auf den Henker wirft. Besonders wenn dieser seine beiden Füße auf die Schultern des Volks stützt, um das Erwürgen zu vollenden, werden diese Geschosse geworfen.

Die Europäer wohnen im Allgemeinen den Hinrich-

Digitized by Google

tungen nicht bei aus Furcht, ihren Antheil von Beleidigungen und Steinwürfen zu erhalten.

Uebrigens ist die Strafe des Strangulirens heutiges Tages wenig mehr gebräuchlich; man hat die Enthauptung an die Stelle desselben gesetzt.

Der Letzte, den die Strafe der seidenen Schnur zuerkannt wurde, welche Strafe man nicht mit dem Erhenken verwechseln darf, da die seidene Schnur nur für die großen Herren, und das Erhenken für die gemeinen Verbrecher bestimmt ist, der Letzte, sage ich, der die Strafe der seidenen Schnur zur erdulden hatte, war ein gewisser El Chakir. Diese Hinrichtung fand um das Jahr 1836 oder 1837 statt.

Man gestatte uns, einige einzelne Umstände dieser Hinrichtung anzugeben. Wir sind gewiß, daß unsere Leser die Zeit nicht bedauern werden, die sie dieser Lectüre widmen.

El Chakir war ein georgischer Sclave, der dem Ben Hayat, Generalpächter des Bey Hussein, Onkel des jetzt regierenden Bey, wegen seiner Bekanntschaft mit den Ziffern aufgefallen war.

Ben Hayat hatte um so größere Aufmerksamkeit auf die arithmetischen Kenntnisse El Chakir's gerichtet, da die Staatsfinanzen durch den mamelukkischen Bach, dem diese Function übertragen war, in die größte Unordnung gerathen waren.

El Chakir wurde also von Ben Hayat und mehreren tunesischen großen Herren befördert, welchen Ben Hayat seinen Schützling empfohlen hatte.

Digitized by Google

Die Schatzkammern des Staates waren leer, wie schon gesagt, und der Credit des Bey in einem kläglichen Zustande. Man sprach ganz leise davon, einen Banquerott zu machen. Daran war freilich, den Juden und den Eingebornen des Landes gegenüber, wenig gelegen, aber es war wichtig wegen des französischen Handels, da man diesem Staate zwei Millionen schuldig war.

Die Nazaräer, die Giaours um ihr Geld zu bringen, war erniedrigend für die wahren Anhänger des Propheten.

Dieser Gedanke machte gerade den Kopf dem Bey schwer, als Ben Hayat bei ihm eintrat.

„Deine Hoheit scheint gedankenvoll?“ sagte Ben Hayat nach den ersten gewöhnlichen Complimenten.

Der Bey erklärte ihm die Veranlassungen seines ernsten Nachdenkens und die Scham, die ihm diese zwei Millionen verursachten, die er den Ungläubigen schuldig sei.

„Ist es nur das?“ sagte Ben Hayat. „Ein Bey von Tunis soll, wenn er will, seine Pfeife mit einem Billet von zwei Millionen anzünden.“

Hussein antwortete, wenn er ein Billet von zwei Millionen hätte, würde er es nicht dazu anwenden, seine Pfeife anzuzünden, sondern vielmehr, um den Europäern seine Schuld zu bezahlen.“

„Bedarf Deine Hoheit nur zwei Millionen, um sein Gewissen zu beruhigen; Du sollst sie morgen haben.“

„Und wer wird sie mir geben?“

„Ich.“

„Du?“

„Ja, ich, und höre jetzt, wie. Ich will Dir fünf-

hunderttausend Franken schicken und fühle mich glücklich, meinem Herrscher diese Kleinigkeit anbieten zu können. Du setzest drei andere von Deinen Großen von der Erlaubniß in Kenntniß, die Du mir ertheilt hast, einen Theil meines Vermögens zu Deiner Verfügung zu stellen, und ich bin gewiß, daß die, welche Du davon benachrichtigst, sich beeilen werden, meinem Beispiele zu folgen."

Der Bey öffnete die Augen weit und dankte Ben Hayat.

Da es dem Leser gestattet ist, die Sache ebenso wenig zu begreifen, wie der Bey Hussein sie begriff, so wollen wir zwei Worte sagen, um die Politik des türkischen Rothschild zu erklären.

Ben Hayat war unermeßlich reich, hatte viele ererbte Güter und die Raubzüge seiner Kaperschiffe hatten ihm vor Abschaffung der Seeräuberei ebenfalls viel eingebracht.

Die fünfhunderttausend Franken, die er dem Bey anbot, machten noch nicht den zehnten Theil seines Vermögens aus.

Aber die anderen fünfhunderttausend Franken, welche drei andere Familien nach seinem Beispiel in den Staatsschatz zahlen mußten, richteten diese rivalisirenden Familien entweder zu Grunde oder verringerten doch beträchtlich ihr Vermögen.

Nun aber ist ein ruinirter Nebenbuhler nicht mehr zu fürchten.

Wenn nun andrerseits diese Familien sich weigerten, seinem Beispiele zu folgen, und nicht dieselbe Summe

Digitized by Google

zahlten, wie er, so waren sie noch auf andere Weise ruinirt, nämlich in der guten Meinung des Bey.

Am folgenden Tage um Mittag hatte Hussein die zwei Millionen.

Um ein Uhr hatten die europäischen Kaufleute ihr Geld, und der Bey konnte vor diesen verdammten Giaours sein Haupt hoch erheben.

Es war nicht möglich, einem Manne, der seinem Herrn eben einen solchen Dienst geleistet hatte, die erste Gnade abzuschlagen, die er fordern würde.

Die erste Gnade, um welche Ben Hayat den Bey Hussein bat, war, seinen Schützling El Chakir an die Stellen des mamelukkischen Bach zu setzen.

Diese Gnade wurde bewilligt.

Als El Chakir zur Macht gelangte, gab er in der That fast in jeder Hinsicht Beweise eines außerordentlichen Verstandes.

Er stellte die Finanzen wieder her, organisirte eine reguläre Armee, die erste, die man je in Tunis gesehen.

Wir haben gesagt, daß er fast in jeder Hinsicht Beweise eines außerordentlichen Verstandes gab.

In einer Hinsicht aber ließ er es daran fehlen.

Anstatt sich in seinem Glück des Mannes zu erinnern, dem er hohe seine Stellung verdankte, war er nicht mehr oder weniger undankbar, als es ein Christ gewesen wäre.

Die Folge davon war, daß man bemerkte, wie El Chakir mit der hohen Pforte conspirire, was man ohne seine Undankbarkeit vielleicht nicht bemerkt hätte.

Es war gerade in dem Augenblick, als der Sultan

seinen Vasallen Hussein mit einer Expedition gegen Tunis bedrohte.

Seit einigen Tagen bemerkte El Chakir eine Kälte in dem Wesen seines gnädigen Herrschers; auch hütete er sich wohl, nach dem Bardo zu gehen, und hielt sich klüglich zu Hause, da er gewiß war, daß man ihn nicht abholen werde.

Plötzlich erschien die französische Flotte in den Gewässern von Tunis. Diese Flotte, die von dem Admiral Lalande commandirt wurde, kam, um unsern Bundesgenossen, den Bey Hussein, mit ihrer Flagge zu unterstützen.

Ein Brief von Hussein benachrichtigte El Chakir, daß der französische Admiral am folgenden Tage um Mittag im Bardo würde empfangen werden, und lud ihn ein, bei diesem Empfange zugegen zu sein.

Eine solche Feierlichkeit war nicht zu umgehen. El Chakir erkundigte sich also bei dem Admiral, ob die Zusammenkunft wirklich stattfinden werde. Der Brief des Bey enthielt nur die reine Wahrheit.

Um Mittag trat El Chakir in der That durch die eine Thür, und der Admiral Lalande durch die andere ein.

Man ließ den Admiral Lalande in ein Zimmer, wo man ihn zu warten bat.

Als der Admiral Lalande eine Stunde gewartet hatte, glaubte er, der Bey habe ihn vergessen, und ließ ihn durch einen Boab erinnern.

Hussein war ein wohlerzogener Mann und sah ein,

Digitized by Google

daß man einen französischen Admiral nicht so warten lasse, ohne ihm einen Grund anzugeben.

Der Admiral Lalande sah also seinen Collegen Assaunah Monali, Admiral der tunesischen Flotte, eintreten, der ihn im Namen seines Herrn aufforderte, zu warten, da dieser in diesem Augenblick eine kleine Familienangelegenheit zu besorgen habe.

Jetzt wollen wir sehen, welches diese kleine Familienangelegenheit war, die der Bey Hussein beendete.

Kaum in den Bardo eingeführt, sah El Chakir, wie die Thüren des Palastes sich hinter ihm schlossen.

Von diesem Augenblick an begriff er, daß mit ihm Alles zu Ende sei.

Da er aber ein Mann von großem Muthe war, so zeigte sich keine Veränderung in seinen Zügen.

Er wurde in das Gerichtszimmer geführt.

Der ganze Divan war dort versammelt.

Er näherte sich dem Bey Hussein, um den gewohnten Gruß an ihn zu richten; aber dieser gab ihm ein Zeichen mit der Hand, zu bleiben, wo er war.

Darauf klagte ihn der Bey Hussein mit lauter Stimme an, mit der hohen Pforte gegen ihn conspirirt zu haben und fragte Alle, die ihn umgaben, welche Strafe ein Mann verdiene, der sich einer solchen Undankbarkeit schuldig gemacht habe.

Es versteht sich von selbst, daß Alle für seinen Tod stimmten.

„So sei es denn," sagte der Bey.

Digitized by Google

El Chakir versuchte nicht, sich zu vertheidigen; er hatte vorhergesehen, daß er verurtheilt sei.

Es wurde der Befehl gegeben, augenblicklich zur Hinrichtung zu schreiten.

El Chakir erklärte sich bereit zu sterben, bat aber, ihm drei Dinge als Gnade zu gewähren.

Erstens, sein Gebet verrichten zu dürfen, um sich mit Allah zu versöhnen, wenn Allah sein Antlitz von ihm gewendet habe.

Zweitens, vor der Hinrichtung sein Wasser lassen zu dürfen, damit sein Tod nicht das lächerliche Schauspiel darstelle, welches gewöhnlich beim Stranguliren vorkomme.

Drittens, die Schnur selber einseifen zu dürfen, damit die Schnur schlüpfriger werde und das Stranguliren rascher vor sich gehe.

Diese drei Dinge wurden ihm bewilligt.

Das Gebet geschah in der angemessenen Zeit.

Er ging zwischen vier Wächtern hinaus und kehrte zurück, als er das verrichtet hatte, weshalb er hinausgegangen.

Endlich wurde ihm die Schnur, womit er strangulirt werden sollte, in die Hand gegeben, und er seifte sie mit besonderer Sorgfalt ein.

„Berühre das Beil nicht," sagte Karl der Erste, seine Rede unterbrechend, um diese wichtige Bemerkung an den Henker zu richten.

Fünf Minuten später, nachdem er selber die Schnur in gehörigen Stand gesetzt, wurde El Chakir erdrosselt.

Digitized by Google

Dies war die kleine Familienangelegenheit, wie der Bey Hussein sie nannte.

Freilich war es eine Familienangelegenheit, da El Chakir sein Schwiegersohn war.

Als El Chakir strangulirt war, wurde Herr Lalande hereingeführt.

Vor seinem Tode hatte El Chakir ein merkwürdiges Beispiel der Ordnung gegeben.

Er zog einen Diamantring von hundertfunfzig Gran vom Finger.

Dann nahm er die diamantenen Decorationen von seinem Halse und seiner Brust.

Dann ließ er ein Armband heruntergleiten, welches ein Dutzend nicht eingefaßter Diamanten von der Größe dessen, den er am Finger trug, enthielt und übergab Alles dem Schatzmeister des Bey.

Arm und nackt, wie er die Macht erhalten hatte, gab er sie wieder auf.

Wir haben gesagt, daß das Stranguliren beinahe abgekommen, und die Enthauptung an die Stelle desselben getreten.

Zuerst müssen wir sagen, wie das Urtheil gefällt, und dann, wie es ausgeführt wird.

Der Delinquent wird vor den Bey geführt.

Das Verhör dauert niemals länger, als zehn Minuten oder eine Viertelstunde.

Der Onkel des gegenwärtigen Bey behauptete, zehn Minuten oder eine Viertelstunde sei immer hinreichend für

Digitized by Google

ihn gewesen, zu wissen, ob ein Mann schuldig oder unschuldig sei.

Wenn der Bey von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist, begnügt er sich damit, eine horizontale Bewegung mit der ausgebreiteten Hand zu machen und das Wort Kiß auszusprechen.

Die Sache wird sogleich verstanden.

Die Boabs, deren gewöhnlich zwei sind, bemächtigen sich des Verurtheilten und führen ihn aus dem Bardo. Während des Hinausgehens aus dem Palaste stürzt sich die ganze Bevölkerung von Kaufleuten, wovon ich schon gesprochen habe, über den Unglücklichen her und sucht ihm ein Stück von seinem Burnous, von seinem Kaftan oder seinen Beinkleidern wegzureißen, denn jede Reliquie dieser Art hat nach ihrer Ansicht denselben Werth, wie ein Stück von dem Strick eines Gehängten, das heißt, sie muß dem Glück bringen, der sie sorgfältig aufbewahrt.

Die Folge davon ist, daß der Verurtheilte fast nackt aus dem Bardo kommt.

Auf dem Hinrichtungsplatz angekommen, verbindet man ihm die Augen, läßt ihn niederknieen und fordert ihn auf, sein Gebet zu verrichten.

Auf ein Zeichen des Boab sticht ihm sein Gehülfe mit seinem Dolche in die rechte Seite. Vermöge einer natürlichen Bewegung neigt dieser sogleich den Kopf auf die rechte Schulter; der Boab benutzt den Augenblick und trennt mit einem Schlage des Yatagan den Kopf vom Rumpfe.

In einem Theile von Algerien gilt noch das Wieder-

Digitized by Google

vergeltungsrecht. Indessen wird es selten ausgeübt, besonders wenn die Verwandten des Schlachtopfers arm sind. Dann nehmen sie einen Ersatz an Geld an und überlassen es Gott, den Schuldigen in der künftigen Welt zu bestrafen.

Indessen fand noch 1838 in Mascara ein Ereigniß statt, welches an die Blutrache der früheren Tage erinnert.

Zwei Kinder feindlicher Familien stritten auf der Straße mit einander.

Die beiden Väter kommen heraus, nehmen Partei für ihre Kinder und streiten mit einander.

Der Eine von den beiden Streitenden zieht sein Messer heraus, versetzt seinem Gegner fünf Stiche und tödtet ihn.

Man ergreift ihn, führt ihn zum Kadi, öffnet das Buch des Gesetzes und liest diese Worte:

„O Ihr Gläubigen, das Gesetz der Wiedervergeltung ist Euch auferlegt worden, und die Thürhüter des Bardo werden im Nothfalle Henker; der freie Mann für den freien Mann, der Sclave für den Sclaven, das Weib für das Weib."

In Folge dessen verurtheilt der Kadi den Mörder, fünf Messerstiche an denselben Orten zu empfangen, wo er sie ausgetheilt, und damit keine Täuschung stattfinde, so bezeichnet er diese Orte selbst.

Dann sagt er zu dem nächsten Verwandten des Schlachtopfers, der sein Bruder war:

„Das Gesetz gibt ihn Dir, gehe und tödte ihn auf dem Platze."

Digitized by Google

Der Bruder begleitete den Verurtheilten, der von vier Dienern geführt wurde. Auf dem Platze angekommen, versetzte er ihm mit eigener Hand fünf Messerstiche an den bezeichneten Orten.

Bei jedem Stoße sagte der Leidende.

„Gott ist es, der mich tödtet, und nicht Du."

Diese beständige Antwort versetzte den Bruder so in Wuth, daß er dem Verurtheilten, als er beim fünften Stoße noch nicht todt war, noch einen sechsten versetzen wollte; aber das Volk legte sich ins Mittel.

Der Leidende, von fünf Messerstichen durchbohrt und aus fünf Wunden blutend, wurde aus den Händen des Dilettanten in der Henkerkunst gerissen und zu Herrn Varnier, Beamten der Gesundheitscommision des Consulats, getragen, welcher keine von den Wunden für tödtlich erkannte.

„O!" rief der Verwundete, ehe er ohnmächtig wurde, „wenn die Arzenei der Christen mich heilt, wie will ich mich rächen!"

Ehemals kam zu dieser dreifachen Todesstrafe noch die der ehebrecherischen Frauen hinzu, die man mit einer Katze, einem Hahn und einer Viper in einen Sack einschloß und in den See warf.

Der ältere Herr von Lesseps, der Consul in Tunis war, brachte es dahin, daß dieser Gebrauch abgeschafft, und die armen Sünderinnen nur auf die Insel Kerkennah geschickt wurden.

Wir werden am gehörigen Orte von dieser Insel sprechen.

Digitized by Google

Jetzt, da die Strafe der Deportation an die Stelle des Ersäufens gesetzt ist, geht die Sache folgendermaßen vor sich, wenn eine Frau, von ihrem Manne beim Ehebruch überrascht, überführt und verurtheilt worden ist.

Man bindet sie auf einen Esel, das Gesicht nach hinten gewendet.

Man bindet ihr einen Hahn und eine Katze an die Schenkel, erspart ihr aber die Viper, deren Biß tödtlich sein könnte.

Man bestreicht ihr das Gesicht mit Kohlenstaub und nöthigt sie, von Minute zu Minute zu sagen:

„Dies ist die Strafe, die der Frauen wartet, die es machen, wie ich.“

Dann führt man sie auf die Insel Kerkennah.

Da wir jetzt das arabische Weib erwähnt haben, so wollen wir ein wenig weiter von ihr reden.

Digitized by Google

Das arabische Weib.

Das Weib nimmt einen hohen Platz im arabischen Leben, besonders im Nomadenleben, ein.

Je mehr es sich den Städten und folglich der türkischen Civilisation nähert, desto mehr verliert das Weib an seiner Bedeutung.

Muhamed, der eine vollkommene Kenntniß von dem Volke hatte, welches er zu civilisiren unternahm, Muhamed versprach den wahren Gläubigen ein ganz sinnliches Paradies, welches für die, welche im Kampfe mit den Christen sterben, noch verschönert wird. Diese finden außer den Houris, welche die Belohnung Aller ausmachen, die Frauen, die sie am meisten geliebt haben, ihre Lieblingspferde und ihre getreusten Hunde wieder.

Der Muselmann hat das Recht, vier Frauen zu heirathen; Concubinen kann er so viele nehmen, als er ernähren kann.

Digitized by Google

Der Araber kann sich überdies so oft scheiden, als er will. In Mascara erzählte man von einem Manne aus Marokko, Namens Sidi Muhamed Ben Abdallah, der neunzig Jahr alt war und neunzig Frauen geheirathet hatte.

Er hatte einige fünfzig Kinder, wovon sechsunddreißig noch lebten.

Die arabischen Frauen sind Sclavinnen des häuslichen Lebens und gehen immer nur verschleiert aus.

Man fragt einen Araber nie nach seiner Frau, das wäre eine Beleidigung.

Man fragt ihn:

„Wie geht's in Deinem Hause, wie befindet sich Deine Tante, Deine Großmutter?"

Aber, wie gesagt, kein Wort von seiner Frau.

Je mehr Frauen ein Araber hat, desto reicher ist er; die Eine besorgt die Kühe, die Schafe und Kameele; die Andere holt Holz und Wasser und besorgt die Geschäfte des Zeltes oder des Hauses. Die zuletzt Geheirathete, und folglich die geliebteste, führt ein weniger beschwerliches Leben, so lange die Liebe ihres Gatten eine Ausnahme mit ihr macht. Die älteste von den vieren hat endlich die allgemeine Aufsicht über die Wirthschaft.

Man hat gesagt, das arabische Weib sei kein Weib, sondern ein Weibchen.

Dies ist wahr, und auch nicht.

Für die oberflächlichen Geister, welche die Racen vermischen, ist das maurische Weib, das Weib der Städte, allerdings mit wenigen Ausnahmen ein Weibchen. Das

Digitized by Google

arabische Weib, das Weib des Zeltes, das Weib des Nomaden, ist ein wahres Weib.

Zuerst wollen wir uns mit dem maurischen Weibe, das heißt mit dem Weibchen, beschäftigen.

Das maurische Weib ist im Allgemeinen von seltsamer, aber ergreifender Schönheit.

Sie hat einen weißen und matten Teint, wie Milch, große und schwarze Augen, eine etwas starke Taille und die Anlage, bei vorgerücktem Alter corpulent zu werden, reizende Arme und Hände und einen mittelmäßigen Hals.

Gleich den Frauen der Wüste, behalten sie nur ihr Haupthaar, und der ganze übrige Körper wird von Haaren befreit.

Wir haben gesagt, das maurische Weib sei ein Weibchen, aber es ist ein coquettes Weibchen, coquett wie die Katze, wie das Hermelin, wie die Maus.

Da sie nichts zu thun hat, so ist sie beständig mit ihrer Toilette beschäftigt, die sie vollendet und wiederbeginnt, während sie Kaffee trinkt oder Maggioun raucht.

Diese Toilette besteht darin, ihr Haar auszukämmen, ihre Augenwimpern und ihre Augenbrauen, ihre Nägel, ihre Handflächen und ihre Fußsohlen zu bemalen und sich Schönpflästerchen aufzulegen.

Diese Toilette ist um so mehr vorübergehend, da sie sich täglich drei oder viermal baden.

Sie glätten sich die Haare mit Kämmen, ähnlich den unsrigen. Sie beziehen sie aus Europa, und es sind dieselben, womit sie ihren Kopfputz machen.

Diese Kämme kommen aus Spanien, wie ich glaube.

Digitized by Google

Sie färben sich die Augenlider mit Khol oder Alkifou, das heißt mit verbrannten Perlen, Eidechsen und andern cabalistischen Thieren, die zu Pulver zerstoßen werden. Dies Pulver ist in einem kleinen Flacon von Holz, Silber oder Gold; je nach dem Vermögen der Frau, eingeschlossen. Ein vollkommen abgerundetes Schwefelholz wird in dieses Pulver getaucht. Die Frau faßt das Schwefelholz mit ihrem Augenlide, zieht das Schwefelholz beim linken Auge von der Rechten zur Linken, beim rechten Auge von der Linken zur Rechten und läßt auf dem oberen, vollen Theile des Augenlides eine schwarze Färbung zurück, die das Auge größer erscheinen läßt und demselben einen unbekannten Glanz und etwas Wildes verleiht.

Die Augenbrauen färben sie sich mit chinesischer Dinte, wodurch sie eine vollkommene Regelmäßigkeit erlangen. Auch sagt ein verliebter Dichter von den Augenbrauen seiner Geliebten:

„Die Augenbrauen meiner Vielgeliebten sind zwei Federstriche, mit sichrer Hand gezogen."

Sie färben sich die Nägel, die Fußsohlen und die Handflächen mit Hennah; die Nägel, die Fußsohlen und die Handflächen nehmen dann eine fast schwarze Ziegelfarbe an.

So lange die maurischen und arabischen Frauen jung und schön sind, steht ihnen diese Uebertriebenheit vortrefflich und giebt ihnen das Ansehen antiker Marmorstatuen.

Beim Alter und bei der Kindheit müssen natürlich viele Abstufungen in dieser eigenthümlichen Schönheit entstehen.

Ihre Kleidung besteht im Allgemeinen in einem sehr

Digitized by Google

durchsichtigen Hemd, durch welches man den Busen sieht, in einem weiten Pantalon von rothem, blauem oder grünem Seidenzeug, mit Gold gestickt. Dieses Pantalon reicht nur bis an's Knie, die Beine sind bloß, und die Füße mit Pantoffeln von gesticktem Sammet bedeckt, die sie, wenn sie in der Ruhe sind, fast immer nicht anhaben.

Die reichen Maurinnen vollenden ihren Kopfputz mit Halsbändern, Armbändern und Goldstücken. Ich habe Maurinnen gesehen, die für achthundert bis zwölfhundert Franken Schmuck an sich trugen.

Auch wenn sie alle ihre Kleider abgelegt haben, behalten sie in der zärtlichsten Vertraulichkeit den eben erwähnten Schmuck.

Die Frauen von mittelmäßigem Vermögen setzen Silber an die Stelle des Goldes.

Die armen Frauen dagegen wenden einen Schmuck an, der meiner Ansicht nach besser ist als Gold und Silber.

Sie nehmen Orangenknospen, ziehen sie auf seidene Fäden und machen sich daraus den Kopfschmuck, sowie die Hals- und Armbänder.

Mit Gold, Silber oder Orangenblüthen geschmückt, sind die Maurinesen übrigens wahre Riechfläschchen.

Es versteht sich von selbst, daß die arabischen oder maurischen Frauen weder lesen noch schreiben können, und daß sie die Lieder, die sie singen, auswendig gelernt haben.

Als wir von den spanischen Frauen gesprochen, haben wir fast bei allen einen reizenden Fehler bezeichnet.

Es würde eine große Ungerechtigkeit sein, den mau-

Digitized by Google

rischen und arabischen Frauen denselben Vorwurf zu machen.

Wir werden die maurischen Frauen auf den Bällen von Constantine und Algier wiederfinden.

Lassen sie uns zu den arabischen Frauen übergehen, die keine Bälle geben.

Je mehr das Leben des Weibes in den Städten materiell und animalisch ist, um so mehr ist das des Nomadenweibes immateriell und poetisch.

Diese ißt kaum einige Datteln, trinkt selten einige Tropfen Wasser und giebt sich gänzlich den Freuden der Phantasie hin.

Das arabische Weib nährt sich also von Poesien, besonders von den Poesien, die ihr Geliebter für sie, und die sie für ihren Geliebten macht.

Hier eine Probe von diesen Poesien:

Der Liebhaber an seine Geliebte.

Roth sind und gleich dem Hennah Deine Lippen,
Die Zähne wie polirtes Elfenbein,
Dein Hals ist eine Fahne, aufgerichtet
Am Tag' der Schlacht, wie mattes Silber scheint
Dein Busen, frisch gefall'nem Schnee ist gleich
Dein Leib, Dein Wuchs den Thürmen der Moscheen,
Den Minarets, gebaut aus weißem Marmor.
Auch der Zerstreute sieht ihn schon von fern,
Betrachtet ihn bewundernd, nassen Blicks.
Beim Gehen gleichest Du dem schwachen Rohr,
Anmuthig hin und herbewegt vom Winde,
Und Deine Augen, gleich der Flintenmündung,
Ermorden den Verwegenen, wie Pulver.

Digitized by Google

Die Geliebte an ihren Geliebten.

Mein Vielgeliebter, mein Herz liebt Dich und meine Augen suchen Dich. Wenn der Wind von dem Weiler herweht, den Du bewohnst, verschönert sich mein Traum und ich stehe glücklicher auf.

Mit Entzücken schau ich Dich an; wenn ich vor meinem Zelte sitze und Du auf Deinem weißen Rosse Merien, welches eine Decke trägt von Goldstoff, vorüberkommst, rollen zwei leichte Perlen aus meinen Augen. Du winkst mir mit der Hand zum Abschied. Mein Blick fragt Dich: Wann kehrst Du zurück?

Nichts ist so ausgezeichnet wie die Sprache des arabischen Weibes, die beständig in der Welt der Phantasien lebt. Sie ist es, die ihrem Geliebten oder ihrem Gatten zu den leidenschaftlichen Handlungen veranlaßt, wodurch unsere Ritter des Mittelalters ihren Ruf erlangt haben. Der Araber der Wüste ist noch jetzt der Araber des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, das heißt der Mann der gefahrvollen Turniere und thörichten Unternehmungen.

Als der Bey Hussein im Jahre 1825 die Provinz Oran beherrschte, schlug er, um seinen Tribut einzutreiben, sein Lager an den Ufern des Mina auf.

Ein junger Mann von dem Stamme der Mohal, Namens Hamud, war sterblich in eine junge Araberin, Namens Yamina, verliebt. Alles war zu ihrer Verheirathung bereit und verabredet, als Yamina beim Anblick von Hussein's Lager plötzlich ihrem Geliebten erklärte, sie werde ihn nicht anders heirathen, als wenn sie beim Hochzeitsmahle aus der silbernen Tasse des Bey trinken dürfe.

Die silberne Tasse ist das unerläßliche Geräth des arabischen Cavaliers. Sie hat die Form einer Schale, an welche man einen Henkel angefügt. An diesem Henkel befindet sich eine vier Fuß lange rothe oder grüne Schnur. Wenn ein Reiter durch die Furth eines Baches, oder selbst im Galopp durch einen Strom reitet, füllt er seine silberne Tasse mit Wasser, und zwar mit einer so raschen Bewegung, daß kein Tropfen auf die Erde fällt.

Nachdem wir dies von den Tassen im Allgemeinen angegeben, wollen wir zu der Tasse des Bey Hussein zurückkehren.

Yamina hatte also Hamud erklärt, sie werde sich nicht anders mit ihm verheirathen, als wenn er ihr bei dem Hochzeitsmahle in der Tasse des Bey Hussein zu trinken reiche.

Hamud erstaunte keineswegs über diesen Einfall und fand ihn im Gegentheil ganz natürlich. Als die Nacht gekommen war, entkleidete er sich an dem Ufer des Flusses, auf der andern Seite des Lagers, und behielt nur seinen Laufgürtel und sein Moun.

Der Moun ist ein hübsches, kleines, arabisches Messer mit sehr scharfer Klinge und mit Korallen eingelegtem Heft, womit die Beduinen den Christen den Kopf abschneiden, wie es die Scharfrichter im Mittelalter thaten, wenn sie auf den ersten Hieb mit dem Schwerte ihren Zweck nicht erreichten.

Warum hatte sich Hamud ausgekleidet? Erstens, weil ein Mensch von kupferfarbiger Haut in der Nacht nicht zu unterscheiden ist, und zweitens, weil die Hunde — er-

Digitized by Google

kläre, wer will oder kann, diese unter den Arabern bekannte Thatsache — weil die Hunde einen nackten Menschen nicht anbellen.

Hamud kleidete sich also aus, mit Ausnahme seines Gürtels, den er fest anzog, nahm sein Messer in die Hand, um zum Angriffe, wie zur Vertheidigung bereit zu sein, durchwatete den Fluß, legte sich platt auf den Bauch und kroch wie eine Schlange zwischen den Packsätteln durch, die gewöhnlich um das Zelt des Anführers herumliegen.

Plötzlich kommt ein Mann aus diesem Zelt. Hamud schlüpft unter einen Packsattel, und der Mann setzt sich gerade auf den Sattel, der Hamud verbirgt, welcher in diesem Manne den Chiaouch des Bey erkennt.

Hamud hält den Athem an und bleibt unbeweglich.

Der Chiaouch zündet seine Pfeife an, raucht sie aus und schüttete die glühende Asche auf Hamud's Rücken.

Unempfindlich für den Schmerz, wie ein Spartaner, läßt Hamud das Feuer erlöschen, den Chiaouch aufstehen, seinen Schatten sich entfernen und verschwinden; dann setzt er seinen Weg zu dem Zelte des Bey fort.

Dort ruht er einen Augenblick aus, erhebt den Kopf und bemerkt, daß der Bey und seine ganze Umgebung schläft, tritt kriechend ein, bemächtigt sich der Tasse und schlüpft wieder hinaus.

Sollte man nicht sagen, dies wäre ein Abenteuer des David und Saul?

Auf der andern Seite des Flusses angekommen, erhebt sich Hamud und ruft:

„O! Türken, tretet doch in das Zelt des Bey

Digitized by Google

Hussein und fragte ihn, was er mit seiner silbernen Tasse gethan."

Diese Regung des Stolzes wäre beinahe Hamud's Untergang gewesen.

Die Schildwachen werden dadurch erweckt, laufen zu dem Zelte des Bey, bemerken, daß die Tasse entwendet ist und feuern auf's Gerathewohl nach der Richtung, woher sie die Stimme gehört haben.

Hamud kleidet sich gerade wieder an, und eine Kugel zerschmettert ihm das Bein.

Die Ueberraschung mehr als der Schmerz entlockt ihm einen Schrei.

Die Türken kommen durch den Fluß und finden Hamud in seinem Blute liegend.

Man führt den jungen Araber vor den Bey Hussein, der eine Erklärung über diesen Diebstahl, und besonders über diese Verwegenheit fordert.

Hierauf erzählt Hamud von seiner Liebe zu Yamina und dem Wunsche seiner Geliebten, aus der Tasse des Bey zu trinken.

Der Bey schenkt Hamud zweihundert Piaster und die Tasse dazu, läßt ihn von seinem eigenen Wundarzte verbinden und dann in seine Wohnung zurücktragen.

Drei Monate später fand das Hochzeitsmahl statt, und Yamina trank aus der silbernen Tasse des Bey Hussein, wie sie es gewünscht, welcher Wunsch dem armen Hamud beinahe theuer zu stehen gekommen wäre.

Das arabische Weib, welches diese kleine Anekdote in ihren schrecklichen und poetischen Einfällen so gut schildert,

Digitized by Google

das arabische Weib beschäftigt sich nur mit sich selber, um ihrem Gatten zu gefallen; nur ihres Gatten wegen ist sie coquett.

Es versteht sich von selbst, daß sich alle ihre Gedanken, wenn sie sich in einen Andern verliebt, zu ihrem Geliebten wenden. Um ihres Geliebten willen setzt sie sich den größten Gefahren aus; auch ist ihr Geliebter in ihren Augen immer der kühnste Ritter, der unerschrockenste Kämpfer, der verwegenste Jäger.

Da übrigens die Leidenschaft des Mannes der Leidenschaft des Weibes wenigstens gleich ist, so rächt sich der Araber mit dem Dolche, wenn das Weib sich widersetzt oder nicht liebt, und wenn sie sich widersetzt, liebt sie nicht. Ein verliebter Araber muß den Gegenstand seiner Liebe besitzen oder er tödtet ihn.

Wenn der Ehemann eifersüchtig ist, so versteht es sich von selbst, daß die Sage von Othello, so schrecklich sie sein mag, noch weniger schrecklich ist, als die Wirklichkeit.

Aber fast immer ist die List noch größer, als die Eifersucht.

Ungeachtet der ledernen Säcke, ungeachtet der Dolchstiche und des Strangulirens ist doch von allen Völkern bei dem arabischen der Ehebruch am häufigsten.

Oft ist der Araber verliebt, ohne den Gegenstand seiner Liebe je gesehen zu haben.

Er ist in sie verliebt nach dem Rufe ihrer Schönheit und ihres liebenswürdigen Wesens, in Folge der Nachrichten, die ihm ein jüdischer Bijouteriehändler von ihr ertheilt, der das Wunder der Wüste ohne Schleier gesehen.

Digitized by Google

Dann schickt der Liebende eine Adjouza zu der, nach deren Liebe er strebt. Die Adjouza ist die Unterhändlerin der Sahara und des Sahel. Sie dringt bis zu dem jungen Mädchen und macht sie mit der Leidenschaft ihres Schützlings bekannt.

Da die Männer unverschleiert gehen, so sind die Männer den Frauen bekannt. Die Adjouza verkündet ihr also, daß ein gewisser Mann, der Sohn dieses oder jenes, in sie verliebt ist; daß es jener berühmte Jäger ist, der einen Löwen getödtet, jener kühne Reiter, der dies oder jenes für unbezähmbar gehaltene Pferd gezähmt, oder viele jener unerschrockene Kämpfer, der in dem letzten Gefechte so Feinde getödtet.

Wenn der Liebhaber reich ist und sie mit Geschenken an seine Geliebte beauftragt hat, so läßt die Adjouza vor den Augen des jungen Mädchens Halsbänder, Corallen und selbst gemünztes Gold schimmern.

Es ist keine Schande für die arabischen Frauen, dergleichen zu empfangen.

Wenn sie seine Liebe annimmt, so stehen ihr drei Wege zu Gebote, mit ihm zusammenzutreffen: an der Quelle, unter dem Zelt oder in der Atouch.

Wenn sie die Quelle zu der Zusammenkunft bestimmt, wo sich beständig acht oder zehn Frauen befinden, so kommt der Liebende, von seinen besten Freunden begleitet, die ihm beistehen müssen, wenn das Unternehmen von irgend einer Gefahr begleitet sein sollte. Dann verständigen sich die Frauen und die Freunde mit einander und bilden eine Schutzwache. Die beiden Liebenden entfernen

sich und verschwinden hinter dem ersten Felsen, in einem Gehölz oder im Gesträuch.

Findet die Zusammenkunft im Zelte statt, welches beständig zwei Abtheilungen hat, nämlich, das Zimmer der Männer und das Zimmer der Weiber, so benachrichtigt die Geliebte ihren Geliebten von der Stunde, wann ihr Gatte sie zu entlassen pflegt und in einer dunklen Nacht schlüpft der Geliebte, beständig von seinen Freunden begleitet und wie zu einer Expedition bewaffnet, in das Zelt und geht mitten durch die Frauen, die bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder andern, das Geheimniß treu bewahren.

Wenn die Zusammenkunft in der Atouch stattfinden soll — Atouch nennt man eine Art von Schachtel, welche von Kameelen auf den Rücken getragen wird, und worin die Frau beim Umzuge reist — wenn die Zusammenkunft also in der Atouch stattfinden soll, so giebt der Liebhaber einem seiner Freunde sein Pferd und seine Kleider. Der Freund reitet in der Ferne auf und ab, und während der Ehemann, von der Aehnlichkeit getäuscht, ihm mit den Augen folgt, mischt sich der Liebhaber in groben Kleidern unter die Diener, nähert sich nach und nach dem Kameel, welches seine Geliebte trägt, und benutzt, von ihr unterstützt, den ersten günstigen Augenblick, um in den Atouch zu schlüpfen.

Es versteht sich von selbst, daß die Liebenden, wenn man sie so überrascht, augenblicklich mit Flinten- oder Pistolenschüssen getödtet werden.

Sobald das arabische Weib liebt, leistet sie keinen

Digitized by Google

Widerstand mehr; im Gegentheil kommt sie den Wünschen ihres Geliebten entgegen und sucht durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die Erfüllung derselben zu erreichen.

Wenn nun das Weib tugendhaft ist, oder vielmehr, wenn sie nicht liebt und den Antrag ausschlägt? Dann schwört der Liebhaber bei dem Haupte des Propheten, daß sie die Seine sein soll oder daß er sie tödten will. Wenn er diesen Eid geleistet hat, wählt er eine Regennacht, damit die Wachsamkeit weniger groß sein möge; er läßt sich, wie bei Liebesabenteuern, von seinen Freunden begleiten, schleicht sich in das Zelt, schießt eine Pistole auf seine Geliebte ab, ersticht sie mit seinem Dolche, oder schneidet ihr eine ihrer Brüste, die Nase oder die Ohren ab. Bei dem Geschrei, welches das Schlachtopfer ausstößt, erwacht man und läuft herbei; aber man kommt immer zu spät; der Mörder ist verschwunden.

Zuweilen, wenn der Liebhaber den Eid geleistet hat, wovon er beständig seine Geliebte in Kenntniß setzt, antwortet diese dadurch, daß sie ihn ihrem Manne, ihren Brüdern oder ihren Vettern anzeigt. Dann bildet sich eine beständige Schutzwache um die bedrohte Person, der Mord wird zu einem Gefecht, und das Gefecht zu einem Gemetzel.

Zuweilen treibt das Weib die Romantik so weit, daß sie ihren Liebhaber zu sich rufen läßt; wenn er dann erscheint, sagt sie ihm, sie habe sich nur geweigert, um ihn zu prüfen; sie streckt ihm die Arme entgegen, und der Racheplan verwandelt sich in eine Nacht der Liebe.

Digitized by Google

Das Gesetz befielt dem Muselmann, jede Nacht eine von seinen Frauen bei sich zu haben, nämlich jede Frau nach der Reihe, und die Versäumniß dieser ehelichen Pflicht führt oft schon am folgenden Tage zu einer Scheidungsklage.

Uebrigens zeigt das maurische oder arabische Weib jene Verschiedenheit von dem europäischen Weibe, daß sie, ohne es zu bestreiten, zugibt, daß der Mann ihr überlegen ist, und daß sie ihm Unterwürfigkeit schuldig ist; indessen führt eine Drohung, oder selbst eine unverdiente Vernachlässigung häufig zur Ausübung der Rache.

Khadidja, die Tochter des Bey von Oran, hatte einen Geliebten, Namens Bougrada.

Eines Tages kam Bougrada zu seiner Geliebten und gab ihr zu verstehen, obgleich sie die Tochter des Bey sei, stehe sie doch gänzlich in seiner Macht, und er könne sie zu Grunde richten, wenn es ihm einfiele.

„Du hast Unrecht, mir dergleichen zu sagen," antwortete Khadidja, „ich fürchte Dich nicht; wisse im Gegentheil, daß wir Frauen es sind, die, wenn es uns gefällt, das Leben oder den Tod geben."

„Bah!" antwortete Bougrada, „Gott allein hat diese Macht."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man auf der oberen Gallerie die Fußtritte des Bey Osman hörte, der sehr corpulent war und einen schwerfälligen Gang hatte.

Bougrada fürchtete sich, denn wenn er von Osman

überrascht wurde, konnte es ihm den Kopf kosten; aber, ohne unruhig zu werden, ließ Khadidja ihren Geliebten sich in einen großen Koffer von Perlmutter und Schildpatt legen, der sich in ihrem Zimmer befand.

Der Bey trat ein, und da er einen Gegenstand suchte, um sich darauf zu setzen, so deutete Khadidja ihm den Koffer an; der Bey setzte sich darauf und begann mit seiner Tochter, die er sehr liebte, zu plaudern und zu schwatzen.

Plötzlich veränderte Khadidja den Gegenstand der Unterhaltung und machte ihren Vater auf den prächtigen Yatagan aufmerksam, den er in einer goldenen Scheide an seinem Gürtel trug.

„Ist es wahr, Vater, daß Dein Yatagan Eisen schneidet?"

„Gewiß," antwortete dieser.

„Ich glaube nicht daran," sagte Khadidja, „und ich erlaube Dir zwei Schläge, nicht um Eisen zu zerhauen, sondern um den Deckel meines Koffers aufzuschlagen."

„Ich bedarf dazu nur eines Schlages," antwortete der Bey, aufstehend und sich vorbereitend, das Verlangte auszuführen.

Aber Khadidja hielt seinen schon erhobenen Arm auf.

„Gut, gut," sagte sie lachend, „ich glaube Dir auf's Wort, mein Vater, verstümmele also nicht meinen schönen Koffer, den ich aus Tunis habe."

Digitized by Google

Der Bey steckte seinen Yatagan wieder in die Scheide und zehn Minuten später ging er hinaus.

Darauf zog das junge Mädchen Bougrada halbtodt aus ihrem Koffer und sagte zu ihm:

„O mein Auge! O mein Herz! sei künftig klüger und leugne nicht mehr die Allmacht der Frauen.

Digitized by Google

Der Marabut von Fathallah.

Es war drei Uhr, als wir vom Bardo zurückkehrten, das heißt, der Tag war zu weit vorgerückt, um noch die Ruinen von Carthago besuchen zu können, aber noch lang genug, so daß wir einen Ausflug nach dem Marabut von Sidi Fathallah machen konnten.

Wir wollen beiläufig ein Wort von den Marabuts im Allgemeinen sagen, und dann besonders zu dem Marabut von Sidi Fathallah zurückkehren.

Marabut kommt her von dem arabischen Worte Marleoth, welches binden bedeutet, und Marabut bezeichnet einen muhamedanischen Priester.

Im weiteren Sinne wird auch das Grab, welches man einem Marabut weiht, Marabut genannt, und welches oft nichts weiter ist, als eine Art von steinerner Hütte, die er während seines Lebens bewohnt hat.

Digitized by Google

Marabuts nennt man also die kleinen Gebäude mit runden Dächern, wovon die Umgebungen der afrikanischen Städte übersäet sind, und die man zuweilen noch ziemlich weit in die Wüste hinein findet.

Diese Marabuts sind fast immer ein Ruheplatz für die Karawanen.

Diese Marabuts sind überdies ein Zufluchtsort. Wenn ein Verurtheilter sich in einen Marabut flüchtet, so hat man nicht das Recht, ihn dort zu tödten; aber man stellt Wachen umher auf, damit er nicht heraus kann, bringt ihm ein Brod und einen Krug mit Wasser, und vermauert dann die Thür.

Der Schuldner, den man wegen seiner Schuld verhaften will, findet dort ebenfalls ein Asyl; aber der Gläubiger hat das Recht, einen Ring in der Mauer anzubringen und seinen Schuldner daran zu fesseln, der durch das Recht des Asyls nichts weiter gewinnt, als daß er das gemeine Gefängniß mit einem geheiligten Gefängniß vertauscht.

Der wahre Name dieser kleinen Gebäude ist Khoubbah, das heißt Mausoleum. Doch wie gesagt, wollen wir ihnen ihren allgemein gebräuchlichen Namen beilegen.

Es gibt Marabuts selbst in der Sahara; diese Marabuts, müssen wir wiederholen, sind ein Ruheplatz für die Karawanen, eine freie und heilige Herberge für die verirrten Wanderer.

Die Reichen bringen Gaben dorthin, die in Datteln, Brodkuchen, trocknen Feigen, Mehl u. s. w. bestehen.

Die Armen, die der Zufall dorthin führt, essen, wenn

Digitized by Google

sie Hunger haben, diese Gaben der Liebe Gottes, wie man sie nennt.

Aber wehe dem, der es wagen wollte, eine Dattel, eine Feige, ein Stück Brodkuchen oder eine Hand voll Mehl wegzunehmen! Er würde gewiß unterwegs umkommen.

So viel von den Marabuts von Stein; gehen wir jetzt zu den Marabuts von Fleisch über.

Der Marabut ist also ein als heilig anerkannter Mann, oder er hat auch diesen Titel von seinen Vorfahren geerbt. In Afrika ist der religiöse Adel erblich, wie es bei uns der Adel der Robe oder des Degens war.

Man kommt zehn, zwanzig, hundert Stunden weit, um einen berühmten Marabut um Rath zu fragen.

Jeder verlangt von ihm nach seinen Bedürfnissen, der Eine Regen, der Andere schönes Wetter, Dieser die Gunst des Scheik und Jener die Liebe seiner Geliebten.

Er theilt auch Amulete aus.

Diese Amulete sind im Allgemeinen Verse des Koran, welche fromme Grundsätze enthalten. Diese Verse sind auf Pergament geschrieben und bilden sehr verwickelte Vierecke.

Man trägt sie am Halse wie Halsbänder, an den Armen wie Armbänder.

Ich habe mir einige von diesen Amuletten übersetzen lassen. Einer von unsern arabischen Kaufleuten trug eines mit den Worten:

„Gott hat den Handel erlaubt, aber den Wucher verboten.“

Digitized by Google

Unser Janitschar trug eins, welches mir am Arme eines Janitscharen auffallend erschien.

„Die Ehe ist gleich einer belagerten Festung: die, welche draußen sind, wollen hinein, die, welche drin sind, wollen heraus.“

Ich erkundigte mich, ob der Träger des Amulets verheirathet sei. Das Amulet hatte ihm Glück gebracht, er war ledig geblieben.

Ein Taleb, das heißt ein College von mir, von dem ich später die Ehre haben werde, meine Leser zu unterhalten, zeigte mir folgendes:

„Wenn der Koran, anstatt in die Hand Muhamed's zu fallen, auf einen Berg niedergefallen wäre, so würde sich dieser aus Furcht vor dem Herrn niedergebeugt haben.“

Ich habe selber eins, welches mir einer dieser heiligen Männer gegeben, als er erfahren, daß ich der respectablen Classe der Gelehrten angehöre. Es lautet folgendermaßen:

„Wenn alle Bäume in der Erde Federn, wenn das Meer Dinte wäre und einen siebenmal größeren Umfang hätte, so würden doch Federn und Dinte nicht hinreichen, das Lob Gottes zu verkünden.“

Die Marabuts heilen überdies gewisse Krankheiten, machen die unfruchtbaren Frauen fruchtbar und bewirken die Vermehrung der Thiere. Einige dieser Wunder geschehen durch Gebet, andere durch Auflegen der Hände.

Dem Namen irgend eines berühmten Marabut läßt man den Titel Sidi vorangehen, was so viel bedeutet als

Digitized by Google

Monseigneur (gnädiger Herr); auch sagt man Sidi Fathallah, Sidi Muhamed, wie man im Mittelalter Monseigneur Saint Pierre, Monseigneur Saint Paul sagte.

Der größte der muhamedanischen Heiligen, den man am häufigsten und wirksamsten anruft, ist Sidi el Hadji, Abd el Kader el Djelali, dessen Grab sich in Bagdad befindet, und mit dessen Khoubbah's ganz Algerien übersäet ist.

Er ist besonders der Patron der Blinden, die beständig seinen Namen anrufen, wenn sie um Almosen bitten.

In Bagdad, am Grabe dieses Heiligen, wohin ihn sein Vater geführt, erhielt der Emir Abd el Kader die Offenbarung, daß er einst Emir der Gläubigen werden solle.

Zuweilen ist der Marabut ein verworfener Mensch; aber er verliert dadurch Nichts von seinem wunderbaren Einfluß. Der muhamedanische Glaube an das Schicksal erklärt Alles: „Gott hat es gewollt! Gott hat Alles wohl gemacht, was er gethan! Das Geheimniß ist bei Gott aufgeschrieben."

Mit diesen drei Antworten, die er stets im Munde führt, kommt der Muselmann nie in Verlegenheit.

Ausone de Chancel, dieser neue Reisegefährte, oder vielmehr dieser neue Freund, der uns von Algier aus begleitete, erzählte mir, er sei eines Tages auf der Jagd gewesen jenseits Mahelma und am Flusse el Agar hingegangen, der von einer furchtbaren Schlucht eingeschlossen ist und sich ein wenig oberhalb Zeralta in's Meer ergießt. In diesem Aufenthalte der Panther und wilden Schweine

Digitized by Google

habe er sich verirrt und einen höheren Ort gesucht, um das Land übersehen zu können. Darauf habe er einige Hütten erreicht, die einer arabischen Familie als Wohnung gedient. Einige Schritte von diesen Hütten habe sich ein Marabut erhoben, an welchem Chancel seine Richtung erkannt, denn es sei der des Sidi Muhamed gewesen.

Chancel hatte Durst und wußte, daß in der Nähe dieses Marabuts eine vortreffliche Quelle floß; er lief zu der Quelle, aber sie wurde von einer Schlange bewacht, die er mit einem Flintenschusse zum Acheron sendete.

Auf diesen Schuß zeigte sich eine Negerin, und als sie bemerkte, daß Chancel trank, während die Schlange mit zerschmettertem Kopfe da lag und starb, stieß sie ein lautes Geschrei aus. Chancel fragte sie, was ihr sei.

„Ach! unglücklicher Giaour," rief sie, „Du hast die Seele des Sidi Muhamed getödtet!"

„Wie denn das?"

„Ja, Sidi Muhamed ist in den Körper dieser Schlange zurückgekehrt."

Chancel war in Verzweiflung, einen solchen Mord begangen zu haben. Er bezahlte sein Verbrechen mit einem Piaster; die Negerin schrie nicht mehr, und das war es, was Chancel wollte; aber sie fuhr fort zu weinen, was ihm sehr gleichgiltig war, darauf nahm sie die Schlange mit ehrfurchtsvoller Miene und trug sie in das Innere des Marabut, wo sie dieselbe auf ein Bett von Orangenblüthen legte.

Diese Quelle, welche von der Schlange gehütet wurde, die unser Freund zu tödten das Unglück hatte, heilt A-

Digitized by Google

genübel; doch hat man nicht gehört, daß sie nach dem Tode ihrer Wächterin ihre Heilkraft verloren hätte.

Der letzte Marabut, der in Tunis starb, wurde dort sehr verehrt; er hatte die Gewohnheit, auf einem sehr kleinen Esel, welcher Schellen trug, durch die Straßen der Stadt zu reiten. Er, nämlich der Marabut, wurde in der Moschee begraben, welche Ben Hayat, der Generalpächter des Bey, derselbe, der den Armen zehntausend Franken gab, als Lecomte der Mordversuch gegen den König Ludwig Philipp mißlungen war, nach dem Modell der Magdalenenkirche hat erbauen lassen.

Der Bey und alle Großen der Stadt folgten seinem Leichenzuge. Sein Haus wurde um fünfzigtausend, sein Esel um sechstausend und sein Stock um fünfhundert Piaster verkauft.

In diesem Augenblick giebt es keinen andern berühmten Marabut in Tunis, als Sidi Fathallah! Gott öffnet die Pforten des Glücks.

Diesen hatten wir die Absicht zu besuchen.

Seine Eigenthümlichkeit — und ohne Zweifel hat er deshalb den Namen Gott öffnet die Pforten des Glücks angenommen — besteht darin, daß er die unfruchtbaren Frauen fruchtbar macht.

Das scheinbare Mittel, welches zu diesem Zwecke angewendet wird, ist seltsam genug.

Hundert Schritte von dem kleinen Dorfe, welches er bewohnt, befindet sich ein Felsen mit abschüssigem Abhange; dieser Felsen ist beinahe sechzig Fuß hoch.

Die Frauen, die von Gott die Gnade erlangen wol-

Digitized by Google

len, fruchtbar zu werden, lassen sich fünf und zwanzigmal von dem Felsen heruntergleiten.

Fünfmal auf dem Bauche.

Fünfmal auf dem Rücken.

Fünfmal auf der linken Seite.

Fünfmal auf der rechten Seite.

Endlich fünfmal den Kopf nach unten.

Nach dieser Rutschpartie bringen die Damen eine Stunde im Gebet mit dem Marabut zu, und wenn sie jung und hübsch sind, wirkt das Mittel fast immer, und sie kehren in gesegneten Umständen nach Hause zurück.

Diesmal begleitete uns Giraud bei unserm Ausfluge; doch ließ er sehr ungern Desbarolles, Boulanger, Alexander, Chancel und Maquet in den Straßen von Tunis zurück. Außer seinen Zeichnungen, die er angefertigt, hatte Giraud am Tage zuvor ein Abenteuer gehabt, auf welches wir zurückkommen werden; aber es handelte sich darum, mir einen Dienst zu erweisen, indem er mich begleitete, und um mir einen Dienst zu erweisen, hätte Giraud alle Abenteuer der Welt aufgegeben.

Wir saßen in de la Porte's Cabriolet, welches ein arabischer Postillon fuhr. In anderthalb Stunden hatten wir das Dorf erreicht.

Das Erste, was uns auffiel, war ein reizendes Kaffeehaus, vor dessen Thür ein Araber stand und mit einem andern sprach, welcher saß und rauchte. Das Tableau war componirt, Giraud nahm also sein Album und copirte diesen Decamp nach der Natur.

Digitized by Google

Während dieser Zeit tranken wir eine Tasse Kaffee im Innern des Hauses.

Als Girauds Zeichnung vollendet, das Cabriolet ausgespannt, und das Pferd im Stalle war, machten wir uns zu Fuß auf den Weg zu dem Wunderfelsen. Je mehr wir uns näherten, desto größere Vorsicht wendeten wir an, um nicht gesehen zu werden. Endlich kamen wir vor dem heiligen Steine an.

Vier oder fünf Frauen waren im Begriff sich herunterengleiten zu lassen; Eine von ihnen war bei den fünf letzten Reisen und rutschte, den Kopf voran, hinunter.

Jetzt begriffen wir die Vorsichtsmaßregeln, welche de la Porte angewendet, um nicht gesehen zu werden.

Kaum hatten uns auch die Pilgerinnen gesehen, als sie mit lautem Geschrei entflohen.

Wir hatten eine Art von Entweihung des Heiligthums begangen. Es handelte sich darum, diese Damen zu beruhigen, da ihr Geschrei nicht ohne Gefahr war, besonders für die Giaours. De la Porte schickte einen Hirten an sie ab, der seine Ziegen in der Nähe hütete, und beauftragt wurde, ihnen zu sagen, daß von den drei Männern, die sie eben in ihrer Andacht gestört, der Eine der französische Consul, der Andere ein großer Maler und der Dritte ein großer Arzt sei.

Man erräth, daß ich dieser große Arzt war.

Die Maurinnen antworteten nicht, hörten aber auf zu schreien, was schon ein halber Sieg war.

Endlich nach Verlauf von einer oder zwei Minuten sahen wir sie auf einem andern Punkte wieder erscheinen.

Digitized by Google

Sie standen nämlich an der Ecke eines Hauses und sahen uns an, was ein vollständiger Sieg war.

Aber es war klar, daß sie gleich Vögeln, die sich eben niedergelassen und kaum ihre Flügel zusammengefaltet haben, bei der ersten Bewegung, die wir gemacht, davongeflogen sein würden.

Daher machten wir keine Bewegung.

Giraud setzte sich nieder und begann die Landschaft zu zeichnen, in deren Hintergrunde wir in der Ferne das Meer, gleich einem azurblauen Teppich mit weißen Punkten erblickten.

Ach, Madame, Madame, wie sind doch die Frauen überall dieselben! Als unsere Maurinnen sahen, daß wir uns nicht mit ihnen zu beschäftigen schienen, starben sie fast vor Ungeduld, sich mit uns zu beschäftigen.

Sie näherten sich nach und nach auf Umwegen und blickten Giraud über die Schulter.

Ihre Freude war groß, als sie den Umriß ihres Dorfes erkannten, der sich auf dem Papier zu bilden begann.

Aber diese Freude gab sich durch lautes Lachen kund, welches vier Grisetten aus der Rue de la Harpe Ehre gemacht hätte, als sie unter Giraud's Bleistift den Wunderfels entstehen, und sich endlich selbst in verschiedenen Stellungen vom Felsen heruntergleiten sahen.

Bis dahin waren unsere Schönen verschleiert geblieben; nach und nach aber zeigte sich ein Auge, dann das andere Auge, dann die Nase, dann der Mund mit den Perlenzähnen, und endlich das ganze Gesicht.

Digitized by Google

Drei von unsern Rutscherinnen waren reizend.

Die Vierte, eine Frau von dreißig Jahren, war gelb, und sah krank aus. auch schienen ihre Füße und Beine geschwollen zu sein.

De la Porte richtete einige arabische Worte an sie, welche machten, daß ihre drei Begleiterinnen entflohen; sie aber blieb und antwortete.

Die arme Frau hatte das ernstlich genommen, was man ihr von meiner ärztlichen Geschicklichkeit gesagt, und wünschte einen Rath.

Ich nahm ihre Hand, die sie mir ohne Widerstand lieh; ich fühlte ihren Puls; sie hatte das Fieber.

Die drei andern jungen Frauenzimmer hatten sich während der Berathung genähert. Das Vertrauen, welches ihre Begleiterin in mich setzte, hatte auch ihr Vertrauen geweckt; sie begannen ihr furchtsames Lachen wieder, welches ihnen wider ihren Willen zu entschlüpfen schien, und welches sie dadurch unterdrücken wollten, daß sie die Hände vor den Mund hielten.

Die jüngste von den drei Lacherinnen war noch nicht zwölf Jahre alt.

Sie konnte unmöglich verheirathet sein, man fühlte die Jugend, die kaum erst der Kindheit entwachsen, die Blüthe, die noch in der Knospe war.

In der That stand sie auch weder unter der Gewalt eines Gatten, noch unter der eines Geliebten.

Sie kam, um aus Liebhaberei von dem Fruchtbarkeit gewährenden Felsen herunterzurutschen.

Digitized by Google

Vielleicht kannte sie die Geschichte von der Jungfrau Maria und die poetische Legende von der Taube.

Ich bat auch um ihre Hand, um zu sehen, ob sie krank sei, und sie reichte sie mir lachend.

Man sieht, daß meine Eigenschaft als Arzt mir große Vorrechte gab.

Indem ich ihr den Puls fühlte, plauderte ich mit ihr, das heißt vermöge de la Porte's Vermittelung.

Ich fragte sie, ob sie Aeltern habe und was ihre Aeltern trieben.

Sie war eine Waise.

Wie lebte sie denn?

Wie die Vögel des Himmels, von Blumen und Thau.

Und so arm sie auch, nach ihren Antworten zu schließen, war, erschien sie doch anständig gekleidet. Ihre Augenlider und Nägel waren bemalt, und ihre Lippen von so reinem Roth, daß man sie auch für bemalt hätte halten sollen.

Ich fragte sie, ob sie nicht mit mir gehen wolle, da sie keine Familie habe und durch nichts an ihr Vaterland gefesselt sei.

„Wohin denn?" fragte sie mich.

Ich deutete auf das Meer.

„Jenseits dieser Wasserfläche? Jenseits dieser Wasserfläche ist nichts als der Himmel," antwortete sie mir.

„Dort ist noch ein Land," sagte ich zu ihr, „die Schiffe kommen ja von der Seite her."

Sie dachte nach.

Digitized by Google

„Und was soll ich denn jenseits dieser Wasserfläche thun?"

Die Antwort war nicht so leicht.

„Was Du willst," sagte ich.

„Soll ich ein rothes Pantalon, mit Gold gestickt, seidene Hemden, eine Mütze mit Sequinen, einen schönen Haïk von Kameelhaaren haben?"

„Das Alles sollst Du haben."

Sie sah ihre Begleiterinnen an.

„Ich möchte wohl gehen," sagte sie.

„Wie! Du würdest mit mir gehen, ohne mich zu kennen?"

„Hast Du nicht gesagt, Du wärest ein Arzt?"

„Ja."

„Nun, wenn Gott Dir Wissenschaft verliehen hat, so muß Er Dir auch Güte verliehen haben."

„Sollte sie wohl wirklich mit mir gehen?" fragte ich de la Porte.

„Ich will es in der That nicht bestreiten," antwortete dieser.

„Hast Du Deine Zeichnung beendet, Giraud?"

„Ja."

„Nun, so laß uns gehen."

Ich zog etwa zwanzig kleine Geldstücke aus der Tasche.

„Hier, mein Kind," sagte ich, „laß Dir ein Armband dafür machen."

Ihre Augen schimmerten vor Freude.

Ich schüttete ihr die Geldstücke in die Hand.

Digitized by Google

Sie stieß ein Freudengeschrei aus und glaubte nicht, daß es mein Ernst sei.

Ich entfernte mich mit einem Seufzer.

O Frühling, Jugend des Jahres! O Jugend, Frühling des Lebens!

Fünf oder sechs Tage später sagte ich plötzlich zu Giraud:

„Zeichne mir doch zum Andenken ihr Portrait."

Er nahm seinen Bleistift und zeichnete es sogleich, ohne mich zu fragen, von wem ich rede.

Digitized by Google

Carthago.

An dem folgenden Tage waren wir so beschäftigt, wie wir es nur sein konnten.

Am Morgen sollten wir die Kapelle des heiligen Ludwig und die Ruinen von Carthago besuchen.

Am Abend war großer Ball im Consulat.

Um sieben Uhr Morgens erwartete uns der Wagen vor dem Stadtthor. Ein Malteser führte ihn, der wie ein spanischer Zagal neben den Pferden her lief, während die Pferde die Reisenden zogen.

Das Erste, was wir erblickten, als wir aus den Thoren von Tunis kamen, war eine reizende Khoubbah — wir haben schon bemerkt, daß Khoubba Mausoleum bedeutet — die für das Grab des letzten Abenceragen gilt.

Ich stieg vom Wagen und schnitt mit dem Messer den Namen Chateaubriand in die Mauer ein.

Digitized by Google

In die Umgegend von Tunis hat sich ein großer Theil der aus Spanien vertriebenen Mauren geflüchtet, und Spanien erscheint ihnen noch immer wie ein verlornes Paradies. Eine arabische Familie, die in Solenian, einer kleinen, sieben oder acht Stunden von Tunis entfernten Stadt wohnt, bewahrt noch den Schlüssel zu ihrem Hause in Granada auf.

Nichts ist widerwärtiger und ungesunder, als ein Spaziergang um die Mauern von Tunis. Die Stadt ist nach außen von unreinen und übelriechenden Abzugsgräben umgeben; es ist eine Eiterbeule im großen Maßstabe, die eine Stadt von hunderttausend Seelen, anstatt eines einzelnen Menschen, an sich hat.

Auf die Bemerkungen, die man der Obrigkeit von Tunis über die unreine Beschaffenheit dieser Cloaken und die Nothwendigkeit, die Stadt davon zu reinigen, macht, antworten sie, sie werden sich wohl hüten, denn diese Unreinigkeit sei ihre Schutzwache gegen die Pest. Es mag sein. Wir erreichten das Land so schnell als möglich.

Das Land ist fast verlassen und öde; denn da Niemand seines Besitzes gewiß ist, so sorgt auch Niemand für seinen Besitz. Nicht die Unfruchtbarkeit, sondern der Despotismus macht, daß das Land keinen Ertrag liefert.

Von Zeit zu Zeit erheben sich auf diesen Flächen einige Olivenbäume; aber auch sie sind alt und tragen fast keine Früchte. Man pflanzt nicht mehr und zerstört bloß nicht; die Zerstörung ist das Werk der Zeit, und die Zeit thut ihr Werk.

Digitized by Google

Nach einem Marsche von drei Viertelstunden kamen wir in einem maurischen Kaffeehause an, wo wir Halt machten. Ein maurisches Kaffeehaus hat immer etwas Reizendes für die Poesie und die Malerei. Wenn sich ein Baum auf der Ebene befindet, lehnt es sich an denselben an, so daß es mit dem Baume eine so reizende Gruppe von Schatten und Licht, von dunklem Grün und mattem Weiß bildet, die Bewohner plaudern in so malerischer Stellung mit den Vorübergehenden, der Bettler ist so hübsch drapirt in seinen Lumpen, und der Reiter sitzt so stolz auf seinem Thier, daß das Bild schon fertig componirt ist, und wir fragen müssen, wie die Religion in einem Lande, wo das Bild des Menschen dem Bilde Gottes so nahe kommt, hat verbieten können, Bilder von Menschen zu malen.

Wir hielten an, um Kaffee zu trinken; in Afrika trinkt man zwanzigmal täglich Kaffee, und zwar ohne alle Unbequemlichkeit.

Die Karawane bestand nur aus Alexander, Desbarolles, Chancel, Maquet und mir.

Diesmal hatten wir Giraud und Boulanger nicht bewegen können, sich von den Straßen von Tunis zu trennen.

Wir sollten sie auf dem Montezuma wiederfinden, da uns der Kapitain Cuneo d'Ornano eingeladen hatte, zur See zurückzukehren und an Bord zu Mittag zu speisen.

Als wir Kaffee getrunken hatten, setzten wir unsern Weg zu Fuß, die Flinte auf der Schulter, fort. Das

Digitized by Google

Land begann einen malerischen Anblick anzunehmen; die Furchen des Erdreichs waren mit Steinen ausgefüllt und die Felder mit Erhöhungen übersäet, die aus Ueberresten von Mauerwerk bestanden. Große zerstörte Wasserleitungen glichen Statuen von Riesen, deren Kopf und Rumpf eine eifersüchtige Hand zerbrochen.

Man sah die Stadt nicht, aber man fühlte, daß man in der Mitte ihrer Ruinen war.

Verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich einen Ausflug in das Alterthum mache. Ueberschlagen Sie ein Dutzend Seiten, und Sie werden uns auf dem Meere wiederfinden, indem wir auf den Montezuma zurudern; aber in Wahrheit, ich glaube, man würde es mir übel nehmen, wenn ich, in diesem historischen Lande angekommen, kein Wort von den beiden Carthagos sagte und den Namen Hannibals und des heiligen Ludwig nicht ausspräche, und wäre es auch nur mit halber Stimme.

Carthago, das alte Carthago nämlich, das thrische oder phönizische Carthago, das Carthago Hannibals, die Nebenbuhlerin und Feindin Roms, hatte, wie jede bedeutende Stadt, einen doppelten Ursprung: einen historischen und einen fabelhaften Ursprung, den Ursprung, welchen die Alterthumsforscher, und den, welchen Virgil der Stadt gegeben.

Es versteht sich von selbst, daß der Ursprung der Alterthumsforscher, das heißt der wahre Ursprung, dunkel und ungewiß ist und sich in jene Nacht der Zeiten verliert, wo die Wissenschaft nur in dem Zustande des Nordlichts erscheint.

Digitized by Google

Der fabelhafte Ursprung dagegen ist klar, bestimmt, wahrscheinlich und zugleich poetisch, was der Sache keinen Eintrag thut.

Das Carthago der Historiker wurde 1059 Jahre vor Christi Geburt von einer aus ihrem Vaterlande vertriebenen tyrischen Colonie gegründet. Es erhielt den phönizischen Namen Kartha-Haddad oder die neue Stadt. Später, als die Griechen die Stadt kennen lernten, nannten sie sie Karchedon, und die Römer Carthago.

Der Ausspruch des alten Cato, daß Carthago zerstört werden müsse, ist ein politischer Grundsatz geworden.

Aber außer diesem ersten Grundstein weiß man nichts weiter von Carthago, als was der Grieche Herodot und der Sicilianer Diodor davon sagen.

Das Carthago Dido's glänzt von Licht.

Dido, die Tochter des Belus, Königs von Tyrus, sollte nach dem Tode ihres Vaters vereint mit ihrem Bruder Pygmalion regieren. Pygmalion bemächtigt sich des Thrones, nimmt die Oberhoheit für sich allein in Anspruch, ermordet den Sichäus, den Gemahl seiner Schwester, der in seiner Eigenschaft als Oberpriester des Hercules unermeßliche Reichthümer besitzt, und versucht, sich seiner Reichthümer zu bemächtigen. Aber Dido kommt ihm zuvor, ladet die Schätze des Ermordeten auf ein Schiff, geht mit einigen Großen des Reichs und einem Trupp Soldaten, die ihr treu geblieben, an Bord, erreicht Cypern, segelt weiter und nimmt ihre Richtung nach Afrika, landet in der tyrischen Colonie Utica, wo sie von den Bewohnern wie eine Schwester und Königin empfan-

gen wird, und kauft von ihnen an der Stelle des Ufers, die ihr am besten gefällt, so viel Land, als man mit einer Stierhaut umspannen kann.

Als der Handel geschlossen ist, läßt Dido den größten Stier tödten, den sie finden kann, zerschneidet die Haut in so schmale Streifen als möglich, und umspannt vermöge dieser List, theils am Ufer des Sees, theils am Ufer des Meeres, eine beträchtliche Fläche, auf welcher die neue Stadt, Kartha-Haddad, gegründet wird.

Zum Unglück für die Poesie, oder vielleicht für die Geschichte ist ein Unterschied von zweihundert Jahren zwischen der Gründung der Alterthumsforscher und der Gründung des Virgil. Das Carthago der Alterthumsforscher wurde 1052 vor Christo und das des Virgil erst 882 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung gegründet.

Freilich findet Appian ein Mittel, diesen Unterschied auszugleichen. Nach ihm fand Dido Carthago schon völlig aufgebaut und verlieh der Stadt nur einen neuen Glanz, indem sie ein neues Stadtviertel hinzufügte, welches den Namen Byrsa erhielt.

Byrsa ist ein griechisches Wort und bedeutet Leder; der von Virgil mitgetheilten Sage von der Stierhaut liegt also etwas Wahres zum Grunde.

Der Dichter hat Appian für sich.

Aber er hat Polybius, Diodor, Strabo und Pausanias gegen sich, die kein Wort von dieser poetischen Geschichte sagen.

Als Carthago erbaut und Dido Königin war, kam nach Virgil Aeneas dort an, und jetzt beginnen die Lie-

Digitized by Google

besverhältnisse des Flüchtlings mit der schönen Elisa, auf welche Undankbarkeit und Tod folgen.

Dido ersticht sich auf einem Scheiterhaufen, der an dem Orte errichtet war, wo sich heutiges Tages das Cap Carthago erhebt, und stirbt, die Augen auf das Fahrzeug gerichtet, welches ihren ungetreuen Geliebten entführt, indem sie zugleich die künftige Rivalität zwischen Rom und Carthago vorhersagt.

Justin dagegen giebt eine andere Veranlassung zu dem Tode der Dido an. Jarbas, der König eines der neuen Colonie nahen Volkes, wird von der Schönheit der Tyrerin ergriffen und strebt nach ihrer Hand, erhält aber eine Weigerung. Darauf bedroht er die im Entstehen begriffene Colonie und zieht an der Spitze einer Armee gegen Kartha-Haddad. Dido sieht, daß sie zwischen dem Untergange ihres Volkes und dem Schmerze wählen muß, einen Mann zu heirathen, den sie verabscheut. Sie hat ihren Namen unter die Städtegründerinnen eingeschrieben, das ist genug für ihren Ruhm; sie hat geliebt, das ist genug für ihr Glück. Sie entschließt sich, in ihrer Jugend und Schönheit zu sterben; sie verlangt von Jarbas eine Frist, um den Schatten ihres ersten Gemahls durch Gebete zu versöhnen, und als diese Frist vorüber, steigt sie auf einen Scheiterhaufen, der auf ihren Befehl errichtet worden, zieht einen unter ihrem Gewande verborgenen Dolch hervor und tödtet sich damit.

Elisa war der eigentliche Name der Tochter des Belus, und Dido nur ein Beiname. Dido bedeutet die Ir-

Digitized by Google

rende, und die Reisen der schönen Elisa haben diesen Beinamen hinlänglich gerechtfertigt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach erstreckte sich dieses ursprüngliche tyrische Carthago von dem See von Tunis bis zu den Salzquellen von Soukara, von den Salzquellen von Soukara bis zum Cap Kamar, vom Cap Kamar bis zum Cap Carthago, vom Cap Carthago bis zu dem Fort am Hafeneingange, und von dort bis zu dem eben bezeichneten Ausgangspunkte, wo sich gegenwärtig die Brunnen befinden.

Nach und nach erhielt diese Stadt ein Territorium, welches sich mit der Zeit vergrößerte. Von der Art, wie diese Vergrößerung geschah, weiß Niemand etwas. Die carthagischen Bücher, die von den ersten Zeiten der punischen Macht handelten, wurden freilich bei der Eroberung von Carthago von den Römern gefunden; aber bei ihrer tiefen Verachtung gegen Alles, was nicht sie selbst betraf, überließen die Römer diese Bücher dem Massinissa, Könige der Numidier. Vermöge der Erbschaft kamen diese Bücher an Hiempsal den Zweiten, der im Jahre 105 vor Christo über Numidien herrschte. Endlich fand Sallust, als er Prätor in Afrika war, dieselben acht Jahre später wieder, als er Materialien zum jugurthinischen Kriege sammelte. Er ließ sie sich auslegen, benutzte einige Notizen über das Gebiet, sowie über die dort wohnenden Stämme, und gab sie als unnütz zurück.

Von dem Augenblick an sind diese Bücher verschwunden.

Dies ist also Alles, was wir von Carthago wissen.

Digitized by Google

Carthago mischt sich 546 Jahre vor Christi Geburt, das heißt, zur Zeit des Cyrus, in die politische Geschichte.

Carthago schloß einen Vertrag mit Cyrene.

Sechs Jahre später verbündete es sich mit den Etruskern.

Dann kommt die Regierung des Malchus, seine Niederlage in Sardinien, seine Verbannung, seine Rückkehr als Feind nach Carthago, wo er die Stadt belagert und einnimmt.

Im Jahre 524 fällt er bei einem Versuche der Tyrannei. Mago der Große folgt ihm, dieser starke Stamm, der der Stadt zwölf kräftige Sprößlinge giebt, die Carthago civilisiren und vergrößern, welches Cambyses vergebens zu erobern sucht, indem die Phönizier sich erinnern, daß die Carthager ihre Brüder sind, und sich weigern, diesem unsinnigen Eroberer ihre Schiffe zu liefern, die der Samum erwartet, und welchen die Syrten den Untergang drohen.

Bis zum Jahre 509 waren Rom und Carthago, so zu sagen, mit einander unbekannt; Jedes vergrößerte sich an einem Ufer des mittelländischen Meeres, ohne daß sich der Schatten des Einen bis zu dem Andern erstreckte.

Im Jahre 509, dem ersten Jahre der römischen Republik, wurde ein Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten geschlossen.

Suchen Sie im Polybius, und Sie werden ihn noch nach 2400 Jahren wörtlich angeführt finden.

Digitized by Google

Massilia, die Tochter von Phocis, ist eifersüchtig auf die Tochter von Tyrus und schließt Carthago die Thore.

Carthago ist indessen schon eine Entdeckerin und findet überall Bewohner, die es über die Welt zerstreuen kann. Hanno fährt mit sechzig Schiffen ab, und dreißigtausend Colonnen lybischer Phönizier begleiten ihn. Es werden Städte am ganzen afrikanischen Ufer erbaut, von den Säulen des Hercules bis Cernä, bis Cernä, welches von den Säulen des Hercules eben so weit entfernt ist, wie die Säulen des Hercules von Carthago entfernt sind, was andeuten würde, daß die Reise des Hanno sich bis zum weißen Cap, und vielleicht selbst bis zum Senegal erstreckte.

Das ist noch nicht Alles. Zu gleicher Zeit mit Hanno fährt noch eine Expedition ab, die von seinem Bruder Imileon befehligt wird. Bei den Säulen des Hercules trennen sich die beiden Flotten, und während Hanno nach Süden fährt, wagt sich Imileon nach Norden, besucht die Küsten Spaniens und Galliens, entdeckt den Kanal und landet auf den Inseln, die südwestlich von England liegen.

Was thut Rom während dieser Zeit? Es kämpft gegen Porsenna, es vertheidigt sich, um sein kleines Gebiet zu erhalten. Wer damals den Carthagern gesagt hätte, daß die Römer einst den Pflug über ihre Hauptstadt führen würden, hätte sie sehr in Erstaunen gesetzt.

Als die abendländische Welt entdeckt war, begründeten die Carthager dort ihren Handel. Zehn Jahre nach der Reise des Imileon hatten sie eine Flotte in der Ostsee; diese unerschrockenen Kaufleute wollen Bernstein an den

Digitized by Google

Gestaden von Scandinavien suchen. Der Bernstein von Sicilien scheint ihnen nicht schön und reichlich genug.

Sicilien ist überdies unheilvoll für sie. Dort werden sie, nach der Aussage Diodor's, an demselben Tage der Schlacht bei Salamis geschlagen und verlieren 300,000 Mann, die entweder getödtet oder gefangen genommen werden; die Gefangenen, 200,000 an der Zahl, müssen an der Verschönerung von Agrigent und Syracus arbeiten.

Diodor fügt noch hinzu, daß die Carthager sechzig Jahre lang nichts gegen Sicilien unternahmen; das läßt sich begreifen.

Es versteht sich von selbst, daß wir diesen großen Völkerbewegungen eben so wenig Glauben schenken, wie Voltaire die zahllosen Armeen des Saul, Holophernes und Sisara als wirklich annimmt.

Indessen wurden sie von Sicilien angezogen, wie jedes unheilvolle Ziel die Städte oder die Menschen anzieht, welche Gott dem Untergange geweiht hat.

Im Jahre 396 belagern die Carthager Syracus; die Pest und ein Ausfall kosten ihnen 150,000 Mann.

So währt der Krieg länger als hundert Jahre.

Endlich trifft Rom, welches sich auf der andern Seite ausbreitet, Carthago bei Messina.

Da die Feindseligkeiten einmal begonnen haben, lassen die beiden Kolosse einander nicht eher los, als bis der eine den andern gestürzt hat.

Wir wollen nun sagen, was Carthago zu jener Zeit war.

Digitized by Google

Carthago erstreckte sich von den Altären der Philenen bis zum Vorgebirge des Hercules, das heißt, von der großen Syrte bis zu den canarischen Inseln. Die südliche Grenze bildete die große Atlaskette.

Wir haben gesagt, wie Hanno seine Colonien am Gestade des Ocean ausgebreitet hatte.

Jetzt wollen wir zeigen, wie sich Carthago am mittelländischen Meere bis zur großen Syrte ausgedehnt hatte.

Wir haben von den Kämpfen Carthago's mit Cyrene gesprochen. Es wurde zwischen den Carthagern und Cyrenern verabredet, daß zwei junge Männer von Cyrene ausgehen sollten, um nach Carthago zu gehen. An demselben Tage und zu derselben Stunde sollten zwei andere junge Männer von Carthago nach Cyrene gehen, und wo sie einander begegneten, sollte die Grenze der beiden Länder sein.

Die vier Läufer begegneten einander bei der großen Syrte; da aber die Carthager eine unglaubliche Schnelligkeit angewendet hatten, so war der ganze Vortheil des Vertrages auf Seiten Carthago's.

Die Folge davon war, daß die Cyrener die Carthager der Ueberlistung anklagten und behaupteten, ihre Läufer wären vor dem bestimmten Tage ausgegangen. Die Carthager schwuren bei ihrem Haupte, sie hätten gewissenhaft alle Bedingungen des Vertrages erfüllt. „Wir werden es nicht anders zugeben," sagten die Cyrener, „als wenn Ihr Euch an dem Orte, wo wir sind, begraben

Digitized by Google

laßt, denn Menschen, die sich dem fügen, sind unfähig zu lügen."

„Begrabt uns," sagten die Carthager.

Sie wurden an dem Orte lebendig begraben, und ihr Grabstein bildete die Grenze.

Die Carthager hielten ein Grab noch nicht für hinreichend und errichteten auf dem Grabe zwei Altäre.

Die beiden Brüder hießen die Philenen, und die Altäre wurden arae Philenorum genannt.

Auf dem festen Lande erstreckte sich also Carthago von der großen Syrte bis zum westlichen Ende von Marokko.

Es hatte Sardinien, welches Lebensmittel, die balearischen Inseln, welche Schleuderer, die Inseln der Ceruniten und Lotophagen, die ihnen Matrosen lieferten.

Ueberdies hatte es einen Theil von Spanien und Sicilien.

Endlich hatte es das Meer.

Das Meer, auf welchem seine Schiffe fuhren, und dessen wahre Königin es war, seitdem Tyrus der Herrschaft entsagt hatte.

Die Römer dagegen besaßen ganz Italien von Mediolanum bis Rhegium, das heißt von Mailand bis Reggio.

Wird Rom in seinem siegreichen Laufe gehemmt werden, welches, von dem kleinen Gebiete des Romulus ausgegangen, Latium, Etrurien, Campanien und Lucanien erobert hat?

Digitized by Google

Oder Carthago, welches die Lederstreifen überschritten, die der neuen Stadt als Grenze dienten, und nach Westen hin Mauritanien, nach Osten die große und kleine Syrte, und auf dem Meere Sardinien, die balearischen Inseln und einen Theil Siciliens erobert hat?

Dies sind die beiden einzigen Mächte des Abendlandes. Wird die Welt carthagisch oder römisch werden? Das ist die Frage.

Einen Augenblick glaubte die Welt, diese Frage sei am Trebia, bei Cannä, und am trasimenischen See entschieden.

Das wäre auch der Fall gewesen, hätte sich nicht Capua auf Hannibal's Wege befunden.

Die Welt täuschte sich; Zama sollte die Zukunft bestimmen.

Das Glück entschied sich für die Römer.

Wir haben schon zu Anfange dieses Buches gesagt, daß Carthago nur die That, und Rom die Idee war.

Der Haß war groß zwischen diesen beiden rivalisirenden Völkern, so groß, daß Carthago von der Oberfläche der Erde verschwand.

Die Flamme war darüber weggegangen; seine 700,000 Einwohner waren zerstreut worden und schreckliche Verwünschungen gegen den ausgesprochen, der es versuchen würde, Carthago wieder aus seinen Trümmern zu erheben.

Digitized by Google

Und doch versuchte Cajus Gracchus funfzehn Jahre später, die verfluchte Stadt wieder aufzubauen. Er führte eine Colonie dorthin und nannte die künftige Stadt zum Voraus Junonia. Aber der Boden war verflucht, und die unheilvollsten Vorbedeutungen lenkten ihn von diesem Unternehmen ab. Die Spitze der ersten Standarte wurde vom Winde abgebrochen; ein Orkan zerstreute die Eingeweide der Opferthiere, die schon auf dem Altar lagen, und warf sie über die Pallisaden hinaus. Endlich kamen die Wölfe, rissen diese Pallisaden mit den Zähnen heraus und trugen sie in den Wald, aus dem sie gekommen waren.

Diese Vorbedeutung war um so schrecklicher, da der Wolf, wenigstens in unsern Tagen, ein in Afrika völlig unbekanntes Thier ist.

Drei und vierzig Jahre später suchte Marius einen Zufluchtsort auf den Trümmern von Carthago.

Eine Zeit lang später — die Jahreszahl ist nicht genau bestimmt — suchte eine andere römische Colonie Gastfreundschaft unter diesen Ruinen, die den Sohn der Cornelia hatten fliehen und den Onkel Cäsar's als Flüchtling umherirren sehen. Indessen verschonte sie den verfluchten Ort und erstreckte sich aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Cap Carthago bis Sidi Rahael.

Dieses zweite Carthago war es, welches Genserich, dieser Rächer Hannibal's, der Rom belagerte und kein Capua fand, 470 Jahre später einnahm.

Jedes Carthago stand acht Jahrhunderte:

Digitized by Google

Das punische Carthago war von Scipio Aemilianus zerstört worden; das römische Carthago wurde von Hassan zerstört.

Diesmal verschwand es völlig von der Oberfläche der Erde, und Niemand wird daran denken, es wieder aufzubauen.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7788



Digitized by Google

Digitized by Google